

F|A|N POST 2024

Mitteilungsblatt des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V.



- Neue Analysen zur Göttinger Landwehr
- Römische Schanzäxte aus der Okkupationszeit
- Menschenknochen in Kieselgur aus Bispingen
- Neue Erkenntnisse zum Wilkenburger „Wolfskopf“



Editorial



Dr. Utz Böhner
FAN Vorsitzender

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Mitglieder,**

„Na, sucht Ihr einen Schatz?“ Wie oft habe ich diesen Satz schon von Passanten gehört bei einer Grabung oder bei einer Ackerbegehung! Und wie immer ist mein erster Impuls: Nein, was soll der blöde Spruch, ich bin doch kein Schatzsucher! Aber wenn ich hinterher in Ruhe darüber nachdenke, muss ich sagen: so ganz falsch ist der Spruch nicht. Wir Archäologen, ob nun Sondler oder Hauptamtliche, sind auch Schatzsucher. Wir wollen uns zwar nicht persönlich bereichern und Funde für Geld im Internet versilbern, aber die Suche nach dem ganz besonderen, außergewöhnlichen Fund treibt uns an. Wer möchte nicht einmal gern als Finderin oder Finder in der Zeitung stehen oder sogar im Fernsehen belichtet werden? Es darf auch einmal ein Goldschatz aus der Deutschen Kaiserzeit mit einer interessanten Herkunftsgeschichte sein. Aber genauso wie über Goldmünzen freute FAN-Mitglied Henning Beneke über den Fund eines Storchringes aus dem Jahre 1935 und FAN-Mitglied Thomas Terberger über einen Menschenknochen in Kieselgur. Vorstandsmitglied Ronald Reimann entdeckte bei einer Sondierung eine römische Soldatenfibel. Faszinierende Funde, - für die Entdecker ein richtiger Schatz, selbst wenn sie nicht aus Gold und Silber sind. Auch ganz ungegenständliche Funde können Begeisterung auslösen. Die Entdeckung eines römischen Marschlagers zum Beispiel. Der FAN hat sich ja die Suche nach solchen Lagern auf die Fahnen geschrieben und mit der Wiederentdeckung von Wilkenburg seinen Teil beigetragen. Für die Luftbildarchäologen ist das Weizenfeld ein Schatz, auf dem sich ein Gräberfeld aus der Bronzezeit abbildet. Oder Jemand entdeckt im Archiv eine uralte Landkarte seines Heimatortes mit dem Hinweis auf eine alte Burg. Spüren Sie bei beim Lesen dieser Beispiele, wie Ihr Adrenalinspiegel steigt und Sie

ganz unruhig werden und sich am liebsten gleich auf die Suche machen wollen? Ja, wir archäologisch Interessierten sind eben DOCH Schatzsucher; der besondere Fund im Acker, auf alten Karten oder aus der Luft treibt uns an. Und in diesem Sinne wünsche ich Ihnen für das Jahr 2024 viel Freude und Erfolg bei der „Schatzsuche“.

Aus dem Vereinsleben gibt es zu berichten, dass wir im letzten Jahr leider Abschied nehmen mussten von unserem Gründungsmitglied und langjährigem Leiter der Römer AG, Herrn Wilhelm Dräger, sowie von unserem Vorstandsmitglied und Numismatiker Herrn Dr. Ulrich Werz, die beide nach langjähriger Krankheit verstorben sind. Das ist ein schmerzlicher Verlust, sowohl zwischenmenschlich als auch für die Vereinsarbeit. Wir wollen zumindest versuchen, die „römischen“ und die „numismatischen“ Impulse von „Willi“ Dräger und „Ulli“ Werz weiter aufzunehmen. So gab es bereits im letzten Jahr drei „römische“ Exkursionen nach Paderborn, Hedemünden und Kalkriese.

Zum Schluss möchte ich mich wieder bei allen bedanken, die an der Entstehung dieser FAN-Post beteiligt waren und hoffe, dass Sie am Ende sagen können: „Das Heft ist für mich wieder ein Schatz!“

Herzlich grüßt Sie Ihr

Utz Böhner ■

Inhalt

JAHRESTAGUNG FÖRDERPREIS	Jahrestagung 2024	4
	Studienpreisträger FAN 2024	4
	Nachrufe.....	5
	„dat se moghen lantwere graven“	6
EXKURSION	Burgen und Grabhügel	10
	Exkursion nach Paderborn.....	12
	Exkursion rund um Lüneburg.....	13
	Neue Schautafeln	14
	Exkursion nach Hedemünden	15
	Exkursion nach Kalkriese	17
	Menschenknochen im Kieselgar	19
RÖMERFORSCHUNG	Drache statt Wolf - Funde aus Wilkenburg	20
	Werkzeug und Waffe - Dolabrae.....	24
	5 Jahre Prospektion in Buchhorst	28
LUFTBILDARCHÄOLOGIE	Die Luftbildschau 2023	30
	Abflugrampe für Bienen	31
FORSCHUNG	Megalithe und Moderne	32
	Archäologische Fundstücke aus Eisen	36
	Die Gipsabgussammlung Werz	39
KURZBERICHTE	Ein Kamerafund als Zeitzeuge	44
	Archäologie in einer Baustelle.....	46
	Aufgelesen nach 88 Jahren	47
	Fünf Funken Wahrheit	48
	Das Geoportal von MV für die Archäologie.....	50
EHRENAMT	Archäologie mit Bürgerbeteiligung.....	52
AUS DER REDAKTION	100 Funde - 100 Geschichten	54
	FAN - Veranstaltungen 2024/ 2025.....	56

FAN – Jahrestagung 2023

Rückblick auf die Mitgliederversammlung

Die Jahrestagung des FAN am 22. April 2023 wurde eingeleitet mit einem Vortrag von Dr. Sebastian Messal über die „Archäologie ohne Schaufel und Spaten - Geophysikalische Prospektionen in Denkmalpflege und Forschung“. Die Zuhörer zeigten sich besonders erstaunt über die „Mega-Citys“ aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. im Gebiet der heutigen Ukraine. Mithilfe von Geomagnetik erkennt man sehr deutlich Strukturen aus mehreren tausend Häusern, kettenförmig über hunderte Hektar angeordnet. Im zweiten Vortrag berichtete Lennart Jürges über „Die Göttinger Landwehr - Eine GIS gestützte Analyse des mittelalterlichen Befestigungssystems“, siehe Bericht in dieser FAN-Post. René Kunze zeigte anschließend Bilder von prähistorischem Goldabbau bei Sotk/Armenien“. In einem vierten Beitrag berichtete unser Vorsitzender Dr. Utz Böhner über einen möglicherweise römischen Lituus, der beim Bau der Bahnverbindung Hannover- Celle entdeckt wurde, siehe FAN-Post 2022.

Nach der Pause begrüßte Utz Böhner insgesamt 46 FAN´s zur jährlichen Mitgliederversammlung. Beim Gedenken an die Verstorbenen erinnerte er insbesondere an das Wirken des langjährigen Vorstandsmitgliedes Wilhelm Dräger, der kurz zuvor, am 9. April verstorben war. Er betonte, dass der „römische“ Themenschwerpunkt der Vereinsarbeit fortgeführt werden solle. Aus dem Vorstand sei außerdem zu berichten, dass die Mitgliederzahl aktuell bei etwa 360 Personen liegt. Im Jahre 2022 gab es 22 Ein-

tritte und 19 Austritte. Die digital gedruckte FAN-Post 2023 sei inzwischen erschienen mit einer Auflage von 600 Stück sowie einem Umfang von 52 Seiten. Die Auswahl des Studienpreisträgers Lennart Jürges sei erstmals über eine unabhängige Jury entschieden worden. Der Preis wurde jetzt aufgewertet auf 500 Euro durch eine Spende des FAN-Mitgliedes Manfred Blödorn, Oldenburg, dem dafür herzlich zu danken sei. Außerdem beteilige sich der Verein an einem neu initiierten Studienpreis für Denkmalpflege und Archäologie der VGH- und Sparkassenstiftung. Die Betreuung der Website des FAN habe jetzt Vorstandsmitglied Ronald Reimann übernommen, unterstützt von Nadja Lüdemann und Felix Bernau. Neu im FAN sei auch die Wiedereinführung des SEPA-Lastschriftmandates. Herr Freese berichtete anschließend von den Exkursionen zum Harzhorn und zu den Siebensteinhäusern, sowie über die Luftbildschau 2023. Frau Lüdemann gab einen Rückblick auf zwei veranstaltete Workshops in Rehburg. Anschließend dankte der Vorsitzende Frau Annegret Limbacher für Ihre vorbildliche Kassenführung. Der Jahresabschluss des Geschäftsjahres 2022 enthält einen Überschuss von 1.542,52 Euro. Nach der Entlastung des Vorstandes gab der Vorsitzende einen Ausblick auf die Vereinsaktivitäten in 2023 sowie über die geplanten Ausgaben und projektbezogenen Anspannungen.

Utz Böhner ■

Lennart Jürges



Herr Lennart Jürges schloss 2021 an der Georg-August-Universität Göttingen im Fach Antike Kulturen sein Bachelor-Studium ab. Seit 2021 führt er sein Studium in den Fächern Ur- und frühgeschichtliche Archäologie und Digital Humanities im Masterstudiengang fort. Den FAN-Studienpreis erhält Lennart Jürges für seine ausgezeichnete Bachelorarbeit, die sich mit der spätmittelalterfrühneuzeitlichen Göttinger Landwehr, eines der größten Geländedenkmale Niedersachsens, beschäftigt, das er auf der Grundlage der publizierten Literatur, eigenen Geländeaufnahmen und GIS-gestützter Auswertung von Fernerkundungsdaten und erstmalig auf Landwehrsyste

analysen neu bewertet. Mithilfe einer gründlichen Bestandsaufnahme und Analyse konnte Herr Jürges weitere Bestandteile der Landwehr identifizieren, in ihrer ursprünglichen Funktion eingrenzen und neue Interpretationsansätze vorstellen.

Wir gratulieren Herrn Jürges herzlich und wünschen ihm für seinen wissenschaftlichen Werdegang spannende neue Herausforderungen.

FAN Vorstand ■

Der Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V. trauert um Herrn

Wilhelm Dräger



Am 14. November 1998 zählte er zu den 14 Gründungsmitgliedern des FAN, bis Juni 2022 war er ohne Unterbrechung im Vorstand des Vereins tätig. Vor allem hat sich „Willi“ Dräger als Leiter der Römer-AG über Niedersachsen hinaus einen Namen gemacht. Der römischen Okkupationszeit galt sein ganzes Interesse, insbesondere der genauen Datierung von Kalkriese. In seiner Heimat, dem Oldenburger Münsterland, initiierte er viele Jahre eine Suchgrabung bei Mehrholz und lud ein zu archäologischen Fachtagungen im Industriemuseum Lohne. In Hannover organisierte er zweimal jährlich den beliebten archäologischen Stammtisch im „Paulaner“. Unvergessen sind die von ihm durchgeführten Exkursionen zu römischen Fundorten und laufenden Grabungen. Mit seiner einmaligen kommunikativen Begabung führte der Verstorbene einen freundlichen Gedankenaustausch über aktuelle „römische“ Fragen mit zahllosen Vereinsmitgliedern und Forschenden. Mit der Organisation des sogenannten Römerkolloquiums im Zweijahresrhythmus an wechselnden Orten erwarb er unter Fachkolleginnen und Kollegen hohe Anerkennung. 2018 beteiligten sich viele an einer Festschrift mit dem Titel „Von Drusus bis Maximinus Thrax – Römer in Norddeutschland (FAN-Schriftenreihe Band 1)“.

Wilhelm Dräger starb nach langer Krankheit am 9. April 2023 im Alter von 85 Jahren. Wir werden den Verstorbenen in dankbarer Erinnerung behalten.

Der Vorstand

Der Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V. trauert um Herrn

Dr. Ulrich Werz



Die Mitgliederversammlung wählte den Verstorbenen im März 2019 in den Vereinsvorstand, wo „Uli“ Werz die Redaktion der jährlichen FAN-Post übernahm und mit seiner wissenschaftlichen Kompetenz wichtige Maßstäbe setzte. Seine ganze Leidenschaft galt jedoch den antiken Fundmünzen, seit seinem Umzug 2016 nach Hannover den Fundmünzen in Niedersachsen. Er gab im NLD Fundmünzworkshops und war in die Schulung und Betreuung der Sondengänger*innen eingebunden. Seine Publikation „Dokumentation von Fundmünzen, Teil I. Fotografie“ erschien als Band 2 in der FAN-Schriftenreihe und steht weiterhin den Vereinsmitgliedern als Download zur Verfügung. Weitere Anleitungen zur Auswertung von Münzen und seine zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen sind auf https://niedersachsen.academia.edu/Ulrich_Wertz zu finden. Zuletzt stellte er den Lituus-Fund von 1857 bei Hannover in der FAN-Post vor. Große Verdienste hat er sich durch den Aufbau der Fundmünzdatenbank für Niedersachsen erworben und dafür in den letzten Jahren hunderte von römischen Fundmünzen aus Niedersachsen neu aufgenommen.

Am 14. Juni 2023 verstarb Ulrich Werz im Alter von 59 Jahren nach langem Kampf gegen den Krebs. Wir werden den Verstorbenen in dankbarer Erinnerung behalten.

Der Vorstand

dat se moghen lantwere graven

GIS-gestützte Analysen im historischen Kontext der Göttinger Landwehr

Der 19. Juni 1380 markiert den Beginn der Geschichte der Göttinger Landwehr, als Herzog Otto I. von Braunschweig-Göttingen die Ortschaften Roringen und Omborn an die Stadt Göttingen verkaufte. Durch den Verkauf im Wert von 250 Mark änderten sich nicht nur die Besitzverhältnisse in der Region, sondern auch die Rechte der Stadt

einhergehende Friedensvertrag vom 8. August 1387 stellt eine Zäsur in der Göttinger Geschichte dar, da Göttingen infolgedessen eine gewisse Souveränität erlangen und die unmittelbare Herrschaft der Herzöge über Göttingen und die Stadtgüter im Umland mindern konnte (Mörke 1987, 281).

Abb. 1:
Die Rieswarte
2021 nördlich von
Nikolausberg (Stadt u.
Ldkr. Göttingen)
(Foto:
Lennart Jürges).

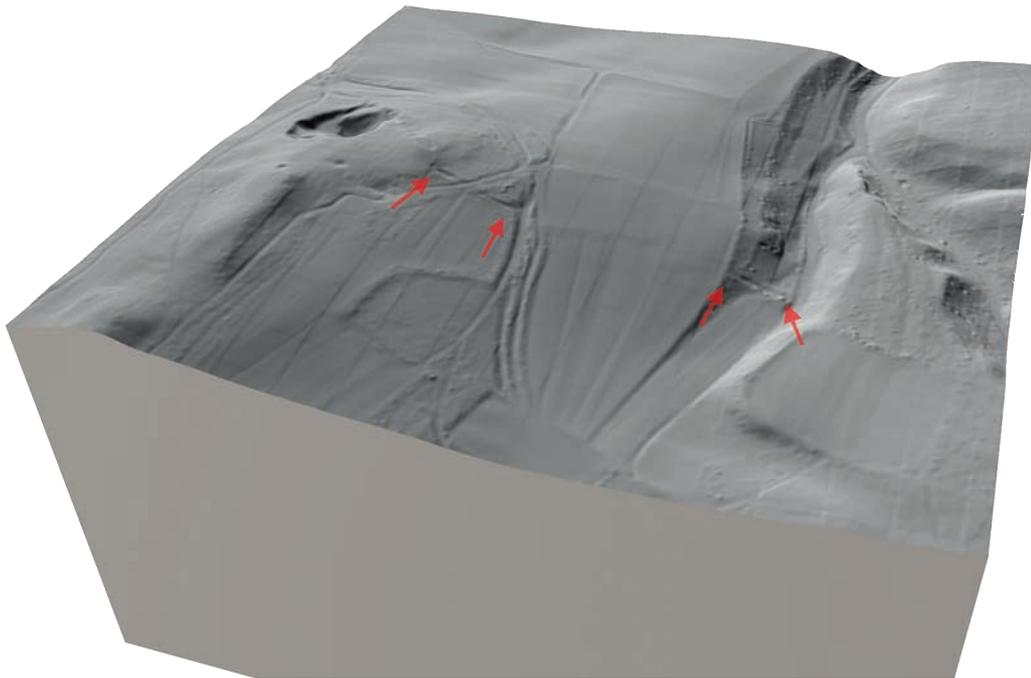


Abb. 2:
3D-Rekonstruktion der
Rieswarte.
(Grafik:
Lennart Jürges)

Göttingen: Die Stadt Göttingen verfügte nun über die Berechtigung, Landwehren zu graben und darauf Warten und Burgfriede zu bauen. Einher mit dem Verkauf der Ortschaften ging zugleich das Recht auf Besitz und Bewachung der Warten. (Schmidt 1863, 309).

Infolgedessen wurde die erste Linie der Göttinger Landwehr errichtet, bestehend aus den beiden Warten auf dem Hainberg und dem Lohberg. Diese beiden Warttürme wurden jedoch im Rahmen der Göttinger Fehde 1387 durch die Truppen Ottos I. zerstört (Fahlbusch 1938, 18). Ursache der militärischen Auseinandersetzungen mit der Stadt Göttingen waren Plünderungen in deren Umland durch den Herzog. Dieser verlangte den Zehnt für sich selbst, welcher jedoch rechtmäßig dem Kloster Walkenried zustand. Die Fehde verlief vorteilhaft für die Göttinger, sodass der Stammsitz der Welfen von Braunschweig-Göttingen geschliffen und das Symbol herzoglicher Herrschaft in Göttingen zerschlagen wurde. In der Auseinandersetzung mit Otto I. „dem Quaden“ wurde ferner nicht nur dessen Sitz zerstört (Arndt 2010, 223), sondern auch die Wasserburg von Bovenenden und die Burg Grone (Kühlhorn 1972, 100; 103). Der mit dem Sieg Göttingens





3

Um ihren Status und ihre neuen Besitzungen besser zu schützen, wurde die Landwehr wieder auf- und ausgebaut. So wurde beispielsweise 1402 die Hainholzwarte als Ersatz für die zuvor zerstörte Lohbergwarte an einer neuen Position errichtet (Fahlbusch 1938, 18). Die Hainbergwarte hingegen wurde an Ort und Stelle wiederaufgebaut. Bis weit ins 15. Jh. hinein errichtete Göttingen weitere Landwehrabschnitte und Warten, die nach Süden hin bis zur heutigen hessisch-niedersächsischen Landesgrenze reichten.

Im Folgenden sollen die Sichtbarkeitsanalysen zur Göttinger Landwehr behandelt werden. Diese sind hierbei erstmals in einem solchen Umfang an einem Landwehrsystem durchgeführt worden. Da nicht zu jeder Warte Höhenwerte bekannt sind, wurde mit einem stellvertretenden Wert gearbeitet. Hierfür wurde der Höhenwert der gut erforschten Rieswarte genutzt. Diese wurde zu Beginn der 1980er durch die Göttinger Stadtarchäologie ergraben und ist noch heute in Form von sichtbaren Mauern der Umfriedung und des Turmes erhalten (Abb. 1). Des Weiteren ist die ehemalige Höhe des Mauerwerks durch Kämmereirechnungen, in welchen die Arbeit des Maurers aufgeführt ist, überliefert und eignet sich daher als Referenzbauwerk. Ergänzend wurden die Darstellungen der Warten auf einem Gemälde herangezogen, welches eine Belagerung

Göttingens im Dreißigjährigen Krieg zeigt. Hierbei ist besonders der Fachwerkaufbau zu nennen, welcher durch die Kämmereirechnungen nicht tradiert ist. Auf Basis dieser Datenlage wurde eine 3D-Rekonstruktion erstellt, der die entsprechenden Höhenwerte entnommen wurden (Abb. 2). Der so ermittelte Höhenwert diente bei der Sichtbarkeitsanalyse als Stellvertreter für jene Warten, bei welchen kein Höhenwert bekannt ist.

Teil der Arbeit war die Katalogisierung der Landwehrabschnitte und Warten. Hierbei wurde zunächst auf Basis von Luftbildern und einem digitalen Geländemodell der Untersuchungsraum gesichtet. Dabei sind nicht nur bereits bekannte Landwehrabschnitte ober- und unterirdisch erkannt und kartiert worden, sondern auch bisher unbekannte Abschnitte der kartographischen Erfassung des Landwehrsystems hinzugefügt, so beispielsweise Grabenstrukturen nahe der ehemaligen Burg Bodenhausen. Diese ist teilweise neuzeitlich durch Forstwege überprägt (Abb. 3). Des Weiteren wurde zwischen Eberhausen und Adelebsen eine weitere Anomalie im Gelände entdeckt. Dabei könnte es sich um Überreste der sogenannten Warte an der Auschnippe handeln, deren Standort bis heute nicht genau geklärt werden konnte (Abb. 4). Ein unmittelbar unterhalb der Anomalie liegender Bereich könnte

Abb.3: Grabenstruktur südlich von Burg Bodenhausen. Position mit Pfeilen markiert. (Grafik: Lennart Jürges; Grundlage: Auszug aus den Geo-basisdaten des Landesamtes für Geoinformation und Landesvermessung, ©2018).

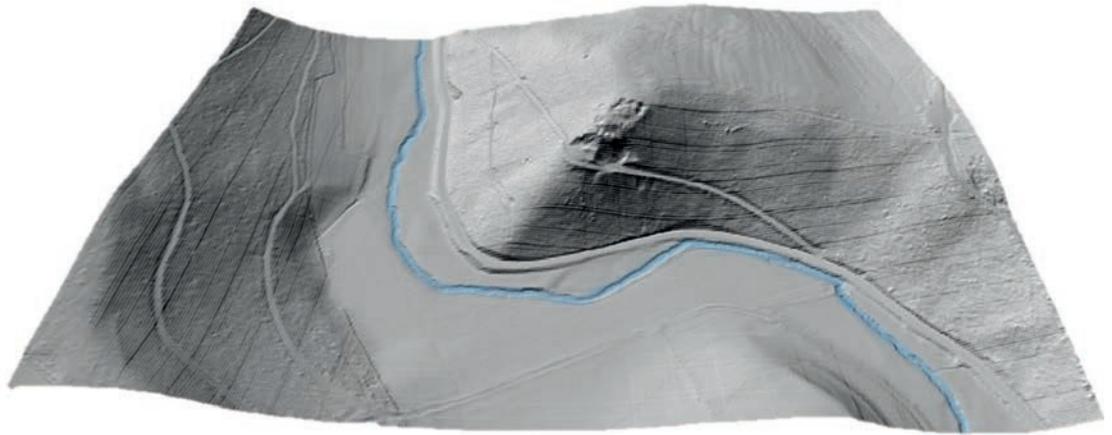


Abb. 4: Anomalie auf einem Geländesporn oberhalb der Auschnippe (Blau). (Grafik: Lennart Jürges; Grundlage: Auszug aus den Geo-basisdaten des Landesamtes für Geoinformation und Landesvermessung, ©2018).

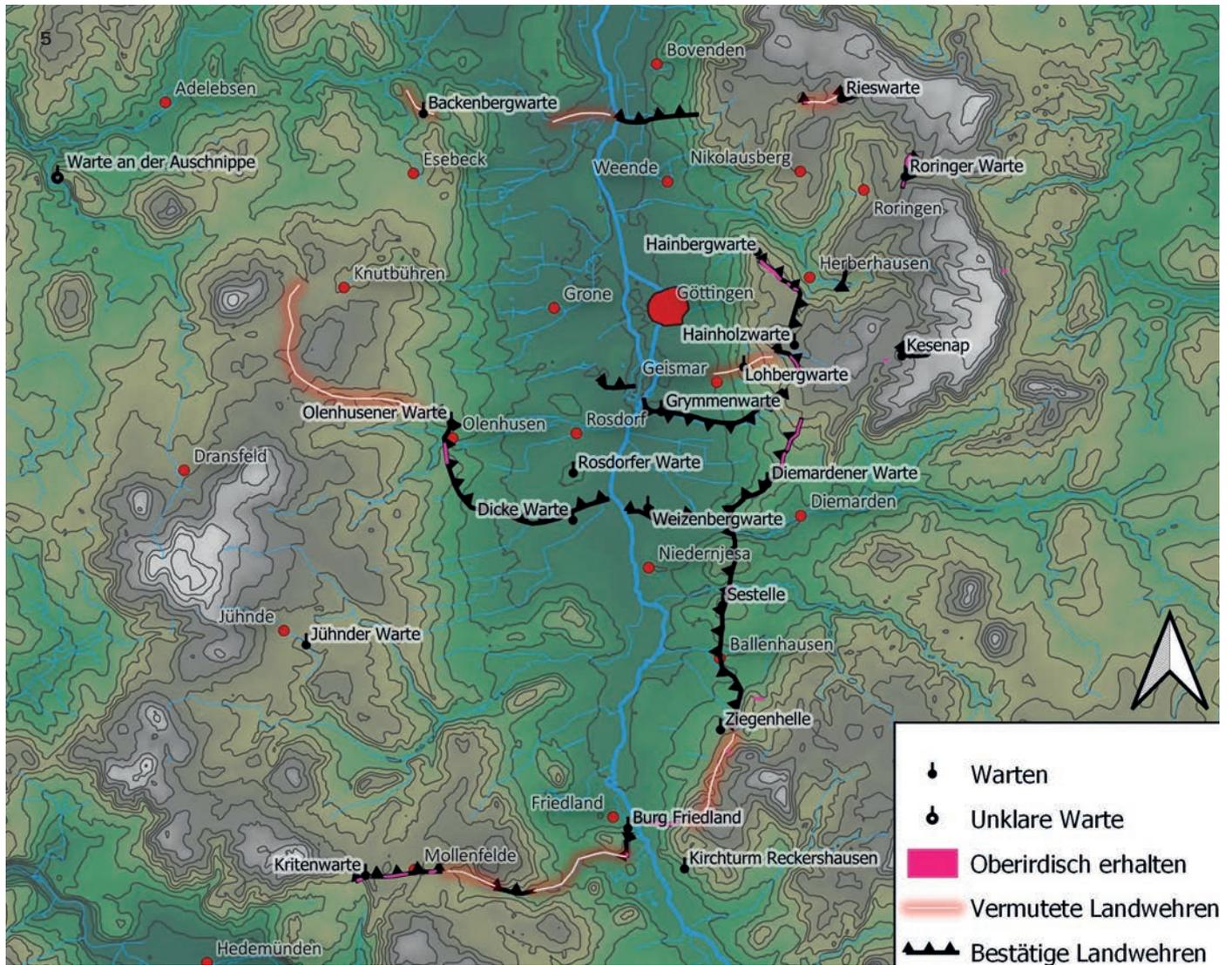
als Steinbruch genutzt worden sein und das nötige Baumaterial für die Warte geliefert haben.

Anschließend wurden mehrere Sichtfeld- und Sichtachsenanalysen durchgeführt. Zunächst sollen an dieser Stelle die Sichtachsenanalysen vorgestellt werden. Dabei hervorzuheben ist die südlich von Göttingen gelegene Warte Sestelle, die ihrem Namen alle Ehre erweist, da sich hier die meisten Sichtkontakte zwischen den Warten feststellen ließen. Auch der Türmer auf der Kirche von St. Johannis konnte von der Sestelle aus optisch kontaktiert werden. Durch die Sichtachsenanalyse konnten ebenfalls mögliche damalige Meldekettens rekonstruiert werden. So war es möglich, von Süden aus über die Burg Friedland, welche zeitweise als Warte genutzt wurde, über die Warten Ziegenhelle und Sestelle Kontakt in Richtung Stadt aufzubauen. Das Sichtfeld der Warten ist jedoch eher nach innen gekehrt: Denn die das Leinetal begrenzenden Höhenzüge verhindern daserspähnen weit entfernter Feinde. Daher ist davon auszugehen, dass es sich bei dem Landwehrsystem primär um eine Anlage handelte, welche der Überwachung des Binnenraumes und der nahegelegenen Verkehrswege diente. Besonders bei Warten wie der Roringer Warte, welche an einer flaschenhalsähnlichen Position am Nordrand des Göttinger Waldes liegt, lässt sich dies deutlich belegen, da sie weder einen guten Einblick ins untere Eichsfeld noch Sichtkontakte zu anderen Warten oder der Stadt besaß. Sie diente vermutlich primär der Verkehrskontrolle. Dementsprechend sind die Landwehren und ihre Warten in erster Linie zur Überwachung des Binnenraums und naher Verkehrswege geeignet und nicht, wie

früher angenommen, zumerspähnen weit entfernter Feinde.

Die in der Arbeit präsentierten Ergebnisse bedingen eine neue Betrachtung der Göttinger Landwehr. Die bisherige Annahme, die Warten hätten zumerspähnen entfernter Feinde gedient, konnte durch die angefertigten Sichtbarkeitsanalysen widerlegt werden und eine Nutzung zur Binnenverteidigung ist hier der naheliegendste Ansatz. Des Weiteren wurde erstmals in einer Arbeit die erhaltene Göttinger Landwehr katalogisiert, kartiert und beschrieben (vgl. Abb. 5). Neue Abschnitte, wie beispielsweise die Anomalie südlich von Burg Bodenhausen, wurden der Neuaufnahme der Göttinger Landwehr hinzugefügt. Somit stellt die Göttinger Landwehr ein bis heute relevantes Forschungsthema dar und zeigt zudem, welche entscheidende Rolle moderne Analysemethoden wie Sichtbarkeitsanalysen im Kontext archäologischer Fragestellungen einnehmen können. Nicht zu vernachlässigen sind zudem die denkmalpflegerischen Belange der Neukartierungen einzelner Abschnitte, die im Rahmen von planerischen Maßnahmen in Zukunft berücksichtigt werden müssen.

Lennart Jürges ■



Literaturverzeichnis

Arndt 2010:

B. Arndt, Eine wehrhafte Stadt - Zur Befestigung und Verteidigung Göttingens. In: , Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VII : die Befestigungen (Lübeck 2010) 217–237.

Fahlbusch 1938:

O. Fahlbusch, Warten und Landwehren in Göttingen. Gabe des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung 1938, 15–44.

Kühlhorn 1972:

E. Kühlhorn (Hrsg.), Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Blatt Göttingen ; Erläuterungsheft. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 2,3 (Hildesheim 1972).

Mörke 1987:

O. Mörke, Göttingen im politischen Umfeld. Städtische Macht- und Territorialpolitik. Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges ; Bd. 1 1987/1, 1987, 261–297.

Schmidt 1863:

G. Schmidt, Urkundenbuch der Stadt Göttingen bis zum Jahre 1400 (Hannover 1863).

Abb. 5:

Kartierung der Göttinger Landwehr nach aktuellem Forschungsstand.

(Grafik:

Lennart Jürges).

3 Burgen & 637 Grabhügel an einem Tag

Frühjahrsauskursion am 1. April



Abb. 1:
Zufällig hatten wir
Wasser und Schrub-
ber dabei, um die
Schaufel zu säubern.
(Foto: H.-D. Freese).

Abb. 2:
Gruppenfoto vor der
Arkeburg.
(Foto: H.-D. Freese).



Kein Witz! Gleich drei Burgen hintereinander und noch zusätzlich die 637 Grabhügel des Pestruper Gräberfeldes standen auf unserem Tagesprogramm, zu dem insgesamt 25 FAN´s angereist waren. Mittagessen gab es am Marktplatz in Twistringen bei „Klausis“ und die Stimmung war super. Aber all das ist lange her und Sie, liebe Leserinnen und Leser im Frühjahr 2024, sollen jetzt lieber etwas mehr über die besichtigten Burgen erfahren. Unser erstes Ziel war Harpstedt, FStNr. 88. Am Südrand der Ortschaft, ganz in der Nähe des Rosenbades, liegt verschämt eine sehr kleine Burg mit einem

Innenraum von circa 15 x 15 Metern, umzogen von einer Palisade, zwei breiten Gräben und einem Wall. Die Anlage wird aufgrund des fehlenden markanten Hügels am ehesten als Turmburg anzusprechen sein (vgl. FAN-Post 2023, S 37f.) und nicht als „Motte“. Fehlende Schuttfunde an der Oberfläche lassen auf eine Holzbebauung schließen. Die Exkursionsteilnehmer zeigten sich erstaunt über dieses kleine Bauwerk, das wohl im 10./11. Jh. errichtet wurde und den Besitzanspruch einer adeligen Familie manifestierte. Schriftquellen, die auf die Erbauer und Bauzeit schließen lassen, gibt es leider nicht.

Das gilt auch für unser zweites Ziel, die „Hünenburg“ am Südrand von Twistringen, Scharrendorf FStNr. 1. Die sehr gut erhaltene Wallburg besteht aus einer kreisförmigen Wallanlage von 87-88 m Durchmesser. Bei

ihrem Anblick fühlt man sich erinnert an Wikingerfestungen hoch im Norden. Bei einem Rundgang auf dem etwa 3 Meter hohen Wall war es durchaus bedrohlich, sich hier den Verteidigungsfall vorzustellen. Das drei Meter breite Tor im Süden wurde durch einen hölzernen Turm befestigt. Und unmittelbar östlich des rekonstruierten Tores konnte ein 16 x 5 m großes Pfostengebäude ergraben werden. Horst-Wilhelm Petersen, Mitorganisator der Fahrt, erläuterte unter dem rekonstruierten Strohdach die geschichtliche Situation zur Entstehungszeit. Sowohl die Sachsenkriege Karls des Großen als auch die



Zeit der Angriffe durch Reiternomaden unter König Heinrich I. um 920 kommen dafür infrage, belegt durch spärliche Keramikfunde des 8. - 10. Jh. n. Chr.

Gegenüber dem beeindruckenden Ringwall hatte unser drittes Ziel, die „Arkeburg“, keine geometrische Form, ihr Kennzeichen ist die riesige Innenfläche! Die Burg (Goldenstedt FStNr. 19) liegt etwa 4 km südwestlich von Goldenstedt mittig auf einer nord-süd verlaufenden Sandinsel, welche nach Osten und Westen durch Mooregebiete begrenzt war. Der Durchmesser des äußeren Walles beträgt gigantische 350 x 260 m und die Innenfläche liegt somit bei etwa 18.000 Quadratmetern. Der touristisch gut erschlossene Wall hat eine Basisbreite von 14-17 m bei einer Höhe von 2-3 m. Im Nor-

den, Süden und Westen befindet sich je ein Tor. Ausgrabungen ergaben Pfostensetzungen am W- und O-Ausgang, die auf Toranlagen hindeuten. Schriftquellen zum Bau sind nicht bekannt. In der ADAB schreibt Michael Wesemann: „Anhand einiger 14C-datierter Proben ließ sich beweisen, dass die Arkeburg in ihrer heute erhaltenen Form eindeutig eine frühmittelalterliche Anlage des 9./10. Jhs. ist.“

Auch im Jahre 2024 sind diese drei Burgen lohnende Ausflugsziele, - einmal ganz abgesehen vom einzigartigen Pestruper Gräberfeld bei Wildeshausen.

Heinz-Dieter Freese ■

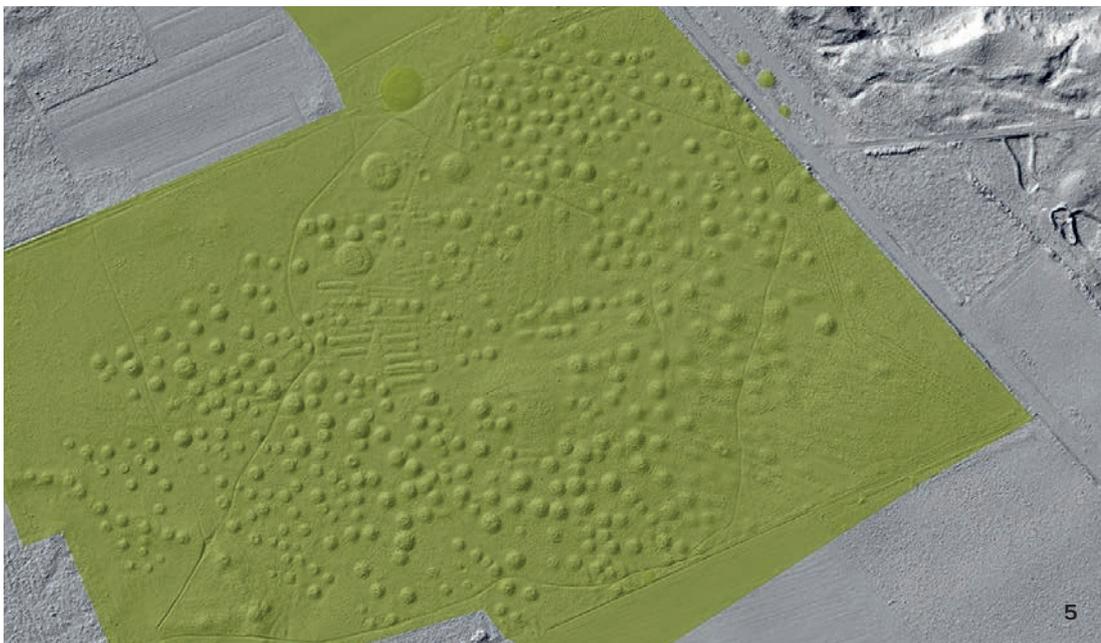


Abb. 3
Turmburg Harpstedt,
FStNr. 88.
(Foto: LGLN).

Abb. 4
Hünenburg Twistrin-
gen, Scharrendorf
FStNr. 1.
(Foto: LGLN).

Abb. 5:
Pestruper Gräberfeld
(VEZ) bei
Wildeshausen.
(Foto: LGLN).

Paderborn

Exkursion am 1. Juli



Abb. 1:
Am Zusammenfluß
von Alme und Pader.
(Foto: G. Steinborn).

Abb. 2:
Das Hasenfenster am
Paderborner Dom.
(Foto: G. Steinborn).

Abb. 3
Efeu-Sommerwurz im
Schloßgraben.
(Foto: G. Steinborn).



weis für den engeren Bereich! Es handelt es sich um eine Pflanze ohne Chlorophyll, die nicht selber assimilieren kann und daher auf Efeu schmarotzt. Natürlich besuchten wir auf unserer Exkursion auch den Ort des neu entdeckten Römerlagers am Johannesstift von Paderborn. Die Grabungsfläche entlang der Pader konnten wir leider nicht einsehen, weil die Baustelle am Wochenende abgesperrt war. Nach einem gemütlichen Kaffeetrinken durchwanderten wir das Quellgebiet. Bei einer Wasserförderung von 4000-9000 l/s handelt es sich um eines der ergiebigsten Quellgebiete Deutschlands. Von dort aus hatten wir einen schönen Blick auf die Abdinghofkirche St. Peter und Paul. In ihrem Mittelgang zeigte ich den FANs die Sandsteinplatte, welche daran erinnert, dass sich an diesem Ort im Juli 799 Karl der



Die Gegend um Schloß Neuhaus bei Paderborn wurde früher von manchen Historikern für den Standort von „Aliso/Elison“ gehalten, gelegen am gleichnamigen Fluß. Neuerdings verbindet die Forschung den Namen Elison=Aliso mit dem Lager in Haltern. Am 1. Juli habe ich die Fan-Mitglieder dazu eingeladen, sich selbst ein Urteil zu bilden. Unser Weg führte uns zunächst an den Ort, wo die Flüsse Alme und Pader sich zur heutigen Lippe vereinigen. Und wir stellten uns die Frage, welcher Wasserarm von den Römern wohl mit welchem Namen bezeichnet wurde? Al-me=Lupia und Pader=Elison? Jedenfalls führte die Alme noch vor 50 Jahren wesentlich mehr Wasser und war der breitere und wildere Fluss. Riesige Steinblöcke am Zusammenfluss deuten darauf hin, dass sich hier möglicherweise eine Anlegestelle für Schiffe befunden haben könnte. Anschließend umrundeten die Exkursionsteilnehmer die Schlossinsel. Dabei entdeckte Karl Müller im Schlossgraben den Efeu-Sommerwurz (*Orobancha hederefae*), ein Erstnach-

Große und Papst Leo III. getroffen haben. Außerdem habe ich zur Abdinghofkirche eine sehr persönliche Beziehung, weil ich hier 1962 konfirmiert wurde. Und als junger christlicher Pfadfinder entdeckte ich unter einem Schutthaufen in der durch den Krieg zerstörten Kirche sogar ein altes Kreuz, ein sehr aufregendes Erlebnis! Ob es wohl das gleiche ist, das jetzt über dem Altar hängt? Laut homepage wurde es im Jahre 1961 installiert. Zum Ausklang der Exkursion betrachteten wir am Paderborner Dom noch das berühmte Hasenfenster, welches den Kreislauf des Lebens sowie die Dreifaltigkeit symbolisiert. Und unterhalb der Kaiserpfalz sahen wir an der sogenannten Dielenpader den geheimnisvollen Wasseraustritt, der in der Antike sehr schön den Zugang zur Unterwelt verdeutlichte. Der Name Dielenpader kommt von den hölzernen Gehsteigen im Fluss, auf denen noch zu meiner Jugendzeit die Frauen ihre Wäsche spülten.

Gerhard Steinborn ■

Der „Schatz“ von Rullstorf

Unsere Exkursion rund um Lüneburg

„Welche Attraktion befindet sich bei Rullstorf? Das Geburtshaus von Dieter Bohlen, eine mehrphasige Siedlungskammer oder Deutschlands größte Lebkuchenbäckerei?“ Sogar die meisten Einwohner des nahegelegenen Lüneburg dürften bei dieser 1-Million-Euro-Frage mit den Achseln zucken. Aber ein knappes Dutzend Wissbegierige des FAN ahnten, welcher archäologischer Schatz sie erwartete, als unsere sommerliche Exkursion 2023 bei Rullstorf ihrem Höhepunkt zustrebte.

Zugegeben: Als wir auf dem Kronsberg standen, der mit 27 Höhenmetern anderenorts nicht einmal als Hügel durchgehen würde, brauchte es einige Phantasie, um sich die vergangenen fünf Jahrtausende vor Augen zu führen. Dort, wo nun wieder Mais wächst und junge Bäume sprießen, haben Archäologen fast drei Jahrzehnte - bis 2009 - gegraben und reich geerntet. Gefunden haben sie mehrere kleine Siedlungen von Jungsteinzeit über Bronzezeit bis Völkerwanderungszeit, dazu ein bronzezeitliches und ein sächsisches Gräberfeld, alles dicht gedrängt auf 24 Hektar Ausgrabungsfläche, im Befund einander überschneidend, in einer selbst für Spezialisten verwirrenden Dichte.

Kronsberg bei Rullstorf zwei kompetente Landschafts- und Ausgrabungsdeuter bei sich: Unseren bewährten Cheforganisator Heinz-Dieter Freese, diesmal verstärkt von Lokalhistoriker Christian Krohn. FAN-Mitglied Christian kennt jeden Kubikmeter des Kronsbergs, schließlich hat er persönlich etliche Artefakte aus dem Rullstorfer Boden



Abb. 1:
Im St. Nikolaihof
Bardowick.
(Foto: J. Reschke).



Abb. 2:
Christian Krohn
erklärt die Schautafel
zum sächsischen
Gräberfeld.
(Foto: H.-D. Freese).

Der spektakuläre Höhepunkt der früheren Ausgrabungen war Deutschlands wichtigstes Pferdegräberfeld samt Spuren eines Reitsattels aus dem 8. Jahrhundert. Nun ist alles wieder bedeckt mit Mutterboden und Vegetation. Nur drei Infotafeln verweisen auf die erstaunlichen Funde und ihre Interpretation. Zum Glück hatte unsere Gruppe auf dem

geborgen. Der FAN e.V. und Rullstorf sind seit langem personell und ideell eng verbunden, insbesondere durch den langjährigen FAN-Vorsitzenden Wilhelm Gebers, der die Grabungen verantwortlich leitete. Spannend und ein bisschen gruselig war eine weitere Station unserer Exkursion: der Bardowicker St. Nikolaihof mit seiner „Lep-

rosorie“. Seit 1251 waren in dieser kirchlichen Stiftung Leprakranke untergebracht, um in sicherer Entfernung zu Wohngebieten den Rest ihres Daseins zu fristen. Und obwohl uns Stadtführerin Renate Kernbach beim Gang durch die historische, später zum Altenheim umgewidmete Anlage versicherte, dass es hier den Leprakranken verhältnismäßig gut ergangen sei: Der Gedanke an absterbende Körperteile und aus Kirche und Gesellschaft ausgeschlossene Menschen hinterlässt ein mulmiges Gefühl.

Für Archäologen gehört der Tod jedoch zum alltäglichen Geschäft, denn aus vielen Epochen sind es vor allem die Begräbnissitten, die bis heute sichtbare Spuren hinterlassen haben. So auch auf unserer letzten Exkur-

sionsstation, dem „Buckelgräberfeld“ von Boltersen. In friedlicher Heide Landschaft erheben sich hier rund 300 Mini-Hügel aus dem 3. bis 5. nachchristlichen Jahrhundert. „Schick!“ meinte Heinz-Dieter Freese, „so ein hübsches kleines Buckelgrab könnten meine Nachfahren eines Tages auch für mich anhäufen.“

Das wäre ja ein erstaunliches Revival: Neuzeitliche Hügelgräber auf unseren Friedhöfen.

Jürgen Reschke ■

Neue Schautafeln

Der FAN fördert Rullstorf - Projekt

Der Verein für Heimatkunde im Raum Scharnebeck e.V. hat für den Kronsberg in Rullstorf zwei neue Infotafeln über die langjährige Siedlungsgrabung in Auftrag gegeben, am 18. Dezember 2023 wurden sie vor Ort errichtet. Aufgrund der geschichtli-

chen Verbindung unserer Vereinsarbeit mit „Rullstorf“ hat der FAN-Vorstand dieses Projekt mit 1000 Euro gefördert.

FAN Vorstand ■



Neue Schautafeln in Rullstorf. (Foto: C. Krohn).



Exkursion nach Hedemünden

Am 19. August 2023 unternahm der FAN eine Exkursion zum Römerlager Hedemünden. Dr. Klaus Grote, ehemaliger Leiter der archäologischen Denkmalpflege im Kreisgebiet Göttingen und Ausgräber des Lagers, führte die 26 anwesenden Mitglieder bei bestem Sommerwetter durch die Anlage des Kulturdenkmals.

Das Römerlager Hedemünden wurde lange Zeit fälschlicherweise als frühgeschichtliche Wallanlage angesehen. Carl Schuchardt bezeichnete die Anlage als "Hünenburg" und interpretierte eine römische Dolabra, die bereits 1894 gefunden wurde, als Kreuzaxt. Probegrabungen von H.G. Peters im Jahre

von denen einige von reumütigen Sondengängern zurückgegeben wurden, ermöglichten eine Datierung des Lagers in die Jahre der Drususfeldzüge von 12 bis 9 v. Chr., also in den Oberaden-Rödgen-Horizont. Schlussmünze war das Nemausus-As, während die später folgende Lugdunum-Altar-I-Prägung nicht vorkam.

Die ungewöhnliche Topographie des Geländes führte dazu, dass das Lager nicht die erwartete rechteckige Form hatte, sondern eher oval war, ähnlich dem Römerlager in Bad Nauheim-Rödgen, Hessen. Es wurden mindestens zwei Annexlager entdeckt, die dem Hauptlager an den steilen Hängen



Abb. 1:
Am Fuße der Wallanlagen beginnt Dr. Klaus Grote mit der Führung durch das Gelände.
(Foto: W. Pollak).

Abb. 2:
Im Wald, inmitten des Hauptlagers geht es in 's Detail.
(Foto: W. Pollak).

1965 brachten keine weiteren Erkenntnisse über den Ursprung der Wallanlage. Erst in den späten 1990er Jahren lenkten römische Funde die Aufmerksamkeit von Dr. Grote auf diesen Fundort.

Weitere Untersuchungen ergaben, dass die vermeintliche latènezeitliche Wallanlage tatsächlich ein Römerlager war. Raubgräber hatten bereits vorher das Gelände durchwühlt, was durch zahlreiche Bodenlöcher erkennbar war. Die Prospektionen unter der Leitung von Dr. Grote brachten eine Vielzahl von Metallfunden zutage, die eindeutig dem römischen Militär zugeordnet werden konnten. Unter anderem wurden Pilumspitzen, Katapultbolzen, Zeltheringe, Dolche und römische Schuhnägel mit ihrer charakteristischen Kegelform und Noppen an der Unterseite gefunden. Ein besonderer Fund war eine römische Hals-Hand-Fessel, auch bekannt als Halsgeige. Zahlreiche Münzfunde,





Abb. 4:
Ausklang des
schönen Sommertages
zwischen Werra und
dem Kaufunger Wald.
(Foto: W. Pollak).



Abb. 5:
Die Hitze machte doch
ein wenig zu schaffen.
(Foto: W. Pollak).

Abb. 6:
Dr. Klaus Grote, mit
Unterstützung von
niedersächsischen
Fachkollegen, führt
durch das Lager I.
(Foto: W. Pollak).



angegliedert waren und vermutlich zusätzliche 5 Truppenteile aufnehmen sollten. Im Inneren der Lagerwälle mit vorgelagerten Spitzgräben wurden vier weitere Dolabrae gefunden, die offensichtlich als Bauopfer niedergelegt wurden.

Dr. Grote konnte auch die Position einzelner Holzbauten im Hauptlager nachweisen, deren Steinfundamente noch heute sichtbar sind. Obwohl diese Gebäude nicht parallel zu den Außenwällen standen, waren sie untereinander in einem orthogonalen System angeordnet. Ein großes zentral gelegenes Gebäude mit einer Seitenlänge von ca. 40 m könnte ein Prätorium mit Säulengang gewe-

sen sein. Auf der Karte des Claudios Ptolemaios aus dem 2. Jh. n. Chr., die von Wissenschaftlern der TU Berlin entzerrt wurde, wird bei Hannoversch Münden/Hedemünden ein römisches Standort namens Munitium genannt. Das Römerlager Hedemünden war offensichtlich ein Ausgangspunkt für weitere römische Vorstöße in verschiedene Richtungen, wie nach Nordosten ins Leinetal sowie nach Südosten in Richtung des heutigen Eschwege und nach Thüringen.

Nach der Exkursion kehrte die Gruppe zur Nachbesprechung in die Gaststätte Spiegelburg ein, die sich direkt unterhalb des Kring befindet, einem weiteren ehemaligen römischen Stützpunkt in dieser Region.

Jens Broszeit ■

Exkursion nach Kalkriese 2023

Besuch der Sonderausstellung "Cold Case"

Nach zwei Jahren stand wieder ein Besuch der Römer AG des FAN im Park und Museum in Kalkriese an. Dieses Jahr hatte es zwar keine neuen Grabungen auf dem "Oberesch" gegeben, aber eine großflächige Kampagne, ausgelöst durch umfangreiche Bautätigkeit im Gewerbegebiet von Venne, hatte stattgefunden und eine hervorragende Sonderausstellung zu den neuesten Fund-High-Lights rund um den Sensationsfund einer kompletten Segmantata, machten den diesjährigen Besuch zu einem Erlebnis.

Nach einem sehr freundlichen Empfang von Grabungsleiter Marc Rappe und Dr. Stefan Burmeister gab es gleich einen sehr infor-

males Fachvortrag. Zunehmende Zweifel gibt es an der bisherigen Deutung der Wallanlagen auf dem Oberesch.

Gab es doch zuerst eine germanische Fortifikation, die begleitend zum Engpass den Angreifern Vorteile bei den aufeinanderfolgenden Defilee-Gefechten verschaffen sollte?

War der Wall vielleicht nur eine dörfliche Aufschüttung, deren genaue Funktion sich nur noch nicht erschlossen hat?

Oder haben wir es hier gar nur mit einer natürlichen Bodenwelle zu tun?



Abb. 1:
Fachvortrag von
Marc Rappe und
Dr. S. Burmeister im
Vortragssaal.
(Foto: W. Pollak).

Abb. 2:
Plakat zur Ausstellung
"Cold Case",
Tod eines Legionärs.
(Foto: Museum und
Park Kalkriese).

mativen Fachvortrag im Vortragssaal. Hier wurden uns die Grabungsergebnisse und Befunde zur bisher größten Flächengrabung in Venne vermittelt. Römische Militaria waren hier, trotz der Nähe zum Schlachtfeld, nur dünn gesät. Jedoch gab es umfangreiche Funde und Befunde zu einem wohl mittelalterlichen Siedlungsareal. Somit bekamen wir einen Überblick über neue Arbeitsmethoden zur Erfassung und Auswertung der gigantischen Datenmengen. Erkenntnisse, die nun dank modernster Datenverarbeitung in die Hauptdatenbank des Kalkreiser Forschungsgebietes einfließen und weiteren, zukünftigen Auswertungen zur Verfügung stehen.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Park-Restaurant, ging es auf das Freige-lände. Basierend auf den Ergebnissen der letzten Grabungskampagnen, drängen sich neue Fragen und alternative Interpretationen bei der Rekonstruktion der damaligen

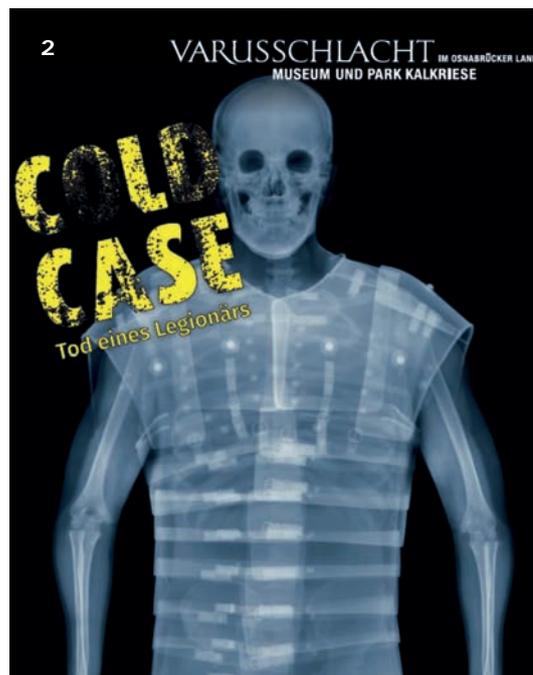


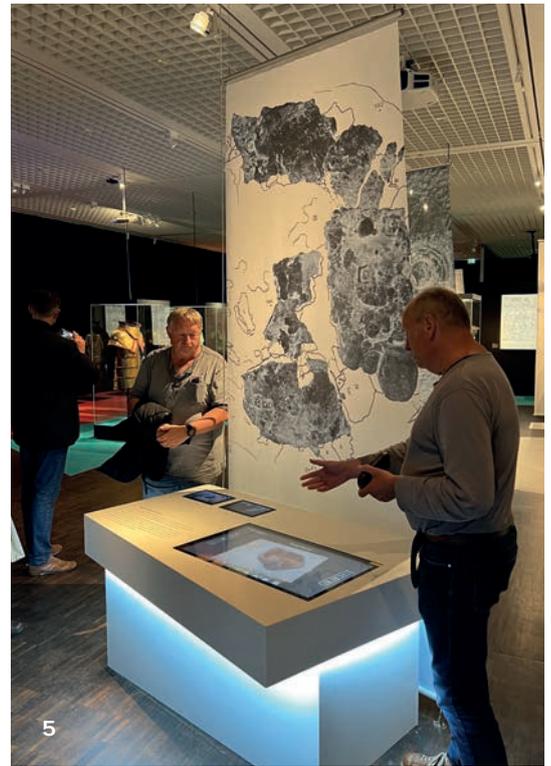


Abb. 3:
Marc Rappe erklärt die Lage der letzten Grabungsaktion. (Foto: W. Pollak).

Abb. 4:
Die Segmentata vom neuen Typ Kalkriese nach langjähriger Restaurierungsarbeit. (Foto: W. Pollak).



Abb. 5:
Stefan Burmeister erklärt den langen Weg bis zur fertigen Restaurierung. (Foto: W. Pollak).



in Jahren aufwendiger Restaurationsarbeiten, wiedererstandene Schienenpanzer. Vieles deutet darauf hin, dass der Panzer noch seinen Träger in sich barg. Von den sterblichen Überresten des Legionärs ist, bedingt durch die für den Erhalt von Knochen ungünstigen Bodenverhältnissen, nichts mehr geblieben. Klarheit werden wohl weitere forensische Untersuchungen erbringen. Unmittelbar im Halsbereich der Segmentata lag eine ebenfalls in der Ausstellung gezeigte Hals- und Handfessel (in späteren Zeiten "Halsgeige" genannt). Nicht weit von der Fundstelle entfernt starben zwei weitere römische Soldaten. Niederknieend, ohne Helm, wie die Spuren der Schwerthiebe auf Ihren Schädeln verraten. In diesem Falle hatte anliegendes Kalkgestein in den bekannten Knochengruben für einen besseren Erhalt der Knochen gesorgt.

Wurde an dieser "günstigen" Stelle, unter sehr schwierigen Bedingungen, nach einem harten Kampftag ein "Notlager" errichtet um die Truppen für eine letzte Nacht zu sammeln?

Wir haben es hier offensichtlich mit Tötungen von Gefangenen im Rahmen von kultischen Handlungen am Ende einer militärischen Auseinandersetzung zu tun.

Oder wurden die vielleicht doch von germanischen Krieger errichteten Wälle von dem größeren Truppenlager der Römer im Innenbereich umschlossen?
Fragen über Fragen.

Nach diesem gruseligen Exkurs wünschten wir dem Kalkriese-Forschungsteam viel Erfolg bei ihrer zukünftigen Arbeit und bedankten uns für die erwiesene Gastfreundschaft und die anspruchsvolle fachliche Führung.

Die spektakulären Funde konnten wir dann, umringt von weltbekannten Rüstungen der Antike bis in die Neuzeit, bewundern. Stefan Burmeister nahm sich mit uns viel Zeit für den Rundgang auf der Suche nach dem "Cold Case". Im Zentrum stand natürlich der

Werner Pollak ■

Menschenknochen in Kieselgur

... aus dem Eem vor 120.000 Jahren?

Seit den Anfängen der Forschungen zur Altsteinzeit erfahren Menschenreste große Aufmerksamkeit. Aus Deutschland sind vor allem die Typusfossilien von *Homo neanderthalensis* (1856) und *Homo heidelbergensis* (1909) zu nennen. In Niedersachsen lieferte die unter Leitung von Alfred Tode in den 1950er Jahren ausgegrabene Fundstelle Salzgitter-Lebenstedt erstmals Überreste eines Neandertalers. Die Schädelfragmente untersuchte der spätere Direktor des Max-Planck-Instituts für menschliche Evolution Jean-Jaques Hublin (Hublin 1984). Für Jahrzehnte sollten es die einzigen eiszeitlichen Menschenreste aus Niedersachsen bleiben. Erst in den 2000er Jahren nahm der Bestand an menschlichen Fossilien rasant zu. Aus den Kiesgruben des Landes hatten verschiedene Sammler neben mittelpaläolithischen Steinartefakten – darunter viele Faustkeile – auch menschliche Knochenreste geborgen. Der Anthropologe Alfred Czarnetzki aus Tübingen identifizierte unter diesen Funden einige Schädelfragmente als frühmenschliche Überreste, z.B. *Homo erectus* und Neandertaler. Allerdings stütze sich seine Fundansprache allein auf morphologische Kriterien, weil diese Funde ohne gesicherten Schichtkontext vorliegen. Eine zweite Sichtung der Funde im Jahre 2014 durch Hublin lieferte ein ernüchterndes Ergebnis: in keinem Fall konnte die Klassifikation spontan bestätigt werden. Eine systematische Auswertung erfolgt derzeit an der Universität Tübingen unter der Leitung von Katerina Harvati; die Ergebnisse stehen noch aus.

In diesem Zusammenhang verdient auch ein Altfund aus dem Heidekreis nähere Aufmerksamkeit (Stoller 1912, Virchow 1912). Im Jahre 1907 hatten Arbeiter Menschenknochen in einer bei Bispingen gelegenen Kieselgurgrube entdeckt und dem Geologen Jakob Stoller übergeben. Stoller führte im Auftrag der Preußischen Geologischen Landesanstalt Forschungen zur eiszeitlichen Paläontologie und Archäologie in der Norddeutschen Tiefebene durch. Nach Auskunft der Arbeiter fanden sich die Knochen in einer Kieselgurschicht ca. 6,5 m unter der damaligen Oberfläche. Kieselgur bildet sich unter warmzeitlichen Bedingungen, wie sie in Europa zuletzt während des Eems, also vor ca. 120.000 Jahren, herrschten. Wie anschließende Untersuchungen ergeben sollten, handelte es sich bei den Funden um Bein- und Fußelemente eines grazilen Individuums, - eher typisch für den modernen Menschen als für Neandertaler (Abb. 1).

Eemzeitliche Menschenreste wären natürlich eine wissenschaftliche Sensation in unserem Bundesland und daher haben sich die Autoren entschlossen, der Sache nachzugehen. Die Funde gelangten nach ihrer Entdeckung in das Museum für Naturkunde Berlin. Eine Sichtung der Überreste mit dem zuständigen Kurator Oliver Hampe ergab einige mäßig erhaltene Knochenreste. Mit Unterstützung des Museums wurde noch vor Ort eine Probe für eine Radiokarbondatierung entnommen; die Kosten für die C14-Datierung übernahm der FAN e.V. Das Ergebnis ist überraschend: das Datum stellt die Menschenreste in einen frühneuzeitlichen Kontext. Barock statt Eem! Damit bleiben die Funde der Fundstelle Lehringen, Lkr. Verden, mit ihrer Eibenholz-Lanze in einem Waldelefantenskelett die einzigen spektakulären Funde aus der letzten Warmzeit. Wir lernen daraus, dass Überreste des frühen Menschen seltener sind, als es sich mancher Sammler und Forscher wünscht.

Prof. Dr. Thomas Terberger und Dr. Dirk Leder, NLD Hannover, Dr. Oliver Hampe, Museum für Naturkunde Berlin ■

dirk.leder@nld.niedersachsen.de
thomas.terberger@nld.niedersachsen.de

Literatur

Jean-Jacques Hublin: The fossil man from Salzgitter-Lebenstedt (FRG) and its place in human evolution during the Pleistocene in Europe. *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* 74(1), 1984, 45-56.

Josef Stoller: Spuren des diluvialen Menschen in der Lüneburger Heide. *Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin* 30(2), 1912, 433–451.

Hans Virchow: Menschliche Knochen aus einem Kieselgur-Lager. *Zeitschrift für Ethnologie* 3–4, 1912, 549–557.

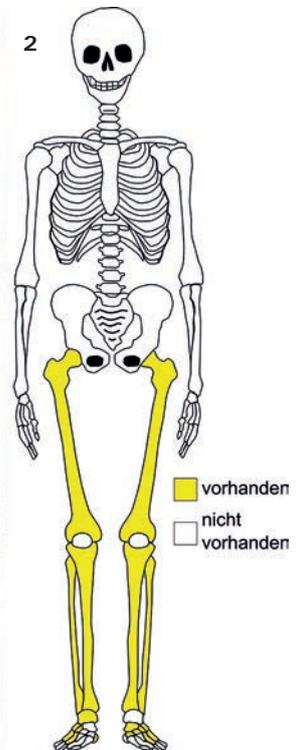


Abb. 1 u. 2
Skelettreste der Fundstelle Hützel 42
(Foto & Zeichnung:
D. Leder, NLD).

Drache statt Wolf und Mittelalter statt Römischer Kaiserzeit?

Zu dem „Wolfskopf“ und anderen Metallfunden von Wilkenburg



Abb. 1:
Der Fund von
Wilkenburg in
Schrägvorderansicht
(Foto:
Niedersächsisches
Landesamt für Denk-
malpflege).

Abb. 2:
Der Fund von Huruk-
sela in Schrägdrauf-
und Seitenansicht.

(Abbildungen:
finna.fi, Objektnum-
mer: YLEE2016023: 1
Rechteinhaber: Ky-
menlaakson museo,
Lizenz: CC BY 4.0).

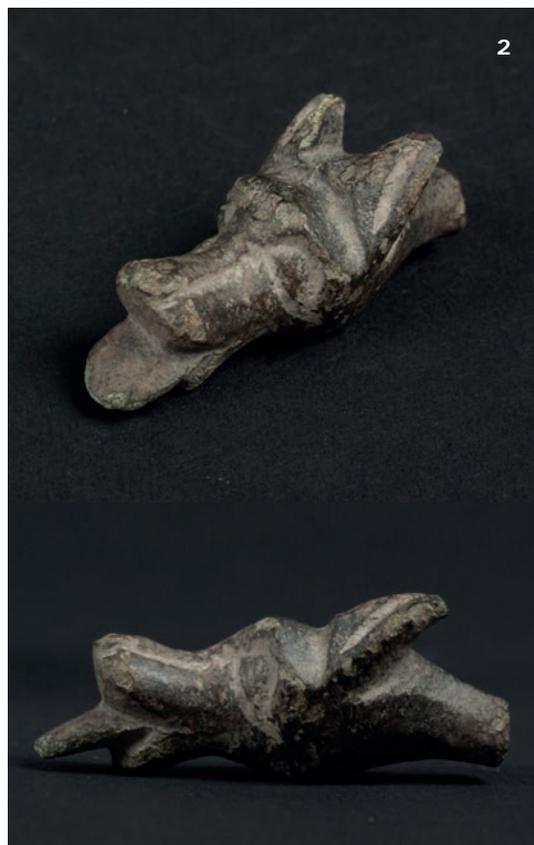
Zusammenfassung

Kritisch hinterfragt wird die Ansprache eines mittels Metallsuchgerät geborgenen Fundes aus dem Bereich des römischen (augusteischen) Marschlagers bei Wilkenburg (Niedersachsen) als „Lupakopf“ bzw. „Wolfskopf“ und als Fragment eines Armringes römischer Provenienz („Armilla“). Dafür werden zwei Vergleichsfunde aus Huruksela (Finnland) und Bardowick (Niedersachsen) vorgestellt. Auch die übrigen Buntmetallfunde von Wilkenburg werden kritisch betrachtet.

Seit 2015 wird das Gebiet des römischen Marschlagers bei Wilkenburg (Niedersachsen) mit Hilfe von Metallsuchgeräten auf entsprechende Metallfunde hin untersucht. Auf dem anhand der Münzfunde augusteischen, „am wahrscheinlichsten in die Jahre 4-5 n. Chr.“ gehörenden Fundplatz wurden bis 2021 etwa 3500 Buntmetallfunde verschiedener Zeitstellungen geborgen. Aus dieser schiereren Masse sticht ein Objekt (Fund Nr. 657) besonders hervor – durch seine Form ebenso wie durch seine phasenweise starke Präsenz in den Medien. Es handelt sich um einen vollplastischen Tierkopf mit spitzen, nach oben abstehenden Ohren und sichtbar aus dem Maul heraus gestreckter Zunge. Das relativ kleine, ohne Befundkontext aus dem

Pflughorizont des Lagergeländes in einer Tiefe von 25 cm geborgene Stück besteht aus einer Kupferlegierung und misst 29,6 x 13 x 11,6 mm. An der Zunge ist auf Detailfotos wenigstens oberseitig eine bräunliche Konkretion sichtbar, die sich deutlich von der grünen Patina des umgebenden Materials abhebt. Es mag sich dabei um Eisenrost handeln, dies wäre aber zu überprüfen. Die hinten, am „Hals“ des Stückes erkennbare Bruchfläche weist es als ein Fragment eines ursprünglich größeren Objektes aus.

Aufgrund seines Aussehens wurde der Wilkenburger Fund in der Literatur formal als „Wolfskopf“, „Wolfskopf (Lupa)“ oder „Lupakopf“ angesprochen. Man stellte ihn zu „den sicher römischen Funden“ von Wilkenburg und identifizierte ihn als „vermutlich zu einem offenen Armring (armilla)“ gehörig. Aufgrund der Zusammensetzung seines Metalls wurde er als „wohl“ der Römischen Kaiserzeit oder einer älteren Zeit zugehörig eingeordnet. Träfe all dies zu, wäre er römischer Provenienz und könnte auch in direkter Beziehung zum römischen Marschlager von Wilkenburg stehen. Ergänzend anzumerken ist, dass laut Lehmann und Barz an-

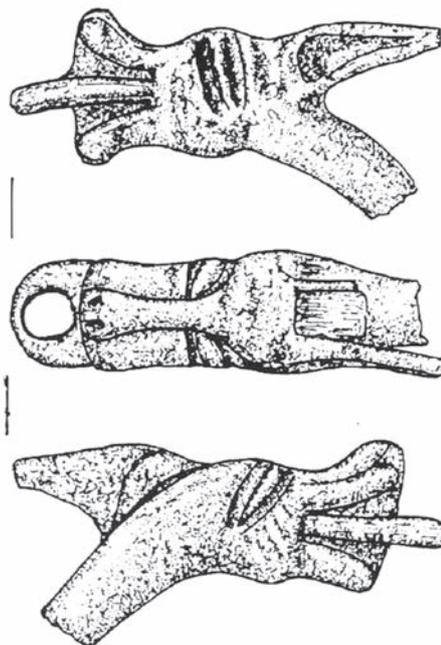


geblich Vergleichsstücke, also römische „Armillae mit 2 Lupaköpfen und der Ornamentik des Reifbruchstückes bekannt“ sind. Leider verzichteten sie darauf, diese Aussage zu belegen und Letzteres ist sicherlich nicht die Aufgabe dieses Artikels. Unabhängig davon ist die Interpretation des Tieres als Wolf nach Ansicht des Verfassers zumindest diskutabel. Im Folgenden wird daher die allgemeinere Bezeichnung „Tierkopf“ verwendet.

Ein Vergleichsstück, ebenfalls nur als Fragment erhalten und wieder ein Fund mittels Metallsuchgerät ohne sicheren archäologischen Kontext, stammt aus Huruksela (Finnland). Die Ähnlichkeit in Details (Abb. 2) und Maßen (Länge 35mm, Breite 13mm, Höhe 13mm) zum Wilkenburger Fund ist verblüffend. Interessanterweise – und dies wird später noch eine Rolle spielen – wurde das finnische Stück von den zuständigen Stellen zunächst als „historical field waste“, also als aus historischer Zeit (Mittelalter/Neuzeit) stammender, auf unbekanntem Wege auf den Acker, auf dem er später gefunden wurde, gelangter Abfall identifiziert und dem Finder zurückgegeben. Eine von diesem daraufhin eingeholte Expertise der Universität Helsinki interpretierte das Stück dann als „decoration from a handle of a medieval brass jug“, also als Verzierung des Griffes eines mittelalterlichen Messing-Kruges. Erst das Bekanntwerden des Wilkenburger Fund inspirierte den letzten Bearbeiter dann dazu, den finnischen Tierkopf ebenfalls in die Römische Kaiserzeit zu datieren.

Den beiden Funden von Wilkenburg und Huruksela ist noch ein drittes Stück zur Seite zu stellen, das bereits 1998 publiziert wurde. Der Fund stammt von Bardowick (Niedersachsen), es handelt sich – offenbar, soweit bekannt – um einen oberflächlichen (?) Lesefund, ebenfalls um ein Fragment und wieder um einen Fund ohne belastbaren datierenden archäologischen Kontext. Die visuelle Ähnlichkeit der drei Stücke ist augenfällig, auch wenn der Bardowicker Fund dem Verfasser bisher nur als Zeichnung vorliegt. Mit einer Länge von max. 37 mm weist er jedenfalls sehr ähnliche Dimensionen auf, wie die beiden anderen Funde. Allerdings fällt ein Unterschied ins Auge: Die herausgestreckte Zunge des Tierkopfes von Bardowick ist von oben nach unten kreisförmig durchlocht.

Der Fund von Bardowick wurde von Laux als das „figürlich verzierte Kopfbruchstück einer bronzenen Nadel“ angesprochen. Er sah Vergleichsstücke in skandinavischen Schmucknadeln des 10./11. Jahrhunderts, ohne den Bardowicker Fund konkret zu datieren. Der



3

Abb. 3:
Der Fund von Bardowick
(Bild: Laux 1998, S.39).

Titel seines Beitrages „Zu einigen ausgewählten Funden des Hoch- und Spätmittelalters aus Bardowick“ lässt in Kombination mit den gebrachten Vergleichsstücken aber darauf schließen, dass er den Bardowicker Tierkopf wohl ebenfalls als hochmittelalterlich ansah – was hinsichtlich des Fundplatzes Bardowick logisch erscheint. Die Durchlochung der Zunge deutete Laux als Öse zum Einhängen eines Ringes und wies auf Parallelen an wikingschen und friesischen Schmucknadeln hin.

An dieser Stelle fällt die evtl. Eisenrostkonkretion an der Zunge bei dem Wilkenburger Stück auf. Es darf die Frage erlaubt sein, ob hier vielleicht ebenfalls eine Durchlochung der Zunge wie bei dem Fund von Bardowick vorliegt, die nur durch zum Beispiel ein darin steckendes, verrostetes Eisenstück bislang verdeckt ist. Dies wäre sicherlich sinnvoll zu überprüfen.

Das korrekte Bestimmen und Datieren von Fragmenten, insbesondere bei fehlendem archäologischen Kontext, ist seit jeher eine der größten Herausforderungen der Archäologie. Trotz des erheblichen Wissenszuwachses der vergangenen Jahrzehnte bezüglich der materiellen Kultur von Mittelalter und Neuzeit, speziell mit Blick auf Metallobjekte, werden immer wieder Objekte falsch angesprochen und dabei in der Regel zu alt datiert. Dies bezeugen auch die Fundchroniken der Landesarchäologien. Verschärft hat sich die Problematik mit dem seit ca. 20 Jahren stetigen, massiven Anwachsen von mit Hilfe von Metallsuchgeräten geborgenen Fragmenten von Metallobjekten.

Die drei Tierköpfe von Wilkenburg, Bardowick und Huruksela sind ein Beispiel für eine an sich sehr interessante Gruppe gleichartiger Funde, denen aber jeder sicher datierende Befundkontext fehlt. Allein der Fundort kann dabei für aus der Pflugschicht geborgene Funde – wie satzsam bekannt – kaum relevant sein. Insofern sind alle bisher vorliegenden Datierungsversuche (Römische Kaiserzeit oder älter, Mittelalter, Neuzeit) grundsätzlich nur als Hypothesen zu ver-



4

Abb. 4:
„Kannenhenkel
Deutsch, Ende des 15.
Jh. Bronze gegossen.
L: 15 cm“.
(Foto: Lovag 1999, S.
106 (Text) und 241
(Abb. 294)).

Abb. 5:
Nürnberger
„Drachen-Leuchter“,
1. Hälfte 15. Jh.,
(Foto: Germanisches
Nationalmuseum,
Inventarnummer:
HG3498,
Höhe 12,3 cm).



5

stehen, die einer Bestätigung durch harte Fakten harren. Dass die ganz offensichtlich in erster Linie auf Grundlage der metallurgischen Untersuchungen von Lehmann und Barz vorgenommene Verortung des Wilkenburger Tierkopfes in die Römische Kaiserzeit bzw. davor diskutiert werden sollte, wird im Folgenden ausgeführt.

So ist die ursprüngliche Einzigartigkeit des Wilkenburger Tierkopfes nicht mehr gegeben. Denn nun liegen mit den Funden von Bardowick und Huruksela insgesamt drei in jeder Hinsicht sehr ähnliche Exemplare vor. Allein dies sollte im Hinblick auf eine Frühdatierung bereits misstrauisch machen. Hinzu kommt die räumliche Distanz zwischen ehemals römisch besetzten Gebieten und dem nördlichsten Fund von Huruksela (Finnland). Zeitlich wie räumlich deutlich logischer und

wahrscheinlicher erscheint eine mittelalterliche oder sogar frühneuzeitliche Einordnung der Tierköpfe. Retrospektiv wäre es sicherlich sinnhaft gewesen, die erste entsprechende Einordnung des Fundes von Huruksela nicht ohne weiteres zu Gunsten jener des Wilkenburger Stückes aufzugeben, sondern ganz im Gegenteil Erstere als Denkstoß zur kritischen Überprüfung Letzterer anzunehmen. Ganz allgemein ist das Vorhandensein eines mittelalterlichen oder neuzeitlichen, vielleicht in Norddeutschland produzierten Fundes in Finnland doch wohl – zum Beispiel durch die Hanse – überzeugender erklärbar, als eines solchen römischer Provenienz. Aus stilistischen Gründen dringend überdacht werden sollte zudem die Ansprache der sehr kleinen und stark stilisierten Stücke als „Wolfsköpfe“.

Zu verweisen ist in beiden Zusammenhängen auf diverse romanische (ca. 10.-12. Jh.) bzw. gotische (ca. 13.-16. Jh.) Metallobjekte deutscher Produktion mit definitiven Abbildungen von Drachen. Besonders interessant ist hiervon zum Beispiel der „zu einer gotischen Kanne gehörende Drachenhenkel“ (Abb. 4) von Kis-Köszeg (Kom. Vas, Ungarn), ein in das späte 15. Jahrhundert datierter Bodenfund. Ebenfalls von Interesse ist ein Nürnberger „Drachen-Leuchter“ der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Abb. 5). Er verfügt über eine Lochung in der Zunge, die wohl zur Aufnahme einer Kerzenhalterung gedacht war.

In der Gesamtschau erscheint es dringend sinnvoll, die drei vorgestellten Tierköpfe noch einmal eingehend und kritisch zu betrachten, um ihre zeitliche wie kulturelle Einordnung vielleicht endlich sicher zu klären. Würde sich in diesem Kontext die These einer römischen Provenienz erhärten, wäre dies sicherlich sehr erfreulich. Der rein metallurgische Befund sollte dabei allerdings zunächst idealerweise außer Acht gelassen werden.

Abschließend erscheint noch eine generelle Anmerkung zu den von Lehmann und Barz metallurgisch untersuchten und publizierten Buntmetallfunden von Wilkenburg notwendig: Bei aller gebotenen Vorsicht in dieser Sache, da der Verfasser besagtes Material bisher nur durch die doch recht kleinen, der Publikation beigegebenen Fotografien kennt, dürfte aus stilistischen Gründen mindestens bei einigen der abgebildeten, von Lehmann und Barz offensichtlich allein aufgrund ihrer metallurgischen Befunde „wohl“ in die Zeit von der Römischen Kaiserzeit („RKZ“) oder älter bis ins Mittelalter („MA“) gestellten und wohl (?) mangels bekannten Vergleichsstü-

cken aus diesen Zeiten auch nicht funktional angesprochenen Stücke vielleicht doch eher eine Datierung in die Neuzeit, konkreter in das 16. bis 19. Jahrhundert, zutreffen. Überzeugende, sicher neuzeitliche Vergleichsstücke finden sich zum Beispiel in der Fundchronik der NNU. Diese ergänzende Anmerkung ist jedoch explizit nur als Anregung zu einer kritischen Auseinandersetzung auch mit den genannten Funden zu verstehen, da dem Verfasser das Material bisher ebenfalls nicht vorlag. Caveat emptor.

Arne Homann ■

Literatur

Berger und Wulf 2021:

Frank Berger und Friedrich-Wilhelm Wulf, Zu den Funden römischer Münzen und keltischer Kleinerze aus dem augusteischen Marschlager Wilkenburg, Stadt Hemmingen – Ein Arbeitsbericht. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 90 (2021), S. 277-298.

Jäppinen 2019:

Jouni Jäppinen, The Animal Heads of Huruk-sela (Finland) and Wilkenburg (Germany), In: Lehmann, Robert, Hagemann, Karola (Hrsg.): Schatzfunde und Fundmünzen; Numismatik zwischen Archäologie, Kriminalistik und Chemie (Hannoversche Numismatische Beiträge 3). Rahden (Westfalen) 2019, S. 196-201.

Laux 1998:

Friedrich Laux, Zu einigen ausgewählten Funden des Hoch- und Spätmittelalters aus Bardowick, Ldkr. Lüneburg. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 67 (1998), S. 35-46.

Lehmann und Barz 2018:

Robert Lehmann und Richard Barz, R., Erste archäometallurgische Analysen im Römerlager Wilkenburg. In: Lehmann / Hagemann / Haßmann 2018, S. 130-169.

Lehmann / Hagemann / Haßmann 2018:

Robert Lehmann/ Karola Hagemann/ Henning Haßmann (Hrsg.), Von Drusus bis Maximinus Trax: Römer in Norddeutschland; Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Wilhelm Dräger (FAN-Schriftenreihe 1). Lohne 2018.

Lovag 1999:

Zsuzsa Lovag, Mittelalterliche Bronzegegenstände des Ungarischen Nationalmuseums. (Catalogi Musei Nationalis Hungarici, Series Archaeologica III). Budapest 1999.

Schirren 2018:

C. Michael Schirren, Policandelon, Nodus und Turibulum: Neue Bodenfunde als Zeugnisse der frühen Kirchengeschichte Mecklenburgs. In: Mecklenburgische Jahrbücher 133 (2018), S. 7-24.

FAN-POST

Mitteilungsblatt des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Alle Jahrgänge der FAN-POST gibt es auch zum Herunterladen auf der FAN-Website:

<http://fan-nds.de/fan-post/>

und im NOA:

Niedersächsischen Online-Archiv.



Werkzeug und Waffe

Römische Dolabrae in Niedersachsen

Drei Jahrzehnte, von 16 v. Chr. bis 16 n. Chr. versuchte das Römische Reich große Teile Mitteleuropas in seinen Machtbereich zu integrieren. Die Folge war eine Zeit kriegerischer Auseinandersetzungen mit anfänglichen Erfolgen und schmerzhaften Niederlagen und Rückschlägen. Die antiken Schriftquellen weisen auf Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung auf dem Gebiet des heutigen Niedersachsen hin. Die römische Logistik und militärische Stärke schien alles bisher Dagewesene in den Schatten zu stellen. Heere von Berufs-

soldaten, die die Stärke von bis zu 80.000 Mann erreichen konnten, bauten Truppenlager, Straßen, Flotten mit bis zu 1.000 Schiffen, Kontrollstationen und die ersten zivilen Ansiedlungen rechts des Rheins. So haben diese Ereignisse auch in Niedersachsen ihre archäologischen Spuren hinterlassen. Der damalige Materialaufwand war für die Zeitgenossen ungeheuerlich. Temporäre Marschlager sorgten im Kriegszustand für sichere, ausgebaute Unterkünfte bei Nacht. Schanzarbeiten waren ständiger Bestandteil des Soldatenlebens. Das Motto lautete "Schweiß statt Blut".

Die Dolabra, ein bedeutendes Schanzwerkzeug

Der römische Legionär war nicht nur Soldat, sondern auch Pionier und Facharbeiter. Bei der Suche nach Spuren der römischen Feldzüge in Norddeutschland gibt es einige sichere, aber auch seltene Indikatoren. Besonders markant sticht dabei, abgesehen von Münzen, Waffen und Rüstungsteilen, die "Dolabra" hervor. Eine schwere Pionieraxt von bis zu 3 Kg Gewicht. Die senkrechte Axtschneide mit Übergang zu einer wuchtigen Querhacke gibt diesem Werkzeug sein charakteristisches, martialisches Aussehen, das auch im Notfall eine respektable Waffe abgegeben haben wird. Die Reliefs an der Trajan-Säule in Rom (Bild:1) geben einen lebendigen Eindruck von der Bedeutung der Schanzarbeiten: Im Kriegseinsatz immer in voller Rüstung mit dem Gladius an der Seite (*accinctus*). Bei Zuwiderhandlungen drohten härteste Strafen. Ähnlich wie bei Wachvergehen bis hin zur Todesstrafe. Das lag sicherlich an der Verletzbarkeit von schanzenden Truppen.

Die wenigen Funde im 19. Jahrhundert wurden nicht immer sicher als römisch angesprochen und so manche Spur verliert sich bei heutigen Recherchen. Aber mit den Fundorten Kalkriese, Hedemünden, Wilkenburg und dem Schlachtfeld aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. am Harzhorn sorgte die Niedersächsische Archäologie in den letzten 30 Jahren für großes Aufsehen. Funde und Befunde von diesen Schlachtfeldern, Marschlagern und Truppenstützpunkten, deckten immer mehr Geheimnisse dieser Epoche auf. So nahm auch die Anzahl der niedersächsischen Dolabrae stetig zu.

Einsatz und Funktion

Dank ihrer Kombination aus Axt und Hacke konnte man mit der Dolabra vielseitige Ar-

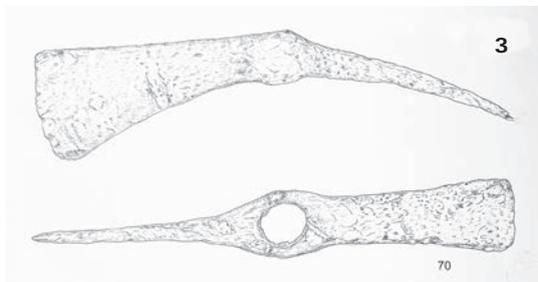


Abb. 1:
Legionäre bei der
Schanzarbeit.
Relief an der Trajan-
Säule in Rom.
(Abb.: Wikimedia
Commons).

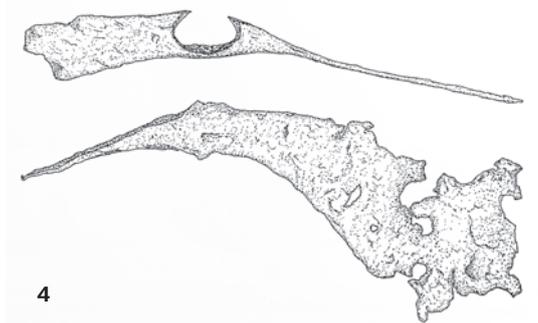
Abb. 2:
Dolabra und Schaft-
lappenaxt des frühen
1. Jh. n. Chr.
(Foto: Sammlung
Pollak/ Leifer).



beiten verrichten. Bei der Anlage von Marschlagern wurden zuerst Bäume und Büsche gefällt. Dafür standen natürlich auch viele Arten von Äxten und Sägen zu Verfügung, aber mit der Dolabra konnte man gleichzeitig bei der Anlage von Spitzgräben das Erdreich aufhacken und die Wurzeln im Boden durchtrennen. Erdreich, Holz und Gestein, ja ganze Festungsmauern wurden durchschla-



gen, gelockert und eingerissen. Dabei attestierten weitere wichtige Schanzgeräte wie Grabhacken, Schaufeln, Rasenstecher und Schanzkörbe aus Weidenruten. Trotz sorgsam von Truppen-Ingenieuren und Kundschaffern ausgewählter Lagerplätze, war der

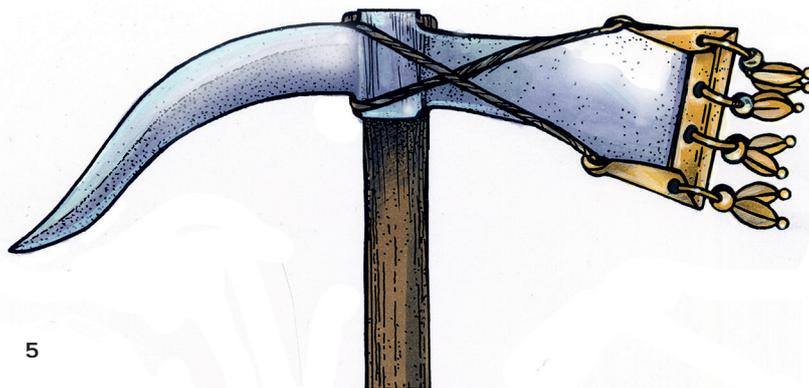


Arbeitsaufwand für oft nur eine Nacht enorm und hinterließ für viele Jahre bleibende Spuren in der Landschaft. Spuren, die oft noch heute mit Hilfe der Luftbildarchäologie erkannt werden können.

Fundumstände

Bei dem Fund einer Dolabra in Kalkriese haben wir es sehr wahrscheinlich mit einem Verlust während eines Schlachtgeschehens zu tun. In diesem Fall scheint das Objekt wohl eher durch Verschüttung beim gewaltsamen Einreißen eines Erdwalles in den Boden geraten zu sein.

In Hedemünden südlich von Göttingen, ist bisher die außerordentliche Anzahl von sechs Dolabrae gefunden worden. Eines dieser Stücke war schon im Jahre 1894 von Schuchardt geborgen worden. Die Spur verliert sich bis heute im Landesmuseum Hannover, was schon zu einigen Suchaktionen geführt hat. Da alle Äxte in Hedemünden



innerhalb und am Sockel der Wallaufschüttungen gefunden wurden, deutet Vieles auf eine Verschüttung während der Wallarbeiten oder eine kultische Niederlegung als Bauopfer hin. Auf diese Deutungsversuche werde ich noch im weiteren Verlauf eingehen.

Einzelfunde bei Elsfleth-Hogekamp und Stedingsmühlen im Lks. Cloppenburg deuten auf Uferfunde an Umschlagplätzen an Weser und Ems und Grabfunde in der Nähe von Siedlungen hin. Die Dolabra aus Elsfleth-Hogekamp (Bild: 4) zeigt Merkmale, die wohl nicht mehr in die frühe Kaiserzeit passen, sondern eher ins 2. bis 3. Jh. n. Chr. Bei diesem Objekt deutet sich eine typologische Nähe zum Fundstück vom Harzhorn an. Hier, auf einem Schlachtfeld des Jahres 335 n. Chr. war es wieder ein Kampfgeschehen, bei dem der Tross angegriffen worden war. Bei den späteren Exemplaren hat sich die Grundform zwar recht gut über die Jahrhunderte erhalten, aber das Fehlen von den geschmiedeten Schmuck-Linien und den Schaftlappen deutet auf eine spätere Zeitstellung hin. Aufgrund der langlebigen Form dieses Werkzeuges ist eine Vergesell-

Abb. 3: Fundzeichnung einer Dolabra aus Elsfleth-Hogekamp, 2.-3. Jh. n. Chr. (Abb. 122, Kai Mückenberger, 2013).

Abb. 4: Fundzeichnung einer Dolabra aus Stedingsmühlen, Lks. Cloppenburg.

Abb. 5: Dolabra mit dolchartiger Querhacke mit Schaftlochlappen und Kantenschoner. (Bild: W. Pollak).

Abb. 6: Verzierter Kantenschoner einer Dolabra aus Carnuntum (Bad Deutsch-Altenburg). (Bild: M. Junkelmann).

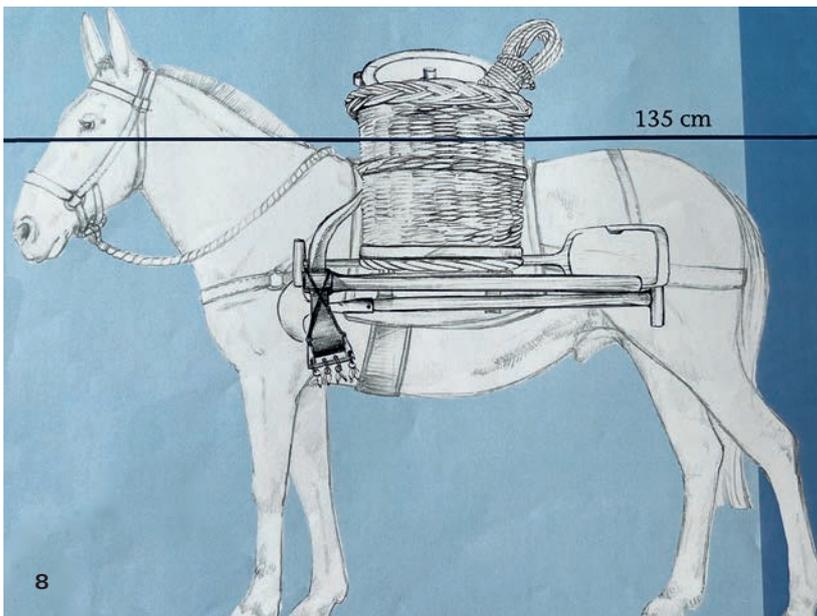


Abb. 7: Drei der Dolabrae aus dem Hauptlager I in Hedemünden mit den typischen vertikalen, mit Gesenkhammer geschmiedeten Querwülsten. (Foto: K. Grote).

Abb. 8: Ein mit Schanzwerkzeug schwer beladenes Maultiers einer Zeltgemeinschaft (contubernium). (Bild: W. Pollak).

schaftung mit weiteren römischen Funden hilfreich bei der genauen Datierung. Bisher wurden fast alle Äxte im Verlauf richtiger Grabungsarbeiten geborgen, weniger bei der Prospektion mit Metallsonden. Bei fast allen Objekten konnten Reste der Holzschärfung festgestellt werden.

So ein mächtiges Metallstück müsste eigentlich für die Metallsondengänger eine leichte Beute sein, aber Niemand geht gerne "auf Eisen". Der Anteil an neuzeitlichen Metallschrott, gerade bei stärkeren Signalen, ist erdrückend. Das ist bedauerlich, da ein Großteil der römischen Spuren aus eisernen Bauklammern, Nägeln, Werkzeugen, Waffen und Rüstungsteilen besteht.

Niederlegung oder Verlust?

Die große Anzahl an Axtfunden bei Hedemünden wirft weitere Fragen auf.

Wie war es möglich, dass eine so große Anzahl an wertvollen Werkzeugen in den Boden geraten konnte?

Handelte es sich um Verluste durch Überschüttung während der Schanzarbeiten bei einbrechender Dunkelheit oder sind die Äxte bewußt deponiert worden?

Da ja das Volumen der Hedemünder Wälle wesentlich umfangreicher war als bei der Anlage eines normalen Marschlagers, kann auch von einem Verlust durch Verschüttung ausgegangen werden. Wenn hunderte, wenn nicht gar tausende von Legionären große Mengen an Erdreich bei der Anlage von Wall- und Grabenanlagen freihackten und mit Hilfe von Körben aufschütteten, kann schon mal Werkzeug in die Wallaufschüttung geraten sein. Nun gehen etliche Archäologen von der Vermutung aus, dass die Äxte als eine Art Bauopfer deponiert worden sein könnten.

An dieser Stelle wird ein anderer Aspekt interessant. Die militärische Ausrüstung war sowohl für die Soldaten, als auch für die Pferde und andere Zugtiere mit einer Fülle von Unheil abwehrenden Klapperblechen, Glocken, Anhängern und Amuletten versehen. Diese künstlerisch oft sehr aufwendig gestalteten Artefakte machen einen Großteil der als römische Militaria zu erkennenden Fundstücke aus. Es handelt sich hierbei um

Objekte mit einem *apotropäischen* Charakter. Das ständige Rasseln und Klappern sowie die Symbolkraft der dargestellten Motive (Phallusanhänger) sollten böse Kräfte und schädliche Einflüsse abwehren.

"Erst roch man eine römische Armee beim Herannahen, dann hörte man sie".

Bei den Dolabrae hielt man es nicht nur für angebracht, die scharfen Schneiden mit einer bronzenen Schutzblende zu versehen, sondern versah diese auch noch mit aufwendigen Klapperblechen. Diese waren oft mit kostbaren Melonenperlen und anderen Schmuckstücken versehen. Das Ensemble verschnürte man fest mit Lederriemen am Axtkopf (Bild: 9). Vergleiche zu den Sappeuren der französischen Fremdenlegion drängen sich auf.

Nun sind die Dolabrae in Hedemünden allerdings ohne diese auffälligen Ausstattungsteile in den Boden geraten. Ein Umstand, der doch eher an einen direkten Einsatz als Schanzwerkzeug denken lässt. Diese Details sprechen wohl eher gegen eine Deutung als Bauopfer. An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, dass etliche der hedemündener Funde doch bewußt an etlichen Stellen im Lagerbereich deponiert worden sind. Im militärischen Bereich gab es aber viele Gründe, wertvolle Gegenstände wie Münzen und Waffen im Boden zu verwahren. Hier können auch Krisensituationen oder gar Kameradendiebstahl eine Rolle gespielt haben.

Ob nun im Boden verwahrt, kultisch deponiert oder während einer Schlacht verloren, die Dolabrae zeugen in Niedersachsen im Verbund mit einer Fülle von weiteren Schanzwerkzeugen von der enormen logistischen Leistung der römischen Truppen im Germanien des frühen ersten Jahrhunderts n. Chr.

Zitat: *"nicht weniger als dem Schwert hatten die Römer ihre Siege der Dolabra zu verdanken". Corbulo (Frontin, Strat. IV. 7.2.).*

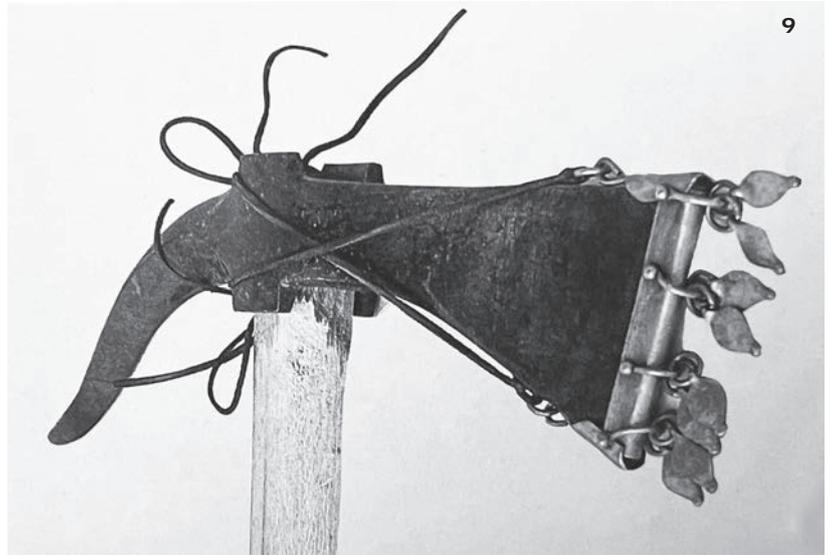
Werner Pollak ■

Literatur

Junkelmann, Marcus 2015: Die Legionen des Augustus. München, Herbert Utz Verlag, 15. erweiterte Auflage, 2015.

Grote, Klaus 2012: Römerlager Hedemünden, Herausgeber: Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Sandstein Verlag, Dresden, 2012.

Mückenberger, Kai 2013: Elsflëth - Hogenkamp: Archäologische Funde des 1. Jahrtausends n. Chr. am Zusammenfluß von Hunte und Weser. Verlag: Marie Leidorf GmbH, Rahden / Westf. 2013, S. 178 - 180.



Pöppelmann, Heike 2013: Roms vergessener Feldzug, Die Schlacht am Harzhorn. Theiss Verlag 2013.

Wiegels, Rainer, Moosbauer, Günther, Meyer, Michael, Lönne Petra, Geschwinde, Michael, 2011: Archäologisches Korrespondenzblatt, Band, 2011.

Abb. 9: Dolabra mit Schneidenschoner. Rekonstruktion von M. Junkelmann. (Foto: M. Junkelmann).

Abb. 10: Dolabra aus Kalkriese. Gefunden im Wallverstoß auf dem Schlachtfeld. (Foto: Museum und Park Kalkriese).



5 Jahre Prospektion bei Buchhorst

Auf der Suche nach einem Römerlager an der Weser

Am 26. Mai 2018 fotografierte der ehrenamtliche Luftbildarchäologe Heinz-Dieter Freese in Sichtweite des Heimatflugplatzes Holzbalge, Gde. Balge, eine lineare hellgrüne Verfärbung in einem Weizenfeld. Dieses positive Bewuchsmerkmal deutet auf einen ehemaligen Graben hin, so wie sie an heißen Sommertagen zahlreich in Getreidefeldern sichtbar werden. Die lineare Verfärbung endet nach Westen ansatzweise in einer abgerundeten Ecke, - typisch für ein römisches Marschlager. Der Luftbildbefund ähnelt dem des römischen Marschlagers in Wilkenburg. Im Niedersächsischen Landesamt für Denk-



Abb. 1: Lagebesprechung bei Grabungsbeginn, September 2023. (Foto: W. Pollak).

Abb. 2 u. 3: Anschnitte mit sichtbarem Grabenverlauf, (Foto: u. Böhner).

Abb. 4: Einmessung eines Fundes per GPS, März 2022. (Foto: W. Pollak).

malpflege wurde deshalb entschieden, den Befund durch eine Sondage zu überprüfen.

Am 17. August 2019 wurden vom Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V. eine Oberflächenprospektion durchgeführt und ein Grabenschnitt von ca. 1 Meter Breite angelegt. Bei der ersten Sondage wäre der Graben fast nicht gefunden worden, da er sich im Planum nur schwach durch eine etwas dunklere Färbung abzeichnete. Die sandige Füllung ist kaum vom Anstehenden zu unterscheiden, ein Indiz für ein hohes Alter des Grabens. Der Graben besitzt eine erhaltene Tiefe von 0,6 bis 0,7 Meter. Die Form des Grabens weist aber kein klassisches Spitzgrabenprofil auf. Weitere Metallsonden-Prospektionen der Oberfläche fanden im September 2020, September 2021, März und Oktober 2022 sowie im September 2023 statt. Im September 2021 und September 2023 wurde der Graben an mehreren Stellen erneut geschnitten. An allen

Stellen wiederholte sich der Befund. Schwer zu erkennende Grabenfüllung mit geringem Fundniederschlag. Die Füllung des Grabens weist an vielen Stellen, vor allem an der Basis, eine graue Färbung auf, das Sediment ist mit Holzkohlefitter durchsetzt. Die Grabungen fanden unter tatkräftiger Unterstützung vieler FAN Mitglieder statt.



5



6

schon Marschlagers handelt. In der Füllung des Grabens wurden in mehreren Schnitten Scherben der späten Vorrömischen Eisenzeit gefunden, was auf eine Datierung der Anlage um die Zeitenwende hinweisen könnte. In der Grabenfüllung traten keine Funde jüngerer Epochen auf. Dennoch ist die genaue Datierung der Anlage noch nicht gesichert. Aus der Grabenfüllung konnten mehrere Holzkohlen geborgen und datiert werden. Die C14-Datierung weisen auf eine Altersstellung der Verfüllung des Grabens im 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. hin, was weitere Fragen aufwirft. Der Graben scheint sich über längere Zeit an der Oberfläche als schwache Senke abgezeichnet zu haben. Letztlich können nur Funde aus der Zeit der Nutzung des Marschlagers die Frage der Datierung klären.

Abb. 5:
Anlage von weiteren Schnitten durch den Grabenverlauf.
September 2023.
(Foto: W. Pollak).

Abb. 6:
Erfassung des Fundmaterials im Landesdenkmalamt Hannover.
(Foto: W. Pollak).

Die Prospektionen und Sondagen erbrachten über die Jahre eine große Anzahl und Spektrum an Fundmaterial, das es nun auszuwerten gilt. Angefangen vom Mesolithikum datieren die Funde über alle Epochen. Die ca. 700 Funde werden derzeit am Landesamt ausgewertet.

Utz Böhner ■

Der Nachweis von römischen Marschlagern ist nicht ganz einfach, da während der kurzen Nutzung der Anlagen damals zumeist nur wenige Gegenstände verloren gegangen sind. Römische Münzen oder Militaria wurden in Buchhorst bisher nicht gefunden. Es gibt aber Hinweise, dass es sich bei dem Graben dennoch um die Reste eines römi-

Die Luftbildschau 2024

... mit Bildern der Künstlichen Intelligenz

Zum Auftakt des neuen Jahres begrüßte Landesarchäologe Dr. Henning Haßmann in Hannover 32 angereiste FAN´s zur traditionellen Luftbildschau. Große Begeisterung lösten die Bilder der „Künstlichen Intelligenz“ aus, die Heinz-Dieter Freese zusammen mit DALL-E von OpenAI entwickelt hatte. Zur

Wuchs- und Farbkontraste bilden. Und tatsächlich ergaben die beiden durchgeführten Flüge keine nennenswerten Befunde. Dafür zeigte Freese aufschlussreiche Drohnenfotos der wüsten Hofstelle „Näsehof“ im Landkreis Verden sowie mehrere frische Hochwasser-Szenarien in der Allerniederung. Entlang der trockenen Niederterrasse reihen sich vorgeschichtliche Siedlungen, manche liegen sogar auf Inseln im Überflutungsgebiet.

Der zweite Teil des Vormittags war archäologischen Luftbildbefunden des Emslandes gewidmet. Otto Braasch hatte in den 90er-Jahren zahlreiche Objekte aus der Luft fotografiert, beispielhaft sehen wir einen Ausschnitt aus der Gemarkung Wettrup mit Flurformen und Wegen, gestört durch Bombentrichter. Diese alten Gräben und

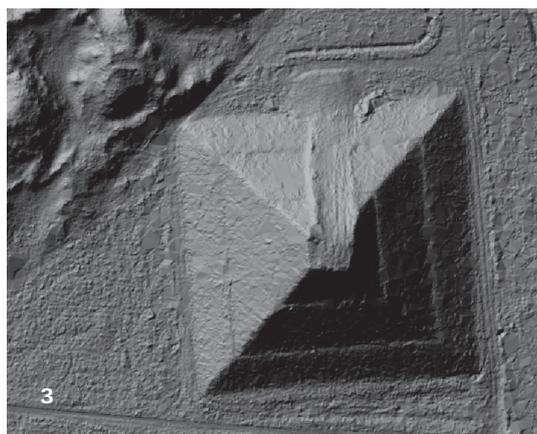


Abb. 1: Flusslandschaft. (Bild: Heinz-Dieter Freese mit DALL-E von OpenAI).

Abb. 2: Gemarkung Wettrup, Ldkr. Emsland. Neuzeitliche Flurformen und Wege mit Bombenkratern. Luftfoto vom 11.07.1999. (Foto: Otto Braasch).

Abb. 3: Pyramide von Haaren, Ldkr. Ems. (Foto: LGLN).

Begrüßung gab er folgende Szene in Auftrag: „An aerial view from an airplane over a flat landscape, featuring a river meandering through the terrain. There's a cattle enclosure, surrounded by a wooden palisade.“ Etwa 30 Sekunden später lieferte DALL-E das wunderschöne Bild des norddeutschen Flachlandes im Jahre 2723 v.Chr., sogar mit einem breiten Pfad für die „Transhumanz“. Einziger Schönheitsfehler: Das dargestellte Flugzeug hätte niemals landen können. Und der Schriftzug FAN wurde nachträglich mit Photoshop eingearbeitet. „Wohin mag uns diese Technik noch weiter führen?“ fragten sich die Gäste der Luftbildschau.

In seinem ersten Vortrag gab Heinz-Dieter Freese sodann einen Rückblick auf das Luftbildjahr 2023, welches geprägt war durch einen nassen Frühling und einen trockenen Sommer. Das sei schlecht für die Prospektion aus der Luft, denn unter diesen Voraussetzungen würden sich im Getreide keine

Flure zeigen sich ebenfalls in der aktuellen Benutzeroberfläche von BING-Maps (2023), jedoch fehlt jede Spur eines „römischen“ Marschlagergrabens zwischen Kalkriese und Ems. Der lustigste LiDAR-Prospektionsbefund des Emslandes zeigt eine 90 x 90 Meter breite und 20 Meter hohe Pyramide im Wald bei Haaren. Sie stammt leider nicht aus

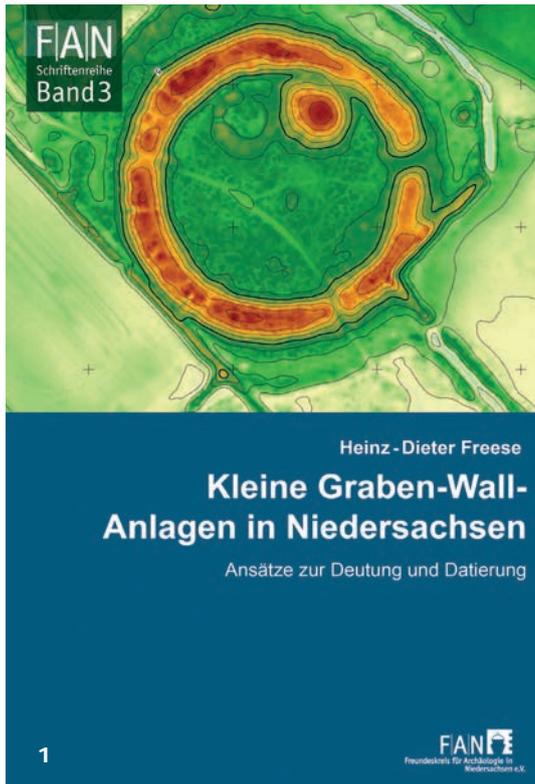
der Pharaonenzeit, sondern aus dem Kalten Krieg um 1960 und wurde aus militärischen Gründen erbaut. Nach der Kaffeepause mit reichlich süßem Kuchen berichtete Heinz-Dieter Freese über ein Luftbildarchäologisches Experiment aus dem Jahre 1949. Der Göttinger Althistoriker Ulrich Kahrstedt fuhr

nach England, um auf alliierten Luftaufnahmen nach Römerlagern zu suchen. Eine zusammenfassende Darstellung des Vortrages erscheint im nächsten Jahresband „Archäologie in Niedersachsen.“

Heinz-Dieter Freese ■

Abflugrampe für Bienen

und weitere 87 LiDAR-Bilder im neuen FAN-Band 3



Nanu, was haben wir denn da? Im ALS-Foto sehen wir 15 Grabhügel und darunter eine schöne Anlage mit Ringwall. Könnte es sich vielleicht um ein rituelles Zentrum der Bronzezeit handeln in Zusammenhang mit den Begräbnissitten? Unsere Phantasie kommt gleich ins Sprudeln. Dennoch ist sich der FAN-Luftbildarchäologe Heinz-Dieter Freese relativ sicher, dass es sich bei dem Ringwall mit seinem auffälligen „Auge“ um einen „Bienenhof“ handelt, der frühestens in der Reformationszeit errichtet wurde. Und es besteht der Anfangsverdacht, dass der Imker hier einen Grabhügel umgerüstet hat zur Abflugrampe für seine Honigbienen.

Weitere spannende Luftfotos und ALS-Befunde finden Sie in unserer FAN-Schriftenreihe Band 3 „Kleine Graben-Wall-Anlagen in Niedersachsen“. Vorgestellt werden 139 Anlagen, vorwiegend aus den bewaldeten Gebieten der Lüneburger Heide. Airborne Laser

Scanning liefert dazu ihre genaue Form, ihre Ausdehnung und ihre Lage im Gelände, - ein enormer Fortschritt für die Denkmalpflege.

Außerdem finden sich in dem Heft ein Beitrag von Utz Böhner über „Automatisierte Auswertung von Airborne Laserscanning-Daten in der Denkmalpflege“ sowie ein Beitrag von Florian Friedrich über die „Spurensuche nach historischen Kulturlandschaftsteilen in Niedersachsen“. Der FAN Band 3 umfasst 113 Seiten und ist für 5 Euro erhältlich bei heinz-dieter.freese@gmx.de

Heinz-Dieter Freese ■

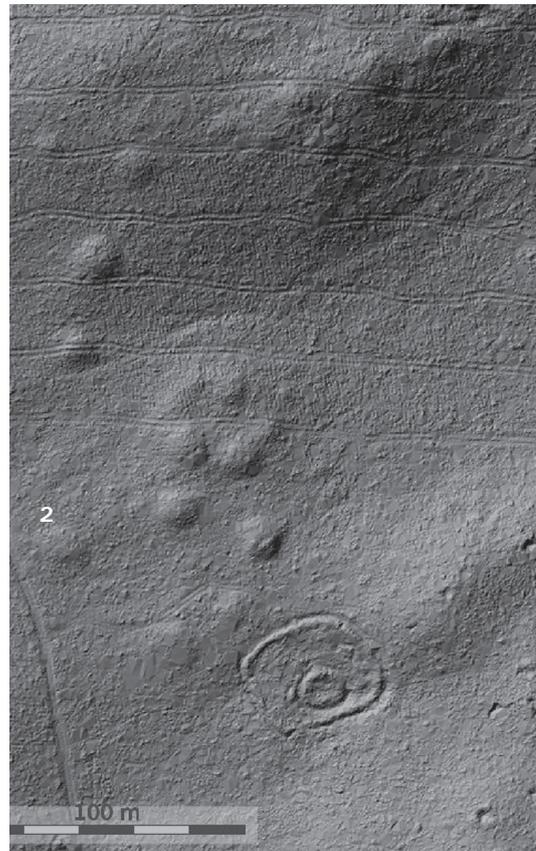


Abb. 1:
Titel der
FAN- Schriftenreihe,
Band 3.
(Foto: W. Pollak).

Abb. 2:
Gemarkung Eilvese Fst
38, Ldkr.
Region Hannover.
(Foto: LGLN).

Megalithe und Moderne

Leben in Nachbarschaft mit prähistorischen Bauten einst und jetzt

2020 hielt der Landesarchäologe Henning Haßmann einen Online-Vortrag mit dem Titel "Eine Liste unersetzlicher Verluste. Die »Archaeologische Charte« des Kammer-

ne zieht, mag die Megalithlandschaft in der Bretagne besuchen – vor allem Carnac. In Südengland sind es die Gegenden um Stonehenge und Avebury, weiter im Norden



Abb. 1: Caspar David Friedrich, Hünengrab am Meer, 1807, Bleistift, Sepia, 64,5 x 95 cm. (Bild: Wikimedia Commons).

herren G. O. C. von Estorff aus dem Jahr 1846" an (<https://av.tib.eu/media/51189>). Darin beleuchtete Haßmann den immensen Verlust des Bestandes noch obertägig vorhandener urgeschichtlicher Denkmäler im Landkreis Uelzen während der Neuzeit, namentlich von Megalithgräbern und jüngerer Hügelgräber. Dieser Schwund lässt sich auch andernorts über historische Karten und Gebietsaufnahmen gut nachvollziehen. Bis in das 18./19. Jahrhundert hinein war noch eine Vielzahl an prähistorischen Grabanlagen in der Landschaft verstreut vorhanden. Manche waren sie zu regelrechten Grablandschaften verdichtet. Die meisten davon sind mittlerweile durch landwirtschaftlich bedingte Einebnungen und Steinabbau zerstört. Heute geben nur noch wenige Regionen einen Eindruck von der Präsenz überkommener urgeschichtlicher Bauelemente in der Landschaft. In Niedersachsen wäre das Pestruper Gräberfeld im Landkreis Oldenburg zu nennen. Wen es in weitere Fer-

die Orkneys, ein Archipel vor der schottischen Nordküste. Aber in vielen Teilen Nordwest- und Norddeutschlands sah es bis in das 19. Jahrhundert nicht viel anders aus. Vor allem neolithische und bronzezeitliche Grabanlagen müssen in der Vergangenheit ein markanter, ja bisweilen schon prägender Bestandteil der vormodernen Landschaft bzw. Sakrallandschaft gewesen sein.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden auf einige Aspekte eingegangen werden, die sich zunächst mit der Bedeutung dieser Denkmäler für die Wahrnehmung der vormodernen Menschen auseinandersetzen. Daran anschließend sei kurz auf die Konsequenzen dieser unterstellt spezifischen Ontologie (Seinslehre, »Wie ist die Welt beschaffen?«) für die Modellbildung archäologischer Siedlungsforschung eingegangen.

Und schließlich wird das gedankliche Umfeld beleuchtet, in dem sich die Denkmälerde-

zimierung vollzog. Aus Platzgründen kann dieses nur in den Grundzügen geschehen, muss also oberflächlich bleiben.

Grabhügel und Steinsetzungen in der europäischen Folklore

Vor allem im 19. Jahrhundert erlebte die Folklore eine Blütezeit in Europa. Bräuche und Sagen vergangener Zeiten wurden literarisch wie wissenschaftlich erfasst. In vielen ländlichen Gemeinschaften Europas gehörten gerade Megalithmonumente und bronze- bis eisenzeitliche Grabhügel zur lokalen Volksüberlieferung. Sie übten eine große Faszination auf die Menschen aus,

den Moderne betrachteten urgeschichtliche Denkmäler wie Hügelgräber oder Megalithe selbstverständlich durch den Filter ihrer eigenen folkloristischen Vorstellungen. Diese hatten zunächst einmal wenig mit den ursprünglich vorhandenen Funktionen dieser Anlagen zu tun. Vielfach zog man sie sogar in eine christlich unterlegte Deutungswelt hinein, verwoben mit gerade aktuellen volksmythologischen Elementen. Teilweise wurden Menhire und Steinkreise bis in das 17. Jahrhundert hinein sogar noch nicht einmal als menschengemacht angesehen, sondern als natürliche Erscheinungen (u. a. HdA 6, 78ff.; 8, 380ff.). Trotzdem schien



Abb. 2: Georg Otto Carl von Estorff, 1846, Vorgeschichtliche Gräber bei Hanstedt II. (Bild: Wikimedia Commons).

die in ihrer Umgebung lebten. Die megalithischen Monumente sah man oft als mystische Orte. Viele Mythen und Sagen, welche sich um übernatürliche Kräfte, um magische Rituale und Ruhestätten tapferer Krieger oder bedeutender Persönlichkeiten drehten, bezogen sich auf solche gut wahrnehmbaren Bauwerke. Die Bevölkerung pflegte enge Beziehungen zu den archäologischen Stätten. Lokale Bräuche und Feiern wurden in unmittelbarer Nähe zu den Megalith- und Hügelgräbern abgehalten, bisweilen sogar kleinere Speiseopfer etc. dargebracht. Bauern und Dorfbewohner glaubten, dass die Nähe zu diesen alten Stätten Glück und Schutz bringen könne. Gleichzeitig wurden die Steinmale und Hügel als sakrale Orte betrachtet, in denen Geister, Feen oder andere numinose Mächte hausten. Als Sitze dieser Niederen Mythologie wurden sie ehrfürchtig respektiert und durften nicht gestört werden. Überall in Europa geben regional anzutreffende Märchen, Sagen, Geschichten und historische Überlieferungen einen recht guten Überblick über diese Vorstellungswelt und ihre Affirmationen. Oft führte man solche Stätten ursächlich auf das (meistens erfolglose) Wirken des Teufels zurück. Oder aber sie galten als Bestrafungen sündhaften Verhaltens, infolge dessen Menschen in Steine verwandelt worden waren. Gerade um viele Megalithe gruppierte sich zudem ein animistischer Steinkult. Vorgeschichtliche Hügelgräber überschneiden sich in flachen Gegenden bisweilen mit magischen Vorstellungen von Bergen als Behausungen von Zwergen (z. B. Le Rouzic 1909 ; Harte 1986 ; HdA 1, 1044; 6, 80ff.; 8, 396ff.). Die ländlichen Menschen der beginnenden

vielen Menschen immer bewusst gewesen zu sein, dass es sich um Monumente handelte, die in ferner Vergangenheit Gräber oder doch zumindest sakrale Orte gewesen waren. Sie markierten in jedem Fall Plätze, die Gefühle des Unheimlichen und Unbehaglichen, aber auch der Ehrfurcht hervorriefen, magisch-mystisch umflorte Orte der „Numinosität“ (C. G. Jung). Für R. Otto stehen Ortserfahrungen wie diese historisch sogar am Anfang des religiösen Empfindens insgesamt, genauso wie andere sakral verehrte Örtlichkeiten (Otto 1917/2004). Zusätzlich waren sie Teil einer implizit konstruierten kollektiven Erinnerung. Sie trugen dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Lange versuchte die Kirche ebenso kontinuierlich wie erfolglos, Anbetungen von Steinen, Felsen, Bäumen, Quellen, Gewässern, Götzen, Hügelgräbern, der Sonne usw. zu sanktionieren (u. a. Tuczay 2003, bes. 166; Fillipetti/Trotter 1992, 29ff.). Die Capitulatio de partibus Saxoniae Karls des Großen (782) verbietet Bestattungen in heidnischen Grabhügeln. Der bis in das 15. Jahrhundert hinein kirchenrechtlich verbindliche Canon Episcopi von 906 betrachtet die dahinter stehenden volksmagischen Anschauungen zwar als Aberglaube im Sinne einer geistigen Verirrung, dokumentiert aber immerhin deren grundsätzliche historische Realität als Teil einer parakirchlichen Sakrallandschaft. (Diese Folklore vollzog sich im Selbstverständnis der betreffenden Bevölkerung aber immer auf christlicher Grundlage.) Die Ontologie der vormodernen bis urgeschichtlichen Menschen korrespondierte nur in Teilen mit einer Landschaftsphysiologie oder Kulturlandschaft im halbwegs modernen

Sinne. Sie war immer stark von magischen und mystisch-mythischen Strukturen durchzogen, in die sich u. a. alte Monumente und andere bauliche Relikte ganz lebendig einpassten. Die archäologische Betrachtung muss diese vormoderne Ontologie in ihre Betrachtungs- und Bewertungssystematiken einbauen, will sie ehemalige Lebenswelten und deren Wirkungsfelder so gut es eben geht rekonstruieren.

den neuzeitlichen Folkloristen werden diese sich entsprechend einer Prävalenz kontinuierlich akkumulierenden Monumente Reizpunkte im Wahrnehmungsfeld der ur- und frühgeschichtlichen Menschen gewesen sein. In der Terminologie der Psychologischen Feldtheorie (bzw. Topologischen Psychologie) K. Lewins ausgedrückt waren sie Valenzen, also Wahrnehmungselemente mit Aufforderungscharakter im Hier-und-Jetzt



Abb 3.
Georg Otto Carl von
Estorff, 1846, Zeich-
nung Großsteingrab
Jastorf 1

Siedlungsarchäologische Ableitungen

Die archäologische Siedlungsforschung tendiert dazu, den regionalen Fundniederschlag ausschließlich durch die Folie einzelner, separierter »Zeitscheiben« zu betrachten, also welche Beziehungen hatten etwa zeitgleich vorhandenen Siedlungs- und Wirtschaftselemente zueinander. Wie sah die neolithische, bronze- oder eisenzeitliche Kultur- und Siedlungslandschaft aus, wie organisierten sich die einzelnen Einheiten miteinander? Gab es eine Siedlungshierarchie, wo lagen die Gräberfelder, wo die Wege und Wirtschaftsfelder, wie stellten sich die ökologischen Voraussetzungen dar etc.? Ein solches, im Prinzip isochron ausgerichtetes Untersuchungsdesign ist ebenso naheliegend wie richtig. Denn es verarbeitet Fragen des unmittelbaren, alltäglichen Funktionierens und Lebens von Siedlungsgemeinschaften.

Hinsichtlich der Lebenswelt urgeschichtlicher Bevölkerungen ist diese Betrachtungsweise jedoch in Teilbereichen unvollständig. Schon seit der Bronze- und Eisenzeit fanden sich alte Grabhügel, Megalithe, Wallanlagen etc. in der Landschaft. Es waren eben nicht nur zeitgleiche (isochrone), sondern auch überkommene (diachrone) Elemente vorhanden. Ähnlich wie in der medizinischen Statistik und Epidemiologie erscheint es sinnvoll, hier zwischen Prävalenz und Inzidenz zu unterscheiden, also zwischen der Gesamtanzahl bestehender Elemente und der Anzahl neu hinzutretender Elemente. Und ganz ähnlich

einer gegebenen Situation. Mit spezifischen, an- und abstoßenden Feldkräften ausgestattet, gaben sie dem menschlichen Verhalten eine bestimmte Richtung (Vektoren, Lokomotion; Lewin 1963). In diesem Sinne waren die gut sichtbaren Megalithbauten ein zu berücksichtigender Teil des bronzezeitlichen Lebensraums, und sei es nur als Tabu-Orte, genauso wie die eigenen, neu hinzutretenden Grabanlagen, Felder, Befestigungen oder Siedlungen. Die Menschen mussten sich den alten Orten stellen, ihr Verhalten darauf ausrichten. Und die neolithischen und bronzezeitlichen Baurelikte waren zusammengenommen »aktive« Bestandteile des eisenzeitlichen Lebensraums usw. Der Lebensraum der Vormoderne war also in gewisser Weise immer ein »full house«. Insofern waren Monumente wie Stonehenge in Südengland genetisch betrachtet zwar keine »druidischen« Tempel. Doch werden »Druiden« während der späten Eisenzeit diese zutiefst auffälligen Landschaftselemente sehr wohl zur Kenntnis genommen und in ihr Weltbild eingebaut haben. So verstanden, wären sie auch »druidische« Anlagen. Ganz allgemeine Hinweise auf solch einen periodenübergreifenden Zusammenhang geben die bronzezeitlichen Grabhügel, die sich offenbar ganz gezielt um den neolithischen Steinkreis anordnen. Und in Norddeutschland setzen kaiserzeitliche Gräberfelder manchmal an alten, vorgefundenen Grabhügeln an. Diese wechselwirkenden Beziehungen zu baulichen Anachronistika innerhalb

des ur- und frühgeschichtlichen Lebensraum während abgegrenzter Siedlungsphasen müssten aber noch näher systematisch herausgearbeitet werden.

»Entfesselung der Welt«

Unsere ländliche Bevölkerung lebte bis in die Neuzeit hinein jedenfalls inmitten der urgeschichtlichen Relikte, band sie in ihr mythisches Umgebungsbild ein und ließ diese weitgehend intakt – selbst nach der Christianisierung! Auch wenn noch kein Dynamit oder Dampfhämmer zur Verfügung standen, um beispielsweise Megalithanlagen effektiv auf den Leib zu rücken, bleibt dieser Befund doch überaus bemerkenswert. Tatsächlich wäre die Einebnung bronzezeitlicher Grabhügel oder das Zerkleinern von Megalithen zwar mühsamer, nicht jedoch unmöglich gewesen.

Wie zu Beginn dieses Beitrags referiert, änderte sich diese Situation grundlegend im Laufe der Neuzeit – und nicht nur in Norddeutschland, sondern ganz vergleichbar in den meisten Teilen Europas. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurde der Bestand der alten Grabhügel und Steinsetzungen weitgehend zerstört. Vordergründig war die Gewinnung von Baumaterial und die notwendige Ausweitung der landwirtschaftlich genutzten Flächen ursächlich. Diese Dezimierung war eingebettet in die zeitgleich stattfindende weitreichende Umgestaltung der Landschaft durch Moorentwässerungen oder Flussbegradigungen. Diese von D. Blackbourne (2007) nachgezeichnete „Eroberung der Natur“ war also zugleich eine »Eroberung der Kulturlandschaft«. Und mehr noch war sie eine Zerstörung von Teilen der überkommenen, traditionellen Sakrallandschaft, - materieller Ausdruck eines signifikanten Bewusstseinswandels, der mit dem Begriff des neuzeitlichen Rationalisierungsprozesses in Europa zusammenhängt. Die von M. Weber so treffend bemerkte „Entzauberung der Welt“ beinhaltete gleichzeitig eine »Entfesselung der Welt«, eine Entfesselung tradierter Hemmungen gegenüber den bis dato unterstellten numinosen Mächten im Weichbild der Siedlungen – sei es als urgeschichtliches Denkmal, sei es als naturmagisch aufgeladener Ort, sei es als Bildstock eines Wallfahrtswegs. Auf theologischer Ebene korrespondiert dieser Materialismus ver-einfacht ausgedrückt mit dem Wegfall der alten „Gottesfurcht“ zugunsten eines „Lieben Gottes“. Als Dienstleister persönlicher Bedürfnisse beschreibt diese (Gottesvorstellung) eine völlige Umkehrung der bisherigen Relation. Und am Ende können wir uns fragen: Sind moderne Denkmalschutzgesetze möglicherweise nicht viel anderes als eine implizite,

lediglich wissenschaftlich »nachrationalisierte« Substitution dieser alten Glaubenswelt, genauer gesagt, der affektiven »Leerstelle«, welche die Moderne in der Lebenswelt vieler Menschen hinterlässt?

Benedikt Knoche ■
benedikt.knoche@gmx.de

Literatur

Blackbourne 2007, Blackbourne, David: Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft, München 2007.

Fillipetti/Trotureau 1992, Fillipetti, Hervé/Janine Trotureau: Zauber, Riten und Symbole. Magisches Brauchtum im Volksglauben, Herrsching 1992.

Harte 1986, Harte, Jeremy: Cuckoo Pounds and Singing Barrows. Folklore of Ancient Sites in Dorset (Dorchester 1986).

HdA = Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer, Berlin 1927–1942; Nachdrucke 1975, 1987, 2000 und 2002.

Le Rouzic 1909, Le Rouzic, Zacharie: Carnac. Légendes – Traditions. Coutumes et Contes du Pays, Rennes 1909.

Lewin 1963, Lewin, Kurt: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Ausgewählte theoretische Schriften, Bern, Stuttgart 1963.

Otto 1917/2004, Otto, Rudolf: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, Breslau 1917; Nachdruck München 2004.

Tuczay 2003, Tuczay, Christa: Magie und Magier im Mittelalter, München 2003.

Archäologische Fundstücke aus Eisen

Korrosionsschutz und Langzeitlagerung

Das Rosten oder die Korrosion des Eisens

Der größte Feind des Eisens ist bekanntlich der Rost. Beim langzeitigen Bewahren von archäologischen Eisenteilen sollte deshalb alles vermieden werden, was die Bildung von Rost begünstigt. Ohne den Korrosionsprozess in allen Teilen darzustellen, soll hier kurz auf die wichtigsten Einflussgrößen eingegangen werden. Der Korrosionsprozess ist ein elektrochemischer Vorgang. Dazu muss eine elektrisch leitende Flüssigkeit, ein sogenannter Elektrolyt an der Eisenoberfläche vorhanden sein. An der Eisenoberfläche entstehen dann zwei Elektroden, an denen folgende Reaktionen ablaufen:

- Reaktionen an der Anode: $\text{Fe} \rightarrow \text{Fe}^{2+} + 2\text{e}^-$ (Oxydation)
- Reaktionen an der Kathode: $2\text{H}^+ + 2\text{e}^- \rightarrow \text{H}_2$ (Wasserstofftyp, Reduktion)
- $1/2 \text{O}_2 + \text{H}_2\text{O} + 2\text{e}^- \rightarrow 2\text{OH}^-$ (Sauerstofftyp, Reduktion)
- Im Elektrolyten reagiert: $\text{Fe}^{2+} + 2\text{OH}^- \rightarrow \text{Fe}(\text{OH})_2$; und weiter zu $\text{FeO}(\text{OH}) = \text{Rost}$

In der Umgebung vorhandenes Regen- bzw. Kondenswasser ist durch Kohlen- und/oder Schwefeldioxyde verunreinigt und wird damit zum Elektrolyten. Wenn dieser einen sehr dünnen, nicht sichtbaren Wasserfilm bereits bei geringer relativer Luftfeuchtigkeit auf der Eisenoberfläche bildet, ist eine wichtige Voraussetzung für Korrosion gegeben. Das in der Umgebungsluft vorhandene Wasser enthält OH-Ionen und/oder Sauerstoff. Damit sind alle rostauslösenden Stoffe vorhanden. Das ergibt sich aus den oben aufgeführten Reaktionsgleichungen, so wie sie in der technisch-wissenschaftlichen Literatur des Maschinenbaus und verwandter Gebiete zu finden sind [Wendler-Kalsch, Bergmann]. Um Rost zu vermeiden, muss folglich der Zutritt von Wasser, Sauerstoff und OH-Ionen an das Eisen verhindert werden. Das erfolgt in der täglichen Praxis durch spezielle Farben und Lacke, die den Zutritt von Wasser zur Eisenoberfläche verhindern. Abgesehen

vom Einölen der Eisenoberfläche, das nur zu einem mehr oder weniger kurzfristigen Schutz führt, ist diese Methode bei historischem Eisen jedoch nicht anwendbar. Die einfachste und einzige Lösung des Korrosionsschutzes historischer Eisenteile ist deren trockene Lagerung, denn ohne Elektrolyt gibt es keine Korrosion.

Salze verursachen keine Korrosion

Von Autoren im Internet [<https://www.debach.de/restaurierung/eisenentsalzung>, <https://www.chema-shop.de/html/entsalzen.html> (7.12.2023)] und aus dem restauratorischen Bereich wird hingegen das Entfernen von Salz, (Natriumchlorid, Na Cl), als wichtigste Voraussetzung zum Korrosionsschutz angesehen. „Denn zur nachhaltigen Konservierung von archäologischem Kulturgut aus Eisen müssen die während der Bodenlagerung eingewanderten Chloride aus dem Fundmaterial entfernt werden.“ [Schmutzler].

Salze usw. kommen in den oben genannten Gleichungen jedoch gar nicht vor. Im technisch-wissenschaftlichen Bereich wird an keiner Stelle darüber berichtet, dass Salze bzw. Chloride in ein Eisenteil eindringen und zur Zerstörung des Eisens führen. Das ist auch nicht möglich, denn um in einen Eisenkristall einzudringen, sind Chloratome, Chlorionen und Chlorverbindungen/Chloride zu groß. Salze können die Korrosion lediglich beschleunigen, weil sie die Leitfähigkeit des Elektrolyten und damit die Korrosionsgeschwindigkeit erhöhen, [Bergmann]. Bei Untersuchungen an historischem Eisen konnten auch keine Einwirkungen von Chlor auf die Festigkeit des Eisens festgestellt werden. Abb. 1 zeigt den vergrößerten Schliff durch den Randbereich einer ca. 1700 Jahre alten römischen Pilumspitze vom Harzhorn. Am linken Bildrand befindet sich Rost. Die kleinen quadratischen, schwarzen Felder stammen von Härteprüfungen nach Vickers, die an diesen Stellen durchgeführt wurden. Aus den Härtewerten kann auf die Festigkeit des Eisens geschlossen werden. An keiner der Messpunkte wurde eine Festigkeitsreduzierung festgestellt, die auf die Einwirkung von Salzen zurückzuführen ist. Die Eisenfestigkeiten lagen im Bereich von heutigen niederfesten Stählen. Das gilt auch für andere historische Eisenteile, die an der Hochschule Hannover untersucht wurden.

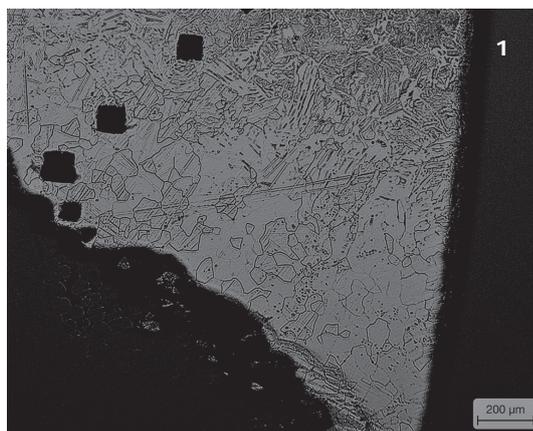


Abb. 1:
Vergrößerter Schliff durch eine römische Pilumspitze vom Harzhorn mit quadratischen Eindrücken der Härteprüfung nach Vickers.
(Foto: Tarek Schneider).

Salze allein verursachen keine Korrosion. Das wird auch daran deutlich, dass vor Ort

in den Salzbergwerken, dort wo das Salz abgebaut wird und wo die Luft trocken ist, kein Rost entsteht. Eine chloridbedingte Korrosion [Schmutzler] gibt es folglich nicht. Andererseits wird auch ein völlig entsalztes archäologisches Eisenfundstück korrodieren, wenn die entsprechende Luftfeuchtigkeit vorhanden ist. Wenn also Salze die Korrosion nicht verursachen, so ist deren Entfernung zum dauerhaften Schutz vor Korrosion auch nicht nötig.

Umgang mit eisernen Fundstücken

Ein gerade geborgenes Eisenteil ist von einer mehr oder weniger dicken Rost- und Erdschicht umhüllt. Diese behindern den Zutritt der korrosionsauslösenden Stoffe an das Eisen. Dadurch verringert sich der Rostfortschritt. Wenn ein Fundstück nicht sofort weiter bearbeitet werden soll, sollten alle fest anhaftenden Schichten vorerst am Teil belassen werden. Möchte man das Teil jedoch freilegen, so sind die Erden und der lose Rost ohne Wasser zu entfernen, da Wasser den Rostfortschritt begünstigt. Zur Feinreinigung sind Ministrählanlagen zu verwenden. Dabei müssen mineralische und keine metallischen Strahlmittel verwendet werden.

Trocknen der Fundstücke

Beim Trocknen der Fundstücke können Risse auftreten (Abb. 2 und 3). Diese werden als problematisch angesehen. Es dürfte sich aber nur um Schrumpfrisse im Rost handeln. Rost ist porös und nimmt daher Wasser auf. Wenn es durch die Trocknung zunächst nur in den äußeren Bereich zu einem Volumenverlust kommt, weiter innen und im erhaltenen Eisen jedoch nicht, dann können dadurch Risse entstehen, denn Rost hat nur eine sehr geringe Festigkeit. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich diese Risse nicht bis in das erhaltene Eisenteil fortsetzen. Dazu ist die Festigkeit dieses Eisens zu hoch. Untersuchungen von historischem Eisen an der Hochschule Hannover bestätigen dies. Es wurden keine Risse im Eisen entdeckt, siehe auch (Abb. 1).

Durch eine langsame Trocknung kann eventuell das Entstehen dieser Risse verhindert werden. Diese Trocknung sollte jedoch weitgehend unter Luftabschluss vorgenommen werden, um nicht durch die Zufuhr von Luftfeuchtigkeit den Korrosionsprozess weiter zu unterhalten. Denkbar ist die Trocknung in einer Metallschachtel durch Trocknungsmittel. Natürlich muss dieses in gewissen Abständen ausgetauscht werden. Ob damit eine rissfreie Trocknung erreicht werden kann, wird die Zukunft zeigen. Wird bei erhöhter Temperatur getrocknet, führt das zu

Spannungen zwischen Eisen und Rost, da der Rost ein anderes thermische Ausdehnungsverhalten als das Eisen hat. Das kann zum Abplatzen des Rostes führen.

Langzeitlagerung

Fundstücke können langfristig vor Korrosion geschützt werden, indem sie so gelagert werden, dass die korrosionsauslösenden Stoffe Wasser, Sauerstoff und OH-Ionen vom Eisenteil ferngehalten werden. Das ist bei einer Lagerung im Raumklima nicht möglich, es sei denn, die Teile werden eingölt. Dieser Schutz ist allerdings zeitlich begrenzt, da sich das Öl an der Luft abbaut. Ein effektiver Schutz ist nur bei einer Lagerung in Behältern aus Glas oder Metall möglich, da diese Stoffe für Wasser undurchdringlich sind. Vielen ist unbekannt, dass kleine Atome oder Moleküle wie Wasser und Sauerstoff durch etliche feste Stoffe hindurchwandern können. Dazu gehören alle Kunststoffe, viele Keramiken und natürlich Holz. Diesen Prozess nennt man Permeation. Bei einer Langzeitlagerung von sauberen und vor allem trockenen Fundstücken sind die Behälter luftdicht zu verschließen. Hier ist zu



Abb. 2:
Eisernes Beil mit Rissen im Rost
(Foto: Freese).



Abb. 3:
Eisernes Beil mit Rissen im Rost
(Foto: Freese).

beachten, dass Dichtungen aus Gummi und Kunststoff Wasser und Sauerstoff durchlassen. Für die Langzeitarchivierung sollten die Deckel zugelötet werden. Eine andere Möglichkeit ist der Verschluss mit Klebebändern mit möglichst dicker Metallbeschichtung. Falls trotzdem mit dem Eindringen von



Abb. 4:
Ein mittelalterliches
Prachtschwert in einer
Holz-Glas-Vitrine
(Foto:
Manfred Rasche).



Abb. 5:
Korrosion auf dem
1400 Jahre altem
Schwert aus Abb. 4.
(Foto:
Manfred Rasche).

Oberfläche kommt. Um Eisen korrosionssicher zu beschichten, bedarf es einer rostfreien Oberfläche und spezieller Farben, Lacke oder Klebstoffe [Rasche].

Ein Negativ-Beispiel

Im Frühjahr 2023 fotografierte ich ein frühmittelalterliches Prachtschwert in der Vitrine eines archäologischen Museums. Während in (Abbildung: 4) noch keine Auffälligkeiten zu sehen sind, zeigt die Ausschnittvergrößerung in (Abbildung: 5) deutliche Korrosionserscheinungen. Die Ausstellungsvitrine besteht offensichtlich aus beschichteten Holzwerkstoffen mit einem Glasdeckel. Zur Korrosion kam es, weil durch den Holzkasten und/oder durch den Spalt oder die Dichtung zwischen Glas und Holzrahmen Luftfeuchtigkeit in die Vitrine eingedrungen ist, die zur Korrosion führte. Es befand sich zwar ein Trocknungsmittel in der Vitrine, doch dieses lag unter dem Schwert in separaten Kästen. Damit traf die feuchte Luft zunächst auf das Eisenteil, bevor sie vom Trocknungsmittel entfeuchtet werden konnte.

Prof. Dr.-Ing. Manfred Rasche ■
E-mail: manfred.rasche@kabelmail.de

Literatur

Bergmann: Bergmann, Wolfgang, Werkstoffe 1, München 2013

Rasche: Rasche, Manfred: Handbuch Klebtechnik, München 2012

Schmutzler: Schmutzler, Britta: Endbericht, „Besonderes Eisern bewahren“ -AZ 32425/01, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Institut für Konservierungswissenschaften, Am Weißenhof 1, 70191 Stuttgart

Wendler-Kalsch: Wendler-Kalsch, Elsbeth; Gräfen, Hubert: Korrosionsschadenkunde, Berlin 2012

Wasser in Form von Luftfeuchtigkeit durch Lücken in der Deckeldichtung zu rechnen ist, kann durch die Einlagerung von Trocknungsmitteln in Beuteln über den Eisenteilen dieses Wasser abgefangen werden. Das Trocknungsmittel muss allerdings von Zeit zu Zeit kontrolliert werden. Grundsätzlich sollten Behälter mit Eisenteilen nicht in Kellern aufbewahrt werden. Keller sind in der Regel feucht. Auf dem Boden ist es in der Regel trockener. Ausstellungsstücke sind in Behältern aus Glas oder Metall mit einem Glasdeckel zu lagern. Auch hier ist daran zu denken, die Nähte dicht zu verschließen. Die zusätzlich Einlagerung von Trocknungsmitteln ist zu empfehlen. Hierbei ist darauf zu achten, dass das Trocknungsmittel so gelegt wird, dass eindringende Luft zunächst mit dem Trocknungsmittel in Berührung kommt und dann erst mit dem Schaustück. Auch hier ist das Trocknungsmittel zu kontrollieren.

Falls eine Abdeckung oder der ganze Schaubehälter aus dickem Plastik gefertigt werden muss, so ist zu beachten, dass auch dickes Plastik Wasser und Sauerstoff durchläßt. Hier ist die zusätzliche Einlagerung von Trocknungsmitteln unabdingbar. Dieses muss des öfteren kontrolliert werden. Vitrinen oder Kästen aus Holz, auch gestrichen oder mit Kunststoff beschichtet, sollten zur Ausstellung oder Lagerung von Eisenteilen grundsätzlich nicht genutzt werden.

Auch Eisenteile, die mit Restaurierungsmassen bestrichen worden sind, sollten bei geringer Luftfeuchtigkeit gelagert werden. Da diese Massen in der Regel wasserdurchlässig sind, wird es zur Korrosion kommen, wenn hinreichend Wasser an die noch korrodierte

Tipps für den Praktiker

Zur Lagerung eignen sich Blechdosen mit dicht schließendem Deckel, z. B. Keksdosen, besser hohe als flache. In diese werden die Fundstücke eingelegt. Oben drauf kommen ein oder mehrere Netzbeutel, die mit körnigen Trocknungsmittel, z. B. Silikagel gefüllt werden. Diese sollten den Dosenquerschnitt vollständig bedecken. Netzbeutel sind an den Obst- und Gemüseständen der Lebensmittelmärkte zu bekommen. Den Deckel mit metallisiertem Kleband zukleben. Das Trocknungsmittel von Zeit zu Zeit kontrollieren. Bei Farbänderung durch trocknes ersetzen. Das Trocknungsmittel ist kostengünstig und kann zurückgetrocknet werden.

Die Gipsabgusssammlung von Ulrich Werz

Ulrich Werz zum 60. Geburtstag gewidmet

Der Fundnumismatiker und Altertumswissenschaftler Ulrich Werz verstarb am 14. Juni 2023 in Hannover, seinem Wohnort seit 2016. In seiner Zeit in Hannover arbeitete er für das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege, wo er als Numismatiker hohe Maßstäbe für die Erfassung von Fundmünzen setzte; trotz zunehmender Beschwerden durch seine Krebserkrankung konnte er auch kurz vor seinem Tod noch einige Aufsätze und Fundberichte veröffentlichen.

Ulrich Werz wurde in numismatischen Kreisen bekannt durch seine Dissertation „Gegenstempel auf Aesprägungen der frühen römischen Kaiserzeit im Rheingebiet: Grundlagen, Systematik, Typologie, die er an der J. W. Goethe Universität Frankfurt am Main schrieb und 2009 veröffentlichte. Seine Arbeit erlangte eine besondere Aufmerksamkeit in Sammler- und Sondengängerkreisen durch seine kleinere Studie, Gegenstempel auf Reichs- und Provinzialprägungen der römischen Kaiserzeit. Katalog der Sammlung Dr. Konrad Bech, Mainz (Numismatische Gesellschaft Speyer, 2004). Die beiden Studien beschäftigen sich mit Gegenstempeln (Kontermarkierungen), Einstempelungen von Buchstaben, Namen und Zeichen, die nachträglich durch jetzt verlorene Stempel auf die Vorder- oder Rückseiten antiker Münzen in der frühen römischen Kaiserzeit gebracht wurde. Für seine Forschung über Gegenstempel nahm Ulrich Werz etwa 12.100 Einstempelungen auf (Wertz 2004, S. 8).

Die Beschäftigung mit Gegenstempeln wirft viele Fragen auf, die eine ganz genaue Untersuchung der verschiedenen Stempeltypen, sowie die Art der Aufbringung der Gegenstempel auf die Münzschrottlinge, erfordert: „Sind die kontermarkierten Münzen systematisch erfasst, werden die Gegenstempel zunächst nach Typen gegliedert. Anschließend können sie bezüglich ihrer Größe, der Form und Anordnung der Buchstaben und deren Stellung im Feld nach individuellen Stempeleisen unterteilt werden. Dies geschieht mittels Vermessen und optischem Vergleich.“ (Wertz in Schlüter/Wiegels 1999, S. 308)

Zu diesem Zweck fertigte Ulrich Werz etwa 7.250 Gipsabgüsse an, da eine fotografische Dokumentation alleine nicht reichte, die ge-



nauen Dimensionen der Einstempelungen zu messen. Dafür drückte er die Münzen in Plastilin ab, und die negativen Abdrücke füllte er mit flüssigem Gips auf, um eine positive, einseitige Kopie zu formen.



Abb. 1: Ulrich Werz in Löhne ca. 2016.

Abb. 2: Bereits benützte Plastilin-Förmchen mit Abdrücken antiker Münzen aus Ulrich Werz' Nachlass.

Die Technik der Gipsabgussherstellung hat eine lange Tradition: Gips, mit chemischem Namen Kalziumsulfatdihydrat ($\text{CaSO}_4 \cdot 2\text{H}_2\text{O}$), wurde seit der Antike benützt, um Statuen und andere Plastiken vorzufertigen. Ab dem 18. Jahrhundert fingen Antiquare an, Daktyliotheken, oder Sammlungen von Abgüssen von Gemmen und auch Kopien von Münzen in Gips herzustellen (Knüppel 2009, S. 31 ff.). Gips war natürlich nicht die einzige Substanz, die zur Verfügung stand. Bernhard Ringelhardt beschreibt im Jahr 1834 eine sehr breite Reihe möglicher Abdrücke, samt

Brotteig, Siegellack, Ochsenhorn, Ton und Birkenrinde, jedoch zeigte sich Gips als am besten geeignet, die Umrisse des Münzbildes zu reproduzieren. Solche Gipsabgüsse ließen sich zudem gut fotografieren (Knüppel 2009: 34). Sowohl die Universität Göttingen, wo Ulrich Werz seine Meisterarbeit schrieb, als auch die Universität Frankfurt am Main, besitzen Sammlungen von Gipsabgüssen

Museumsblatt und die Schweizer Münzblätter schrieb er kurze Anleitungen zur Gipsabgussherstellung mit praktischen Hinweisen für Werkzeuge und Arbeitsmethoden. Dort schrieb er mit typischem Humor über die Gefahren, die eine solche Beschäftigung mit sich bringen kann: „Abschließend sei noch aus eigener Erfahrung geraten, die zuständigen Zollbehörden rechtzeitig zu informieren, wenn man mit den genannten Gerätschaf-



3



Abb. 3: TIB AVG Gegenstempel (Wertz 2004: 120, Gegenstempel Slg. Bech 21)

Abb. 4: VAR Gegenstempel aus der Sammlung, aufbewahrt in alten Streichholzschachteln.

Abb. 5: Gipsabgüsse römische Asse (1. Jh. n. Chr.) mit AVG und TIB Gegenstempel:

für Studienzwecke. Trotzdem scheint Wertz die Technik der Gipsabgussherstellung von alleine gemeistert zu haben. Er schrieb einige Aufsätze darüber und hielt Vorträge und Arbeitsgruppen zum Thema (in, unter anderen, Vindonissa, Brugg, Aargau (Schweiz) im Jahr 1996; Münzkabinett, Landesmuseum Bonn, 1997; und Baden (ebenfalls in Kanton Aargau, Schweiz) 2004).

ten und Stoffen für die Materialaufnahme ins Ausland reist. Gerade bei Flugreisen wird nicht jeder Zöllner oder Polizist hier sofort das Handwerkszeug eines Numismatikers erkennen wollen. Verwechslungen mit Drogendealern, -kurieren oder Terroristen sind bei rechtzeitiger Ankündigung dann weitgehend ausgeschlossen.“ (Schweizer Münzblätter 2009, S. 57)

Während seiner Beschäftigung als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Münzkabinett Winterthur (2002-2014), betreute Wertz die Gipsabgussammlung von Friedrich Imhoof-Blumer (1838-1920), der die Grundlagen für das wissenschaftliche Studium antiker Münzen aus Kleinasien legte und die methodischen Voraussetzungen für die Stempelvergleichstechnik in der antiken Numismatik entwickelte. Dort gehörte es zu seinen Aufgaben, Abgüsse zu fertigen: mehrere Abgüsse von Münzen aus der Sammlung in Winterthur sind auch in seiner privaten Gipsabgussammlung vorhanden.



5

Ulrich Wertz, der als Kind die Waldorfschule in Stuttgart besuchte, interessierte sich stets für die praktische Seite solcher Arbeiten: er experimentierte mit verschiedenen Gipsmischungen und listete z.B. auf, welche Plastilinarten für seine Zwecke am besten geeignet waren. Er besaß ein Werkkästchen zu diesem Zweck; dieses enthält u.a. alte Zahnbürsten, Stäbchen und andere Geräte zum Formen. Die bereits benutzten Plastilin-Förmchen von den Münzen hob er auch auf. Wertz war stets bereit, seine Erfahrungen weiter zu geben: Für das Winterthurer

Ulrich Wertz wurde tatsächlich von Zollbehörden an der Deutsch-Schweizer Grenze mit einer Tüte weißen Pulvers und verschiedenen Geräten aufgehalten und aufgefordert, im Zollamt zu zeigen, wofür genau diese benutzt wurden (mündliche Überlieferung von

UW an CFW).

Die Gipsabgusssammlung besteht hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, aus Werz' Abgüssen gegengestempelter Münzen. Eine genaue Zahl der Stücke ist derzeit aufgrund ihrer Unterbringung in etlichen Fotokartons und Kisten nicht möglich: es sind etliche



tausend Stück, aufbewahrt in Streichholzschachtelabteilungen in Agfa Fotokartons, und eine genauere Untersuchung wird in Zukunft notwendig.

Unter den Gipsabgüssen von Ulrich Werz befinden sich mehrere Fälle, wo Gegenstempel in ähnlichen Stellen und Kombinationen auf den Münzschrotlingen angebracht wurden, wodurch er herausfinden konnte, welche Gegenstempel etwa zeitgleich verwendet wurden, und wie sie angebracht wurden (siehe Werz 2004, S. 19). Er konnte auch einzelne Stempel identifizieren und ihre Abnutzung über mehrere Einstempelungen nachweisen, zum Beispiel Gegenstempel TIB.AVG (Wertz 2004, S. 120, Gegenstempel Slg. Bech, S. 21).

Vorhanden sind beispielsweise mehrere Exemplare der Gegenstempel TIB in quadratischer Vertiefung (Wertz Typ 194 ff., es gibt auch Typen mit runder Vertiefung, Wertz 2004, S. 109). Die Gegenstempel kommen teilweise auf halbierten Münzen vor. Werz verstand alle diese Gegenstempelungen als ein Geschenk oder eine Sonderzahlung durch Tiberius.

Eine Gruppe, die viel Interesse erregt hat, ist die Gruppe der VAR Gegenstempel, für

die Ulrich Werz durch seine Studien eine Datierung von 7-9 n. Chr. feststellte (Wertz 2009, S. 823 ff.) und dadurch einen chronologischen Zusammenhang mit Publius Quintillius Varus und der Varusschlacht bestätigen konnte gegenüber abweichenden wissenschaftlichen Meinungen (Wertz 2004, S. 140-143). Die Münzen, die relativ häufig in Funden vorkommen (Wertz 2003, S. 108), wurden wahrscheinlich durch die Gegenstempel als Geldgeschenke des Varus für die Soldaten gekennzeichnet.

Wertz konnte mehrere Stempeltypen unterscheiden. In seiner Dissertation trägt er 20 verschiedene Haupttypen mit sämtlichen Untertypen zusammen (Wertz 2009, S. 823-846). Durch seine Untersuchungen konnte er 623 Einstempelungen aus 124 verschiedenen Stempelleisen nachweisen und die zunehmende Abnutzung der Stempelleisen verfolgen. Dadurch stärkte er die Theorie Theodor Mommsens (1885), dass Kalkriese-Niewedde bei Osnabrück, wo Tony Clunn ab 1987 archäologische Beweise gefunden hatte, der Ort der Varusschlacht sein konnte. Werz Untersuchungen zu den Gegenstempeln von Kalkriese erweckte bereits großes Interesse bei dem Kalkrieser Kongress von 1996 (siehe Berger, NNB 11/1996, S. 24-25). Unter den Gipsabgüssen in Werz Sammlung sind etwa 50 VAR Gegenstempel von verschiedenen Fundorten vorhanden, von denen die meisten so schlecht erhalten sind, dass sie für Laien kaum identifizierbar sind: sie sind alle auf auffällig abgenutzten

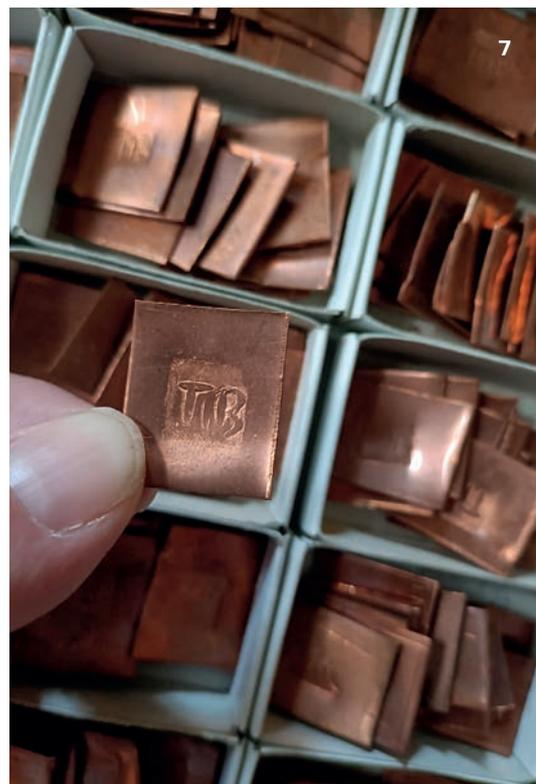


Abb. 6:
Die Karteikärtchen zu Werz Dissertationsvorarbeiten.

Abb. 7:
Nachgeprägte TIB-Gegenstempel als Teil einer Untersuchung über die Aufbringung und Abnutzung von Gegenstempeln.



Abb. 8: Münzen aufgebracht, und nur etwa sechs sind gut lesbar. Dazu gibt es einen „Stempel - Irrtum“ und eine „Imitation“. Auch die Anbringungsart der Gegenstempel interessierte Ulrich Werz. In seiner Sammlung sind etliche Hundert kleine Kupferplättchen, die Produkte eines Experiments mit selbstgemachten Gegenstempeln sind. Die Versuche hängen mit Werz' Vortrag für den Kalkrieser Kongress in Osnabrück von 2.-5. September 1996 zusammen, wo er die Ergebnisse seiner Stempelungsversuche beschreibt und die Plättchen dokumentiert, die durch die verschiedenen Arten entstanden, die nachgemachten Gegenstempel zu schlagen. Auch die dazugehörigen Prägestempel, die er aus Holz und Eisen nachschnitt, waren dabei. Dadurch gewann Werz ein Gefühl, wie die Prägetechnik die Form der eingeschlagenen Einstempelungen beeinflusste.

In seinen letzten Jahren machte Ulrich Werz wenig mit Gipsabgüssen: seine Interessen galten eher der Erfassung von Fundmünzen und den Möglichkeiten der digitalen Numismatik. Trotz schwerer Krankheit blieb er gut vernetzt mit seinen Kollegen, sowohl in Hannover als auch in europäischen numismatischen Kreisen, mittels Internet und über seine Academia.edu Seite, die er sehr pflegte. Er bewahrte seine Sammlung in seiner Ahlener Wohnung auf. Die Gipsabgussammlung und die dazugehörigen wissenschaftlichen Unterlagen, beispielsweise seine Karteikärtchen über Gegenstempel, vermachte Ulrich Werz in seinem Testament der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Ich hoffe, dass das wissenschaftliche Interesse an diesem spannenden Gebiet weitergeht.

Mein Dank gilt Herrn Joachim Stollhoff (Weil am Rhein) für seine Korrekturen.

Claire Franklin Werz ■

Literatur

Berger 1996: Frank Berger, Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese, Numismatisches Nachrichten Blatt 11/1996, 21-27.

Berger 1999: Frank Berger, Kalkriese: Die römischen Fundmünzen. In: Schlüter 1999, 271 ff.

Franklin Werz: 2023 Claire Franklin Werz, Ulrich Werz (1964-2023), www.muenzenwoche.de/news/ulrich-wertz-1964-2023/

Knüppel 2009: Helge C. Knüppel, Daktyliotheken: Konzepte einer historischen Publikationsform. Ruhpolding 2009.

Mommsen 1888: Theodor Mommsen, Die Örtlichkeit der Varusschlacht, Berlin 1885 (=Gesammelte Schriften, Bd. IV, Berlin 1906, S. 200-246).

Ringelhardt 1834: Bernhard Ringelhardt, Die Kunst, alle Arten Abgüsse und Abdrücke von Münzen, Medaillen, Cameen, Glaspasten, Käfern, Insekten &c. in Stanniol. Gyps, Schwefel, Wachs, Siegellack, Hausenblase, Leim, Alaun, Salpeter, Metall, Glas, Thon, Holzmassen &c., auf's sauberste und vollkommenste zu verfertigen, nebst Anweisung zum Abklatschen und Beschreibung der neuesten franzoesischen Clichiermaschinen. Quedlinburg und Leipzig 1834.

Schlüter/ Wiegels 1999: Wolfgang Schlüter/ Rainer Wiegels (Hrsg.), Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese. Internationaler Kongress der Universität Osnabrück

und des Landschaftsverbandes Osnabrücker Land e. V. vom 2. bis 5. September 1996. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 1, Osnabrück 1999.

Werz 1999: Ulrich Werz, Gegenstempel auf Kupfermünzen des Augustus im Rheingebiet. Vorbericht über eine Neuaufnahme. In: Schlüter / Wiegels 1999, 305 ff.

Werz 2003: Ulrich Werz, Zum Varus-Gegenstempel aus Sanne, Stendhal, Mainzer Zeitschrift 98, 2003, 107 ff.

Werz 2004: Ulrich Werz, Gegenstempel auf Reichs- und Provinzialprägungen der römischen Kaiserzeit. Katalog der Sammlung Dr. Konrad Bech, Mainz. Schriftenreihe der numismatischen Gesellschaft Speyer e. V. Bd. 45, Speyer 2004.

Werz 2009: Ulrich Werz, Mit Kochlöffel und Zahnbürste. Zur Abformung von Münzen und Kleinobjekten. Schweizer Münzblätter 59, 2009, No. 234, 59-60.

Werz 2009: (Dissertation) Ulrich Werz, Gegenstempel auf Aesprägungen der frühen römischen Kaiserzeit im Rheingebiet: Grundlagen, Systematik, Typologie. Online abrufbar unter <https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/6876>

Sammlungen (Links aufgerufen November 2023):

Goethe Universität Frankfurt am Main, Abgussammlung <https://sammlungen.hs-fhg.geschichte.uni-frankfurt.de/sammlung/1/abguss-sammlung-originalsammlung-und-fotosammlung-der-klassischen-arch-ologie-a-institut-f-r-arch-ologische-wissenschaften-abt-i/>.

Georg-August Universität Göttingen, Abgussammlung <https://www.uni-goettingen.de/de/137334.html>;

Münzkabinett Winterthur, www.stadt.winterthur.ch/muenzkabinett

Abb. 3: Paul Francis Jacquier, Kehl am Rhein, Auktion 41 (2016), 116.

Abb. 5: Dr. Busso Peus Nachfolger, Frankfurt am Main, Auktion 420 (1.11.2017), 186 <https://pro.coinarchives.com/a/lotviewer.php?LotID=1051173&AucID=2056&Lot=186>

Sonstige Fotos: Claire Franklin Werz.

9



Abb. 9:
VAR Gegenstempel
(Werz 227.1/1 S3) auf
As der Lyoner
Altar-Serie).

Ein Kamerafund als Zeitzeuge

Während der Forschungen in einem russischen Kriegsgefangenenlager der Nationalsozialisten (siehe FAN-Post 2022, S. 31–33) entdeckte der Verfasser im Januar 2023 unmittelbar unterhalb des belaubten Waldbo-

kammer vom Gehäuse abtrennen musste (Abb. 01). Seine Mitteilung, dass sich tatsächlich ein teilweise belichteter Film in der Kamera befindet, beflügelte die Phantasie des Forscherteams. Es sind also damit Aufnahmen gemacht worden! Und wenn sich

Abb. 1:
Die Kamera vor der
Restauration mit abge-
trennter Rückwand.



Abb. 2:
Ein belichtetes Film-
stück im Originalzu-
stand.



dens einen ungewöhnlichen Fund: eine Kamera mit Ledertasche. Der Fundort lag nur wenige Meter außerhalb der Umzäunung des Arbeitslagers (Rehburg FStNr.122) entfernt, unmittelbar an der Kreuzung zweier Rückwege des Forstes. Einer dieser Wege existierte bereits zu Lagerzeiten.

Zu diesem Fund stellten sich dem Forscherteam vom Arbeitskreis Stolpersteine Rehburg-Loccum eine Menge Fragen: Stammt die Kamera von den Nationalsozialisten oder von den Alliierten, die nach dem Krieg das Lager aufsuchten? War sie defekt und wurde quasi über den Lagerzaun „entsorgt“, oder handelt es sich um einen Verlustfund?

In Anbetracht der hohen Anschaffungskosten für eine Kamera zu Kriegszeiten erschien es doch eher unwahrscheinlich, dass so etwas Wertvolles verloren gehen konnte. Und falls dann doch, scheint es recht ungewöhnlich, dass sie nicht wiedergefunden wurde, so dicht am Lager und an dem alten Wegverlauf. Die wichtigste aller Fragen, die sich uns stellte war jedoch, ob sich noch ein Film in der Kamera befindet.

Aufgrund der starken Korrosion des Gehäuses herrschte ein besonderer Zeitdruck, den Fund so schnell wie möglich einer Restaurierungswerkstatt zu übergeben. Schnell erhielten wir die Zusagen für notwendige Fördermittel und nach nur wenigen Wochen wurde der Fund dem Restaurator Dietmar R. Linke in Berlin übergeben.

Die Korrosion der Rückwand war so stark, dass sie der Restaurator in seiner Dunkel-

diese Fotos nach fast 80 Jahren noch entwickeln ließen, was würde auf den Bildern zu sehen sein? Von dem Lager existieren nach aktueller Kenntnis nur zwei Luftbilder der Alliierten aus dem Jahre 1944 sowie zwei Bilder, die im Lager entstanden sind. Auf diesen sind Personen abgebildet und es zeigen sich keine weiteren Details zum Lageraufbau. Jedes neue Bild von dem Lager oder von abgebildeten Personen würde neue Erkenntnisse erbringen. Es vergingen weitere Wochen bis dann die ernüchternde Nachricht des Restaurators eintraf. Die Korrosion der Kamera war nicht nur außen sehr weit fortgeschritten, sondern auch im Inneren. Anhaftungen am Film wurden zunächst aufwendig entfernt, bevor dann endgültig festgestellt: Der Film kann nicht mehr entwickelt werden (Abb. 2).

Während der monatelangen Restaurierung versuchten wir herauszufinden, um welches Kameramodell es sich handelt. Einige äußerlichen Merkmale der Kamera ließen bei einer ersten Recherche zunächst auf das Modell des ehemaligen Dresdener Herstellers „Balda Juwella“ schließen. Die Firma existiert heute noch, wenn auch seit Kriegsende keine Kameras mehr hergestellt werden. Der Arbeitskreis Stolpersteine Rehburg-Loccum nahm Kontakt zum Unternehmen auf und die große Überraschung war, dass uns Unterstützung zugesagt werden konnte. Ein ehemaliger Mitarbeiter, der eine eigene Sammlung von über 250 Kameras des Herstellers besitzt, studierte unsere Fotos im unrestaurierten Zustand.

Schnell stand seine Einschätzung fest, es handele sich nicht um Balda Juwella. Nach Abschluss der Restaurierung konnten wir die Kamera und das Objektiv endlich eingehender untersuchen. Tatsächlich fanden sich Merkmale, die zur Identifizierung führten.



Es handelt sich um eine seltene Rollfilmkamera (Format 6 x 9 cm) der Marke „Wilhelm Kenngott, Stuttgart“, hergestellt von Ende der 1920er bis Anfang der 1930er Jahre. Ab 1931 ruhte die Geschäftstätigkeit der Firma. Das Arbeitslager entstand im November 1941, die Kamera muss also bereits viele Jahre in Nutzung gewesen sein, bevor sie über 80 Jahre lang im Wald am Kriegsgefangenenlager im Bodon ruhte.

Noch seltener als das Kameramodell selbst ist, dass nicht das Standardobjektiv in ihr verbaut wurde, sondern ein hochwertiges Objektiv der „Optisch-Mechanischen Fabrik“ (OMFA) in München. Der Hersteller verbaut einen „Compur-Verschluss“ in mehreren Kamera-Typen verschiedener Hersteller, u.a. Zeiss und AGFA. Es handelt sich dabei um ein hochwertiges und vergleichsweise teures Verschlussystem, dass nur zusammen mit Objektiven in gehobener Qualität Verwendung fand. Die nach der Restaurierung lesbare Beschriftung am Objektiv lieferte uns diesen Hinweis.

Die Identifizierung der Kamera lässt als Interpretation darauf schließen, dass die Verwendung nicht durch die Alliierten erfolgte. Genauso unwahrscheinlich ist, dass die Kamera einem der gefangenen Russen gehörte. Auch ist eher auszuschließen, dass ein Rehburger Einwohner diese vor Ort verlor. Private Aufnahmen vom Lager waren sicher-

lich strengstens verboten. So wird die Kamera meiner Meinung nach von den Wachleuten genutzt worden sein. Dass diese vor dem Eintreffen der Alliierten die Kamera über den Zaun hin „entsorgten“, bleibt jedoch nur ein spekulativer Gedanke.

Im Herbst 2024 wird es eine Ausstellung zu den Forschungen und Funden in den Räumen der „Romantik Bad Rehburg“ geben. Dabei wird auch der ungewöhnliche Kamerafund ausgestellt (Abb.3).

Quellen:

<https://studienart.gko.uni-leipzig.de/artefakte/2011/05/20/objektsucherokular-2/>
<https://de.wikipedia.org/wiki/Compur-Verschluss>

Ronald Reimann ■

Abb. 3:
Die Kamera nach der Restaurierung.

(Alle Fotos: Dipl.-Restaurator (FH) Dietmar R. Linke, Berlin / Arbeitskreis Stolpersteine Rehburg-Loccum).

Archäologie in einer Baustelle

– wenn die Zeit knapp wird



Abb. 1:
Fibel nach dem
Auffinden
(Foto R. Reimann).

Ende April 2023 erfuhr ich durch die Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft, dass bei der Ortschaft Raddestorf (Landkreis Nienburg) eine Trasse für einen Radweg entlang der Bundesstraße 61 abgeschoben wurde. Es musste also schnell gehandelt werden und ich beeilte mich, mit dem Metalldetektor die kilometerlange Trasse abzusuchen. Nach einigen Stunden, das Ende der Begehung stand kurz bevor, zeigte das Gerät in einer Baggerfahrspur den Leitwert für Buntmetall an. In einer Tiefe von ca. 60 cm unterhalb der Bodenoberkante konnte das nur bedeuten, dass es sich um einen archäologischen Fund handelte, der wohl noch „in Situ“ liegen würde.

Mit Kelle und Pinpointer wurde das Fundobjekt vorsichtig freigelegt, das sich nach der Bergung als eine bronzene Fibel herausstellte. Bei der Arbeit im trockenen und staubigen Erdreich waren mir dabei ein paar winzige, weißliche Partikelchen aufgefallen, die ich unsicher als Leichenbrand deutete. Sollte es sich hier um ein Begräbnis mit Grabbeigabe handeln? Der Oberboden der Trasse war unregelmäßig abgeschoben worden und zwischen der losen und bröseligen Erde suchte ich nach weiteren Funden, ohne

dabei mit der Kelle weiter ins Erdreich eindringen zu wollen. Ein möglicher Befund war im staubigen und ausgetrockneten Erdreich zu dem Zeitpunkt nicht zu erkennen. Aber ich vermutete trotzdem, dass hier ein Begräbnis liegen könnte und dass es sich bei der Fibel um eine Grabbeigabe handelt. Das Auffinden eines kleinen Knochenfragmentes bestätigte dann endgültig meine Annahme.

Es war später Sonntagnachmittag und so musste ich davon ausgehen, dass am nächsten Tag die in der Nähe abgestellten Arbeitsgeräte zum Einsatz kommen und die mutmaßliche Bestattung zerstören würden, bevor die Untere Denkmalbehörde einen Baustopp verhängen könnte. Ich informierte meinen zuständigen Kommunalarchäologen Dr. Daniel Lau, der sofort erschien und den Befund als Brandschüttungsgrab identifizierte. Bei der Freilegung und Bergung des Befundes unterstützte uns spontan FAN-Mitglied Kati Benseler mit ihrer zehnjährigen Tochter. Neben rund 165 g Leichenbrand konnten auch einige Keramikstücke prähistorischer Machart geborgen werden.

Bei der späteren Zuordnung der Fibel gab es eine Überraschung: Es handelt sich um eine späte Variante des Fibeltyps Alesia, eine sogenannte Soldatenfibel, die bei römischen Legionären Verwendung fand (Abb. 1). Durch die geplante C14-Untersuchung des Leichenbrandes und die anthropologische Untersuchung der spärlichen Knochenreste werden noch weitere Erkenntnisse über die Bestattung erhofft.

Ronald Reimann ■

Aufgelesen nach 88 Jahren, 2 Monaten und 25 Tagen



Schulmeister Hans Christian Mortensen als Erster auf die Idee, Vögel zu beringern, in der Hoffnung, etwas mehr über sie zu erfahren. Im Jahre 1902 wurde der erste Storch beringt, in der Hoffnung, etwas mehr über sie zu erfahren. Im Jahre 1902 wurde der erste Storch beringt. Die Beringung der Jungstörche muss spätestens bis zur 6. Lebenswoche erfolgen, weil sie danach nicht mehr in die Akinese fallen und die Gefahr besteht, dass sie vor Aufregung aufstehen, weg kriechen, zuschnappen oder aus dem Nest hüpfen.



Bei der diesjährigen Grabung des FAN in Buchhorst machte ich am letzten Tag mit dem Metalldetektor noch einen besonderen Fund. In der Nähe der Grabung fand ich einen Aluminiumring mit Aufschrift. Nach einer kurzen Reinigung konnte ich deutlich "Vogelwarte Helgoland, Germania" lesen. Durch einen Anruf beim Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven konnte das Objekt bereits identifiziert werden. Es handelt sich um den Ring eines Weißstorches, der am 25. Juni 1935 als Nestling in Rehlingen, Ldkr. Lüneburg von Emil Rabe beringt wurde. Zusätzlich erhielt ich einen Ringreport per E-Mail.

Henning Beneke ■

Info:

Schon immer haben Menschen sich Gedanken gemacht, wo ihre Weissstörche den Winter verbringen. Den Beweis, dass die Vögel ganz nach Afrika fliegen, brachte im Frühjahr des Jahres 1822 ein Mecklenburger Storch, in dessen Hals ein 80 cm langer Pfeil aus dem zentralen Afrika steckte. Die vor allem im 18. Jahrhundert verbreiteten Theorien über Winterschlaf am Grund der Ostsee, Verstecken von Vögeln im Winter oder ihre Verwandlung in Mäuse usw. wurden damit obsolet. Im Jahre 1898 kam der dänische

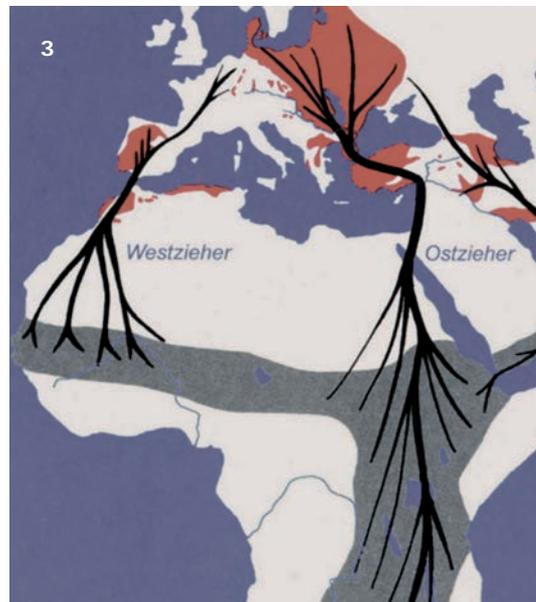


Abb. 1:
Der Rostocker Pfeilstorch von 1822 in der Zoologischen Sammlung der Universität Rostock. (Foto: Wikimedia Commons).

Abb. 2:
Storchenring aus Buchhorst (Foto: H. Beneke).

Abb. 3:
Storchenflugrouten (Foto: Ldkr. Verden).

Ursprünglich wurden vor allem große Metallringe verwendet mit Beschriftungen, die man von Weitem mit einem Fernglas ablesen konnte. Hunderttausende Weißstörche wurden seitdem beringt, meist als Jungvögel im Nest. Aus über 50.000 Wiederfinden und Ablesungen in Europa und Afrika ergab sich im Lauf der Jahrzehnte ein Bild ihrer Zugrouten und Überwinterungsgebiete.

Fünf Funken Wahrheit

Ein Münzschatz aus der Zeit des Deutschen Kaiserreichs

Im 1992 veröffentlichten ersten Band der Chronik „Wietzen wie es früher war“ berichten Heinrich Lüdeke und Hermann Claus unter dem Titel „Goldvorkommen an der Windhorst-Wietzener-Grenze“ von einer mündlich überlieferten Erzählung aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Darin geht es um den Fund mehrerer Gold-

„eine ganze Handvoll“ Münzen entdeckt. Einige Jahrzehnte später, in den 1950er Jahren, sei eine junge Frau an eben jener Stelle bei der Kartoffelernte auf eine weitere Goldmünze gestoßen. Lüdeke und Claus berichten auch, wie der Schatz in den Boden gekommen sein soll: Ende des 19. Jahrhunderts sei „die Tante am Hofe“ an einer ansteckenden Krankheit verstorben, weshalb man nach Ihrem Tod so einiges aus ihrer Kammer zum Zwecke des Infektionsschutzes auf dem Acker verbrannt habe. Dabei sei ein „Geldstrumpf mit Silberstücken“ aus dem Bettzeug gefallen. Die später gefundenen Goldmünzen wären demnach vermutlich das weitere Ersparte der alten Dame.

Geschichten wie diese, die von Schätzen jeder Art erzählen, finden sich häufig. Mal handelt es sich um das Familiensilber, das 1945 im Garten vergraben wurde, mal um die Soldkasse französischer, hannoverscher, preußischer oder sonstiger Truppen. Da ausschließlich mündlich überliefert, ist der Wahrheitsgehalt oft schwer zu bemessen – allenfalls vage Ortsangaben zum vermeintlichen Versteck tun ihr Übriges. Oft handelt es sich wohl um Tratsch, der von einer Kneipe, Kirchengemeinde oder Feierlichkeit zur



Abbildung 1:
Henning Beneke mit
einer der gefundenen
20-Mark-Münzen.
(Foto: Kevin Kyburz-
Fischer).

Abbildung 2:
Avers und Revers der
gefundenen Münzen.
(Foto: Daniel Lau).



münzen auf einem Acker und die Frage, welche Umstände zu ihrem Verbleib im Boden führten. Schauplatz ist eine zwischenzeitlich abgerissene Hofstelle an der nördlichen Grenze von Wietzen. Dort sei ein Knecht des Hofes „kurz nach dem 1. Weltkrieg“ beim Pflügen auf eine Goldmünze aus dem Deutschen Kaiserreich gestoßen. Einige Zeit später habe der Bauer dem Knecht aufgetragen, diese Fundstelle nach weiteren Münzen abzusuchen. Dem sei er gewissenhaft nachgekommen und habe mit Schaufel und Sieb

nächsten getragen, ausgeschmückt, verändert und an die Gegebenheiten der örtlichen Dorfgeschichte angepasst wurde. Anderes, das im Verborgenen lag, wurde von einem unredlichen Nachbarn ausgegraben oder doch rasch wieder gefunden, ohne dass die Fortsetzung der Geschichte noch Einfluss auf die weitere Verbreitung der früheren Erzählung genommen hätte.

Aus verschiedenen Gründen entschieden wir, diesen Schilderungen dennoch nach-

zugehen. Zum einen ist die Erzählung zumindest in Teilen, erst wenige Jahrzehnte alt und damit vermutlich weniger verfremdet als Erzählungen, die in frühere Jahrhunderte zu verorten sind. Andererseits bestand die Chance, Zeitzeugen zu finden, die zumindest aus zweiter Hand die alte Fundstelle genauer eingrenzen könnten. Darüber hinaus war klar, dass die Suche auf einem Acker und damit auf denkbar einfachem Terrain stattfinden würde – und nicht etwa zwischen Rhododendronbüschen oder auf dem englischen Rasen einer Hofstelle. Ein ebenso wichtiger Faktor war der Umstand, dass weitere Münzen im gestörtem Boden und damit – sowohl physisch, wie auch im Sinne unserer vorhandenen Genehmigung – in Reichweite eines Metalldetektors zu erwarten wären.

Bei der Befragung der Dorfbewohner stellte sich heraus, dass die Finderin der Münze aus den 1950er Jahren, Inge Heine (1936–2019), leider kurz zuvor verstorben war. Eine Freundin der Dame konnte die Fundstelle aber recht genau beschreiben. Nachdem die Zustimmung vom Pächter und Eigentümer der Fläche vorlag, suchten wir den beschriebenen Bereich ab – hatten aber keinen Erfolg. Eine Fruchtfolge später besuchten wir den Acker erneut und weiteten das Suchgebiet gen Südwesten hin aus. Etwa 30 Meter entfernt von der beschriebenen Fundstelle entdeckten wir schließlich eine 20-Mark-Münze aus der Regierungszeit Wilhelms I., wenig später, in etwa zehn Metern Entfernung, ein weiteres Exemplar desselben Nominals mit dem Portrait seines Enkelsohns, Wilhelm II. Aufgrund anderer Verpflichtungen konnten wir die Stelle erst zwei Tage später mit der gebotenen Sorgfalt erneut begehen – und fanden, auf wenigen Quadratmetern zwischen den bisherigen Münzen, drei weitere 20-Mark-Stücke mit dem Abbild der beiden Hohenzollern. Zunächst blieb mit Blick auf die beschränkte Tiefenleistung der Detektoren unklar, ob damit alle bis dahin im Acker verbliebenen Münzen gefunden waren. Das einige Wochen später mit Kenntnis der Kommunalarchäologie und des Pächters anberaumte Abschieben der oberen zehn bis 15 cm des Pflughorizonts offenbarte jedoch keine weiteren Münzen mehr. Die Streubilder anderer Münzhorte, die auf intensiv bewirtschafteten Flächen entdeckt wurden, zeigen, dass die weiträumige Verschleppung einzelner Münzen durchaus möglich ist. Abgesehen von dieser Möglichkeit ist von weiteren Funden aber nicht auszugehen.

Die gefundenen Münzen messen etwa 22,5 Millimeter im Durchmesser und wiegen rund 7,96 Gramm. Der Goldgehalt der verwendeten Legierungen beträgt 90 Prozent. Sie

wurden 1878, 1884 und 1887 unter Wilhelm I. sowie 1889 und 1893 unter Wilhelm II. in Berlin geprägt. Die 1871 nach dem Goldstandard eingeführte Mark besaß im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eine Kaufkraft, die etwa um das sechs- bis siebenfache über der des aktuellen Euro lag – deren Aussagekraft mit Blick auf sich verändernde Konsummuster über einen solchen Zeitraum aber sehr begrenzt ist. Anschaulicher, aber mit dem ländlichen Raum in der Zeit der Jahrhundertwende ebenfalls nur schwer vergleichbar, mag der Blick auf den damaligen Durchschnittslohn im Deutschen Reich sein, der um 1900 bei etwa 800 Mark brutto im Jahr lag. Insbesondere die in der Landwirtschaft üblichen Sachleistungen, vor allem Kost und Logis, bedeuteten jedoch, dass der ausbezahlte Lohn hier deutlich niedriger ausfiel.

Im numismatischen Sinne sind die Stücke keine Rarität. Noch heute lassen sich die genannten Prägungen als beliebte Anlagemünzen für den Goldwert zzgl. eines kleinen Aufpreises im Handel oder bei Banken erwerben. Auch aus archäologischer Sicht kommt den Münzen keine erwähnenswerte Bedeutung zu, wenn sie ohne weiteren Befund vom Acker gelesen werden. Erst im Kontext der Überlieferung ist dem Fund neben dem materiellen auch ein historischer Wert zuzumessen. Umso mehr freuen wir uns, dass auch der Eigentümer des Feldes dem Verbleib in der Heimatstube Wietzen zugestimmt hat – wo im Übrigen auch alle anderen Funde, die wir seit 2019 in der Gemeinde entdeckt haben, dauerhaft gezeigt werden.

Über den Verbleib der Goldmünzen, die in der Zwischenkriegszeit gefunden wurden und anschließend in das Eigentum des Hofbesitzers übergingen, ist derweil nichts bekannt. Die Münze von Inge Heine, wohl ein 10-Mark-Stück, lag nach Aussagen ihrer Familie viele Jahrzehnte in einer Nachtschublade, bevor sie sich davon ein Schmuckstück leistete. So bleibt offen, wie viele Münzen ursprünglich gemeinsam im Acker landeten.

Festzuhalten ist, dass die Entdeckung der fünf Münzen im Jahr 2023 zwar die Geschichte des Schatzfundes an sich bestätigt, keinesfalls aber die spekulativen Überlegungen zu seiner Herkunft. Der Bericht in der Chronik wirft bei einer kritischen Rezeption mehr Fragen als Antworten auf. Wie konnte eine ältere Bedienstete im späten 19. Jahrhundert, die auf einem abgeschiedenen Hof lebte, offenbar unbemerkt zu einem nicht unerheblichen Vermögen kommen? Wes-

halb wurde der Inhalt ihrer Kammer, nachdem darin Silbermünzen entdeckt wurden, vor der Verbringung auf den Acker nicht genauer untersucht? Weshalb finden sich keine Spuren von Feuer an den Münzen, wenn das Bettzeug verbrannt worden sein soll? Auch die Recherche nach der möglichen ursprünglichen Eigentümerin der Münzen in Sterbebüchern und dem Melderegister, die noch nicht abgeschlossen ist, wird dahingehend keine endgültige Klarheit bringen.

Die vollständige Geschichte behält der Acker damit für sich – die „fünf Funken Wahrheit“, die wir entdeckt haben, werden die Erzählung im kollektiven Gedächtnis der Menschen vor Ort aber sicher über die nächsten Jahrzehnte hinweg forttragen.

*Henning Beneke und
Kevin Kyburz-Fischer* ■

Literatur

Lüdeke, Heinrich; Claus, Hermann: Wietzen wie es früher war, 1. Bd., Stolzenau 1992. Durchschnittsentgelt in Euro/DM/RM, in: Neufassung des Sechsten Buches Sozialgesetzbuch, Anlage 1, BGBl I 2002, S. 754–921.

Wissenschaftlicher Dienst des Deutschen Bundestages: Kaufkraftvergleiche historischer Geldbeträge, 5. August 2016, Aktenzeichen WD 4-3000-096/16.

Das Geoportal von MV für die Archäologie

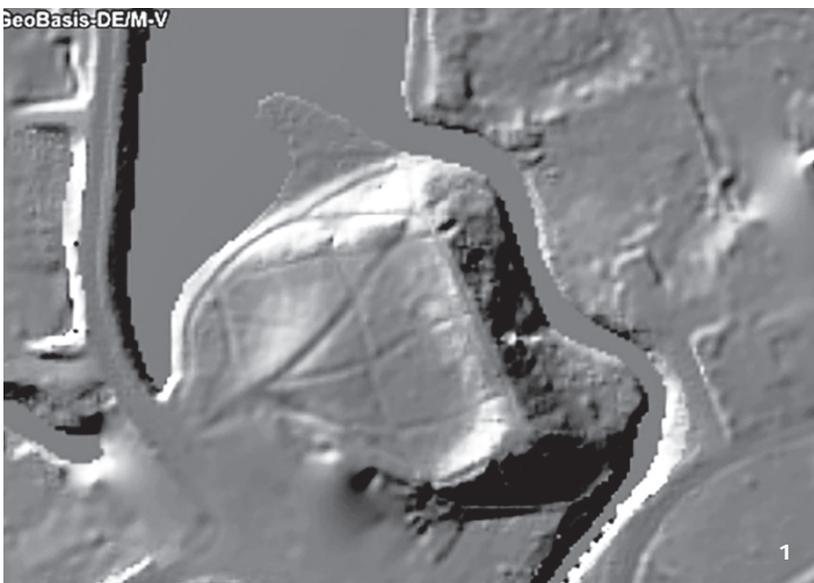
Vorträge in Neubukow und Ankershagen

Heißt er GeoBrowser, EarthViewer, GlobenBrowser, Brandenburg-, NiedersachsenViewer oder „Geoportal“? Wie ein Geo-Internetdienst auch immer genannt wird – in jedem Fall bietet er eine mehr oder weniger große Palette (Ebenen) an Geodaten: z.B. Satelliten-/Luftbilder, jeweils auch historisierend, Topographische/Historische Karten, DGM Schummerungsdarstellungen, CIR-Bilder. All diese können ausschnittsweise separat

oder einander überlagernd im Browserfenster betrachtet werden.

Ein Anwendungsfeld kann die auf zweckfremden Bildern basierende Virtuelle Luftbildarchäologie sein, um nach dem Prinzip der Klassischen Luftbildarchäologie nach z.T. schwachen künstlichen Linien- und Flächenstrukturen von ehemaligen Siedlungen und Gräberfeldern zu suchen, die vor langer Zeit von Menschenhand erschaffen wurden. Daneben bieten Schummerungsdarstellungen, abgeleitet aus Airborne-Laser-Scan-Daten (ALS) aus LiDAR-Befliegungen, auch den Blick auf die reine Geländeoberfläche – ohne Siedlung, ohne Vegetation. Somit können auch im Wald „versteckte“ Strukturen entdeckt und im Gesamtzusammenhang betrachtet werden.

Auf diese Anwendungsmöglichkeiten wurde die Leiterin des Museums/der Gedenkstätte Heinrich Schliemann in Neubukow, Frau Dr. Katja Winger, aufmerksam, als sie unsere FAN-Post aus 2021 las. Und nach Absprache mit dem Vorsitzenden des örtlichen Heinrich-Schliemann-Klubs, Christian Bresching, fragte sie mich, ob ich vor Ort einen Vortrag über das Thema halten könnte. Dazu war ich gern bereit und schlug am 2. November



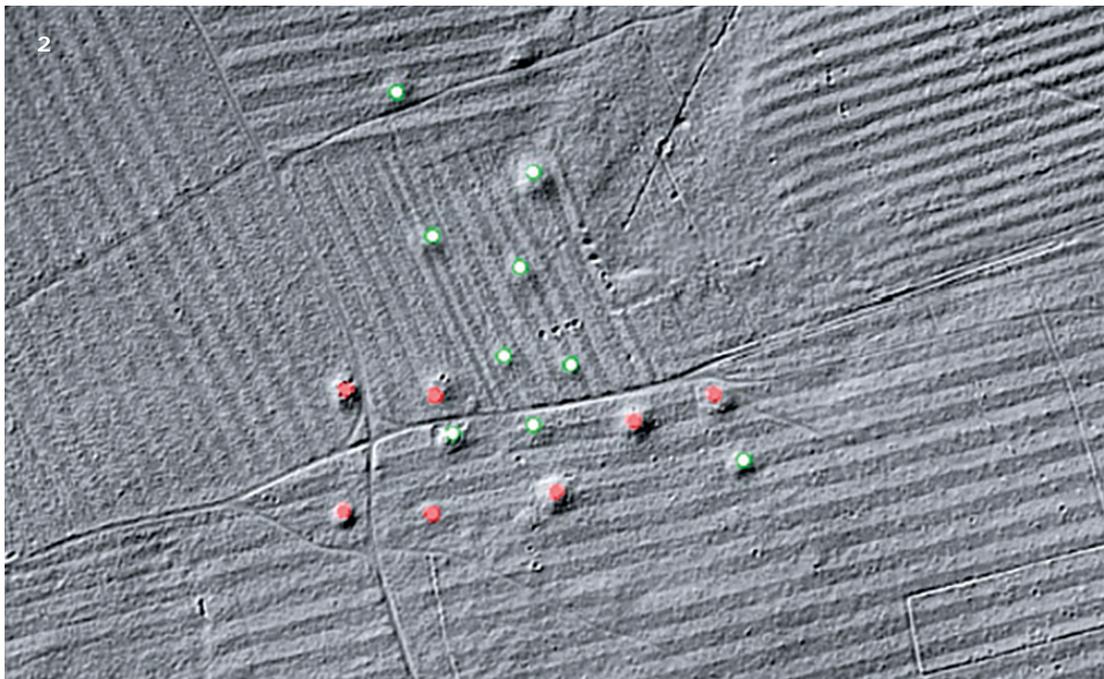


Abb. 1:
Wallberg/Burg von
Neubukow.
(Foto: © Geobasis-
DE/M-V).

Abb. 2:
Hügelgräber bei
Möllenbeck.
Grün: neu entdeckt
durch ALS.
(Foto: © Geobasis-
DE/M-V).

2022 in Neubukow den gedanklichen Bogen „Vom Luftbild zum „Luft-Laser“ - Hilfsmittel für die Archäologie“. Dafür nutzte ich das freie Geo-/Kartenportal Umwelt Mecklenburg-Vorpommern des Landesamtes/LUNG, (Bild 1) um beispielhaft Bodendenkmäler aus der Region vorzustellen: Slawische Ring-/Burgwälle, Hügelgräber der Bronzezeit...

Data-Gesetz aus Januar 2023. Der nächste Vortragstermin steht: Der Historische Verein für die Grafschaft Ravensberg (Bielefeld) hat im Internet Informationen „aus meiner Feder“ gefunden. Das Thema für den 16. Mai 2024 lautet: Die „Germania Magna“ des Ptolemaios vor dem Hintergrund der Römischen Kaiserzeit.

Eckhard Heller ■

Das Interesse sprang von hier aus über zum Schliemann-Museum in Ankershagen, wo Heinrich Schliemann seine Jugend verbrachte, genau genommen zum Mykenologen Dr. Reinhard Witte, dem Vorsitzenden der internationalen Heinrich-Schliemann-Gesellschaft. Dort hielt ich am 02. April 2023 den Vortrag, hier auch beispielhaft mit Bodendenkmälern aus der Region Müritz/ Mecklenburgische Seenplatte.

Die ZuhörerInnen nahmen diese Thematik und die damit verbundenen Möglichkeiten mit großem Interesse auf. Weil die Geodaten – wie auch in den meisten anderen Bundesländern – über das Internet frei zugänglich sind, kann jede/jeder Interessierte selbst auf Erkundungstour gehen und z.B. nachschauen, ob es neben den schon kartierten Hügelgräbern noch weitere in der jeweiligen Örtlichkeit gibt, - vielleicht sogar mehr als doppelt so viele (Abb. 2).

In Niedersachsen wurden wir bislang mit diesen (Laser-)Möglichkeiten nicht „verwöhnt“. Nach Auskunft einer Mitarbeiterin des LGLN in Hannover (Stand 2023) soll es aber Mitte 2024 soweit sein, dass auch in Niedersachsen diese Datenbestände vollumfänglich (incl. ALS) der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden gemäß § 12a EgovG, Open-

Literatur

Baoquan Song, Klaus Leidorf, Eckhard Heller: Luftbild-Archäologie, Wissenschaftliche Buchgesellschaft/ wbg Theiss, Darmstadt 2019.

Eckhard Heller: GeoBrowser, EarthViewer, GlobenBrowser – GoogleEarth 5.0 – neue Features und mehr, VDVmagazin 2/2010, S. 96-98.

Eckhard Heller: Airborne-Laserscanning für die Archäologie – Mikrotopographische Reliefstrukturen werden erkennbar, VDVmagazin 2/2014, S. 120-124.

Eckhard Heller: Multisensorale Datentöpfe für die Virtuelle Archäologische Flugprospektion am Beispiel des Brandenburg-Viewer, VDVmagazin 4/2015, S. 308-311.

Eckhard Heller: Airborne-Laser und Archäologie im Wald, FAN-Post, Hannover 2021.

Archäologie mit Bürgerbeteiligung

Im Gebiet der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft

Die Initiative für zwei Grabungen im Gebiet der Stadt Rehburg (Landkreis Nienburg) ging vom Bürger- und Heimatverein Rehburg e.V. aus. Um mehr Informationen über die 3 km westlich von Rehburg gelegene Ringwallanlage „Düsselburg“ zu erhalten,



ten, wurde im Jahre 2018 auf Wunsch des Vereines in Kooperation mit der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft (KASL) und der Georg-August-Universität Göttingen eine geophysikalische Bodenuntersuchung durchgeführt. Im Vorfeld fand eine Metallsondenbegehung durch den Verfasser statt, die nur einen einzigen Fund ergab, der aufgrund seiner Verarbeitung in die Nutzungsphase der Anlage gehören könnte (Abb. 1).

Die Düsselburg bildet ein Oval von 150 x 120 m und wird aufgrund ihrer Bauweise als Fluchtburg des Frühmittelalters angesprochen. Der Prähistoriker Carl Schuchardt hat 1904 zahlreiche Grabungsschnitte in Wall, Graben und im südlichen Innenbereich vorgenommen. Seine Untersuchungen ergaben Gruben mit Keramikresten, Eisenschlacken und Eisenteilen. Viele Funde wurden in die vorrömische Eisenzeit des 1. bis 4. Jahrhunderts v. Chr. datiert.

Mit zwei Grabungsschnitten sollten weitere Erkenntnisse über die Nutzung der Ringwallanlage gewonnen werden. Im Ergebnis der geophysikalischen Untersuchung zeigen sich Bereiche, die auf Gruben bzw. Metallverarbeitung hindeuten könnten. Dort legte am 24.04.2023 der Kommunalarchäologe Dr. Daniel Lau zusammen mit der Grabungstechnikerin, Katharina Kellner M.A., die Schnitte mit je 40 m Länge und 2 m Breite fest. Im ersten Schnitt, im nördlichen Bereich, am Rande der höchsten Erhebung, fanden sich weder Funde noch Befunde. Im zweiten Schnitt (Abb. 2), der im Ausläufer der Hanglage liegt, fanden sich Reste von einem Gefäß, zahlreiche Keramikscherben (Abb. 3) und bearbeiteter Silex.

Ein Mikrolith aus der Mittelsteinzeit weist als frühesten Fund auf die Anwesenheit von Menschen in dem Gelände hin. Beim Zusammenkleben der Scherben konnte ein Teil eines großen Vorratsgefäßes mit geschickter Wandung rekonstruiert werden. Und ein

Abb. 1:
Möglicherweise gehört dieses Fundobjekt zu einem Flagrum.
(Foto: R. Reimann).

Abb. 2:
v.l. Katharina Kellner,
Heinrich Volger,
Heimatverein Rehburg.
FAN-Mitglied
Fritz Bredthauer,
FAN-Mitglied.
Kati Benseler,
Dr. Daniel Lau.
(Foto: R. Reimann).





Abb. 3:
Randstück mit Finger-
tupfen.
(Foto: R. Reimann).

Henkelfragment ist der Gruppe der Nienburger Tassen zuzuordnen, Datierung laut Dr. Bérenger: Variante 6.1 der Nienburger Gruppe, 620 bis 300 v. Chr.

Mit der Grabung bestätigen sich die Altuntersuchungen, die auf eine Besiedlung des Geländes zur Vorrömischen Eisenzeit hindeuten. Ob Wall und Graben der Befestigungsanlage auch in diesen Zeitrahmen datieren, kann nur durch eine weitere Untersuchung festgestellt werden.

Die zweite Grabung fand im östlichsten Randbereich von Rehburg statt. An der verlandeten Uferzone des Steinhuder Meers zu Zeiten der Ur- und Frühgeschichte hat FAN-Mitglied Kati Benseler durch intensive Begehungen einer bekannten Fundstelle hunderte von Keramikscherben und Silexartefakte aufgesammelt (Rehburg FStNr. 7). Ob die Funde auf ein Gräberfeld oder eine Siedlung hindeuten, wurde mit einer kleinen Testgrabung erforscht, die auch den Erhaltungszustand des Bodendenkmals aufzeigen sollte.

Die GPS-Einzelfundeinmessungen ergaben eine deutliche Fundkonzentration im Grenzbereich zweier Flurstücke. Vor der Grabung musste von drei Eigentümern und zwei Pächtern das schriftliche Einverständnis eingeholt werden, was wegen vorhandener Bedenken nicht so ganz einfach war. Diese konnten jedoch alle durch aufklärende Gespräche des Verfassers beseitigt werden.

Geplant war ein Nord-Süd verlaufender Schnitt durch beide Flurstücke. Leider befand sich am 27. Juli auf dem Flurstück mit der meisten Keramikkonzentrationen noch das reife Getreide, das eigentlich schon hätte abgeerntet sein müssen. Kurzfristig wurde umdisponiert und ein West-Ost-verlaufender Schnitt auf dem weniger fundträchtigen

Acker angelegt. Nach Abzug des Mutterbodens stellte sich nach bereits nur 5 Metern ein Gefäßfund ein, von dem noch Reste der Wandung und des Bodens geborgen werden konnten (Abb. 4). Der Schnitt wurde auf 20 m Länge erweitert und es stellten sich weitere Keramikscherben und zwei kleinere Pfostengruben ein. Damit konnte im nördlichen Gebiet der verlandeten Uferzone des



Abb. 4:
Gefäßfund, dessen
Inhalt nur wenige
Partikel Leichenbrand
enthielt.
(Foto: R. Reimann).

Steinhuder Meeres eine frühgeschichtliche Besiedlung nachgewiesen werden, die nach ersten Erkenntnissen wohl in die vorrömische Eisenzeit datiert.

Die Grabungen konnten nur durch die tatkräftige Unterstützung von Ehrenamtlichen erfolgreich durchgeführt werden. Für die Düsseldorf Grabung hat der Bürger- und Heimatverein Rehburg e.V. die Kosten für den Bagger übernommen, für die Grabung bei Rehburg FStNr. 7 hat dieser sich die Baggerkosten mit der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft geteilt.

Ronald Reimann ■

100 Funde – 100 Geschichten

...aus dem Landkreis Nienburg/Weser



Im Jahre 2022 erschien dieses Buch mit 218 Seiten als Band 41 der Schriften des Museums Nienburg Der Kommunalarchäologe Daniel Lau beschreibt darin 100 ausgewählte

Bodenfunde und ihre Geschichte. Das kulturgeschichtliche Erbe ist im Mittelwesergebiet sehr reichhaltig und äußerst vielfältig, in Stadt und Landkreis Nienburg sind etwa 4700 Fundstellen bekannt. Die im Buch gezeigten Objekte stammen von Ausgrabungen sowie von Prospektionen mit dem Metall-detektor, es gibt aber auch etliche Zufalls-



Abb. 1:
Fund 88, Stimmplatte,
nach 1820, Messing,
Breite 2,9 cm, Finder
Henning Beneke

Es handelt sich um das Fragment einer Mundharmonika, die sich als kleines und kostengünstiges Musikinstrument ab 1820 großer Beliebtheit erfreute.
(Foto: Regina Steudte).



Abb. 2:
Fund 67, Geschosspitzen, 13./14. Jh., Eisen, Burg Wölpe in Erichshagen
Bewehrung für Pfeile und Armbrustbolzen, Zeugen ehemaliger kriegerischer Auseinandersetzungen an der Burg.
(Foto: Regina Steudte).



Abb. 3:
Fund 3, Kernstein, Mittelsteinzeit, Breite 3,2 cm, Finder A. Biermann
Feuersteinknolle, von der feine Klängen abgedrückt oder abgeschlagen wurden, die als Werkzeuge Verwendung fanden.
(Foto: Regina Steudte).

funde. Der zeitliche Bogen spannt sich vom Faustkeil bis in die jüngste Vergangenheit in Form einer völlig zersetzten 5 Cent-Münze. Das Buch hat einen klaren Aufbau und ein handliches Format, sehr schöne kurze Texte und unüberbietbar qualitätvolle Fotos, überwiegend von Regina Steudte. Selbst für mich als „alten Hasen“ war manches überraschend wie zum Beispiel die Stimmplatte, Fund 88. Und bei den Geschosspitzen Fund 67 hätte ich mich gefragt: Sind die vielleicht römisch? Insofern ist auch die sichere zeitliche Ansprache der Objekte durch Daniel Lau eine große Hilfe zur Bestimmung von Fundobjekten. Im Jahre 2022 hatte Daniel Nösler in der Archäologie in Niedersachsen darauf hingewiesen, dass der enorme und erfreuliche Quellenzuwachs durch Detektorfunde auf eine zeitliche Phase stößt, in der sich die Forschungsschwerpunkte der Universitäten immer weiter von der Bearbeitung von Fundobjekten entfernen. Darauf bezogen sind die „100 Funde - 100 Geschichten“ ein echter „recoil“. Das Buch kostet im Buchhandel 12 Euro, ich kann es nur wärmstens empfehlen.

Heinz-Dieter Freese ■



Der FAN bietet auch ein abwechslungsreiches Fitness-Programm.
(Foto: U. Böhner).

Mitgliedschaft



Ich/wir möchte/n Mitglied werden im Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Den Jahresbeitrag in Höhe von

- Einzelpersonen: 20 Euro
- Familie/Partner: 30 Euro
- Studenten: 10 Euro
- Körperschaft: 60 Euro
- ggf. plus Spende: _____ Euro zahle ich auf das Konto

Sparkasse Hannover, IBAN: DE19 2505 0180 0000 0499 08, SWIFT-BIC: SPKHDE2HXXX

Die Mitgliedschaft beginnt mit dem Eingang der ersten Überweisung. Bitte richten Sie im Folgejahr zum 1. Februar einen Dauerauftrag ein.

- Ich/wir habe/n Kenntnis von der Satzung genommen: www.fan-niedersachsen.de/satzung.php
- Ich/wir stimme/n zu, per E-Mail und Newsletter über laufende Vereinsaktivitäten informiert zu werden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Ort _____

E-Mail _____ Geburtsjahr _____

Telefon _____

Datum _____ Unterschrift _____

Familien-/Partnermitgliedschaft

Name _____ Vorname _____

E-Mail _____ Geburtsjahr _____

Datum _____ Unterschrift _____

Für die Anmeldung der Mitgliedschaft können Sie auch unser online-Formular nutzen: <https://freundeskreis-fuer-archaologie.de/mitglied-werden-2/>

FAN-Veranstaltungen

Termine 2024

Samstag // 13. April // 10-16 Uhr

Jahrestagung in Nienburg

Exkursion // 1. Juni // 11-16 Uhr

Mit Moor-Archäologin Dr. Marion Heumüller: Führung im Dümmer-Museum Lembruch. Steinzeitliche Fundstellen am Dümmer. Moor-Weg PR VI im Aschener Moor.

Samstag // 7. September // 11 Uhr

Fahrt nach Gelduba (Gellep) bei Krefeld, Ausstellung: "Bataverkrieg"

Organisation/Anmeldung bei:
w.pollak.design@gmail.com

Exkursion // Herbst 2024

Exkursion in den Raum Uelzen u. a. Stadtrundgang mit Stadt- u. Kreisarchäologe Dr. Mathias Hensch

Samstag // 22. November // 13 Uhr

Archäologischer Stammtisch im "Meiers Lebenslust" am Aegi

Osterstraße 64,
30159 Hannover

Weitere Veranstaltungen und Programmänderungen werden auf der Homepage des FAN <http://www.fan-niedersachsen.de/> bekannt gegeben.

Termine 2025

Samstag // 11. Januar // 10 Uhr

FAN-Luftbildschau

NLD, Scharnhorststr. 1,
30175 Hannover

Samstag // 23. Februar // 13 Uhr

Archäologischer Stammtisch im "Meiers Lebenslust" am Aegi

Osterstraße 64,
30159 Hannover

Samstag // 29. März // 10 Uhr

FAN-Jahrestagung

Vorträge und Mitgliederversammlung



FAN-Treffen im „Meiers Lebenslust“ am Aegi

Der Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Auch dieses Jahr laden wir wieder zum Austausch und Kennenlernen beim Herbsttreffen ein.

„Meiers Lebenslust“ am Aegi ist ein guter neuer Treffpunkt, nah am Landesmuseum Hannover, gegenüber dem Rathaus, Haltestelle Aegidientorplatz, zwei Stationen vom Bahnhof entfernt.

Linien 8/1/2, Richtung Messe.

Die Treffen dauern von 13:00 bis 17:00 Uhr

Hier kann man sich über den neuesten Stand der niedersächsischen Archäologie informieren, neue Funde und Publikationen besprechen und alles über zukünftige Veranstaltungen und Projekte des FAN erfahren.

Meiers Lebenslust
Osterstraße 64/ Ecke Friedrichswall/ Aegi
30159 Hannover

Wir freuen uns über eine rege Teilnahme aller

ARCHÄOLOGIE-FAN' s.

Bei Fragen:
Mobil: 0170-544 05 77



Impressum

Die FAN-Post

Mitteilungsblatt des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V.,

erscheint jährlich;

Auflage: 600

Redaktion:

Heinz-Dieter Freese / Dr. Utz Böhner
V.i.S.d.P.: Der Vorstand.

Grafik-Design:

Dipl. Des. Werner Pollak

Druck:

Saxoprint

ISSN: 2509-2391

Digitale Ausgabe:

<http://fan-nds.de/fan-post/>

Über den FAN

Der Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e. V., hat das Ziel, archäologische Forschung in Niedersachsen zu unterstützen und die Zusammenarbeit von ehrenamtlich Tätigen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu vertiefen. Der FAN arbeitet eng mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover und dessen Partnerfeld zusammen.

Der FAN informiert seine Mitglieder über die Aufgaben und Methoden der archäologischen Denkmalpflege und gibt Praxistipps bei der Suche und dem verantwortungsvollen Umgang von archäologischen Oberflächen-funden. Ehrenamtlichen wird die Möglichkeit gegeben, aktiv gestaltend an den Aufgaben der Denkmalpflege mitzuwirken. Dies geschieht in Arbeitsgemeinschaften, Vorträgen, Exkursionen, Feldbegehungen und der Teilnahme an Ausgrabungen in Zusammenarbeit mit anderen archäologischen Vereinen.

Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen (FAN) e.V.

c/o Dr. Utz Böhner, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege,
Scharnhorststr. 1, 30175 Hannover

Vorstand:

Dr. Utz Böhner (Vorsitzender),
Annegret Limbacher, Heinz-Dieter Freese,
Werner Pollak, Ronald Reimann,
Nadja Lüdemann.

www.fan-niedersachsen.de,

info@fan-nds.de zu info@freundeskreis-fuer-archaeologie.de

Bankverbindung:

Sparkasse Hannover,
IBAN: DE19 2505 0180 0000 0499 08
SWIFT-BIC: SPKHDE2HXXX

FAN
Freundeskreis für Archäologie in
Niedersachsen e.V.